Var. 341 a/2

Phil 3412 / 2

Blätter
für
höhere Wahrheit.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer.

Zweyte Sammlung.

Frankfurt a. M. 1820,
bey Heinrich Ludwig Brönner.

75 B5

Var. 341º (2

Zu Seite 160.

Fig: 2

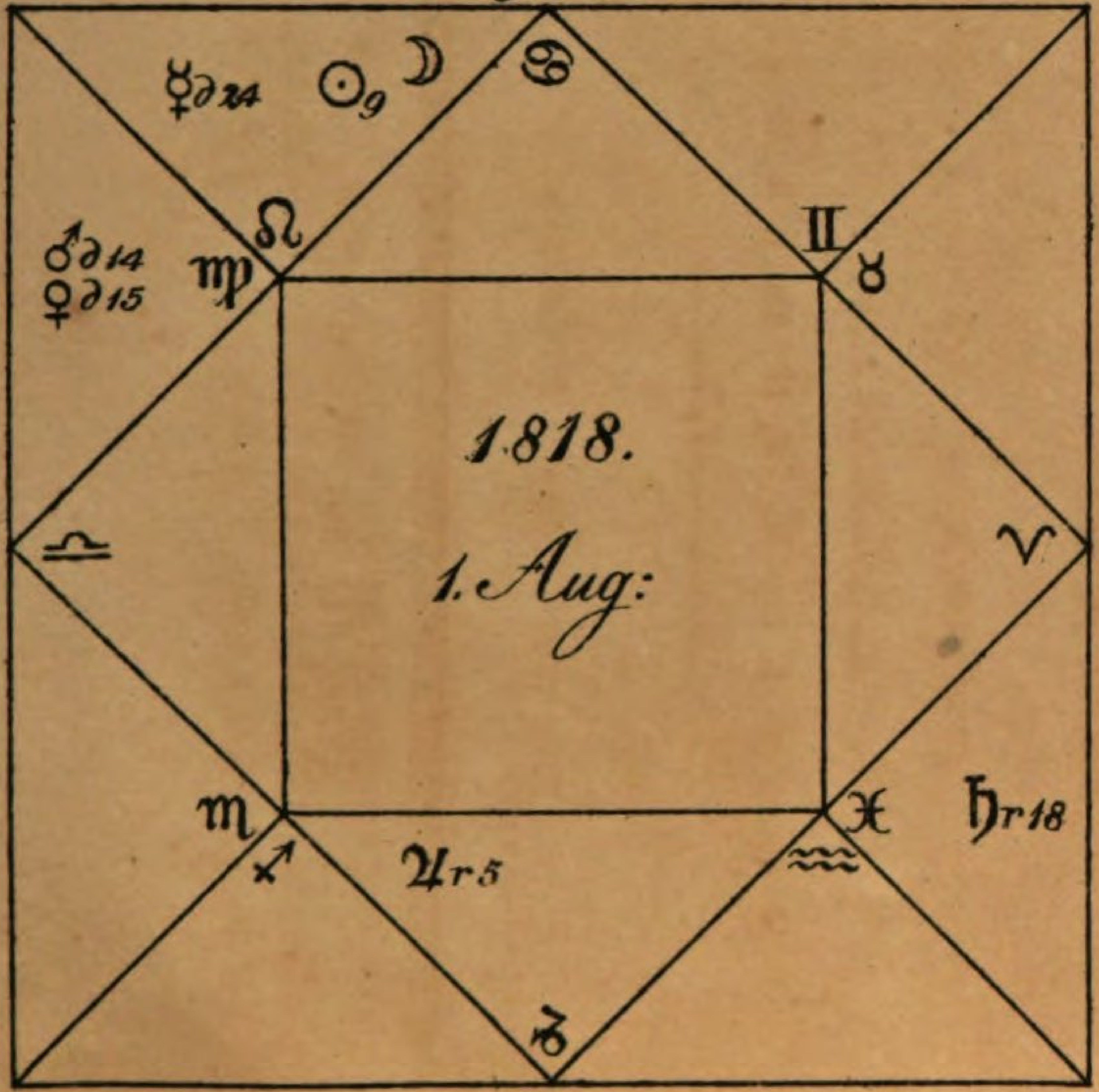
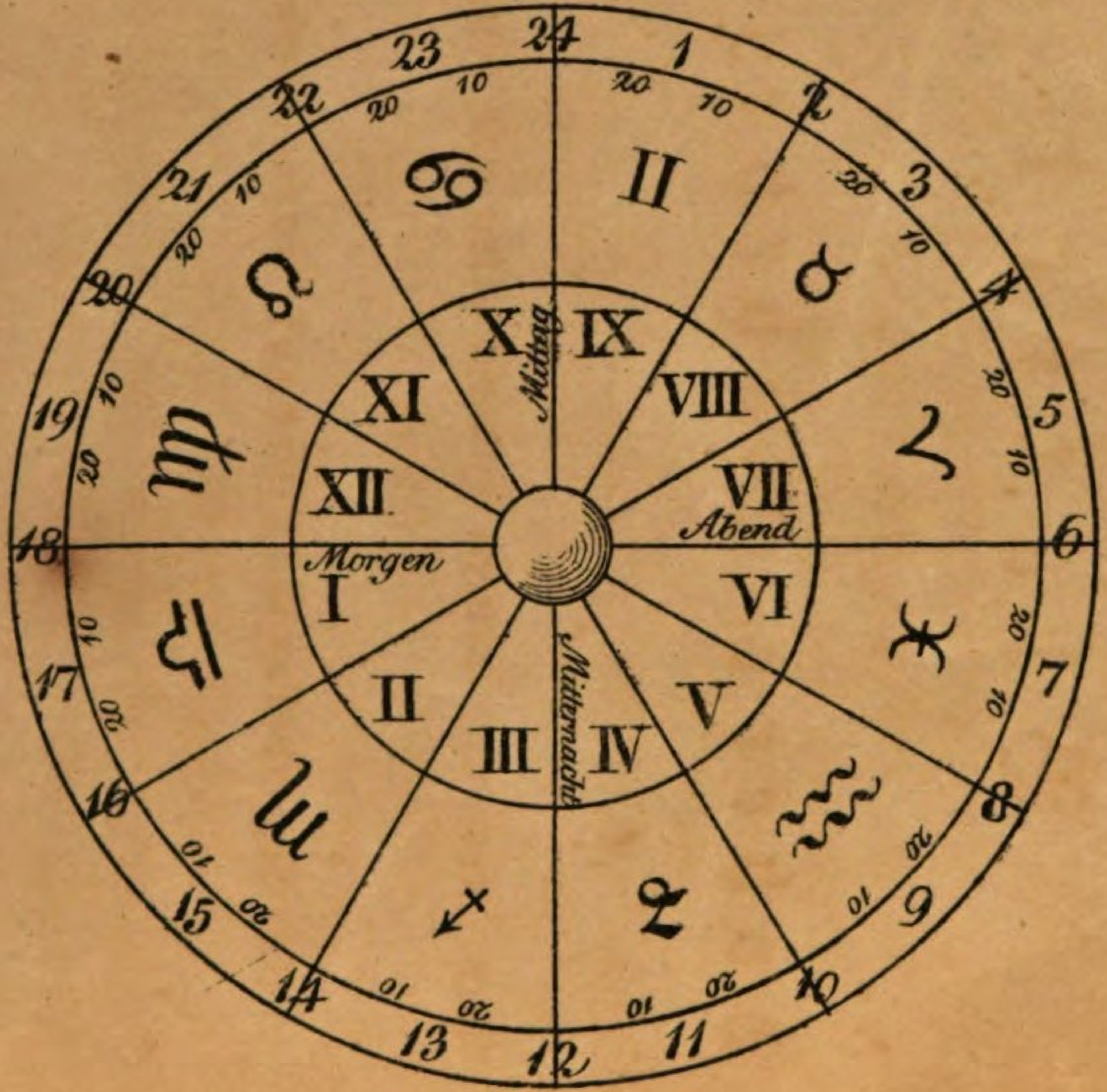


Fig: 1.



Blätter für höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern.

Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer.

Zweyte Sammlung.

Nebst einer Abbildung in Steindruck.

Frankfurt am Mayn 1820,
bey Heinrich Ludwig Brönner.

=Tw. 584
W.143/159

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Die Weisheit, nach Hiob . . . . S. 1
II. Erklärung des achten Psalms . . . . — 4
III. Ernstliche Warnung an Prediger . . . . — 28
IV. Blicke der Erkenntniß . . . . — 37
V. Eleusis . . . . — 60
VI. Einige Fragmente über die Natur . . . . — 62
VII. Vier Lieder der Liebe . . . . — 67
VIII. Ueber einige Bedeutungen des Worts Wasser in der h. Schrift . . . . — 76
IX. Auszug aus den Offenbarungen der Frau Brown. . — 110
X. Ein Königslied . . . . — 134
XI. Jasemeth. Eine orientalische Erzählung . . . . . — 138
XII. Grundlinien der Astrologie der Alten . . . . . . — 141
XIII. Das reflectirte Ich . . . . — 189
XIV. Ueber Mysticismus . . . . — 196
XV. Magnetistische Ansichten . . . . — 211
XVI. Ueber Magnetismus in Beziehung auf die Geschlechter. Zweyter Brief . . . . — 220

XVII. Gedanken über Licht und Wärme . . . . S. 230
XVIII. Andenken an Ziehens Prophezeihung . . . . . — 254
XIX. Des Theophrastus Paracelsus Buch von Nymphen, Sylphen, Pygmäen und Salamandern, auch andern Geschöpfen dieser Art . . . . — 262
XX. Ueber Horst's Dämonomagie . . . . — 320
XXI. Orphische Hymnen . . . . — 354
XXII. Johannes Prorheter sieht Himmel und Hölle, und steht Höllenqualen aus . . . . — 361
XXIII. Die messianischen Begriffe der Juden, ein Schlüssel zu dem Geheimniß einiger ihrer Secten . . . . — 381
XXIV. Dem unruhigen Selbstweisen . . . . — 391

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Die Weisheit.

Nach Hiob.

Es erquillt in dem Busen der Berge
Das Geäder von Gold und von Erz.
Da behüten das Silber die Zwerge,
Da ist Eisen zu Nutz und zu Schmerz.

In die untersten Kammern der Tiefe
Geht die Lamp' und der Hammer hinab;
Und wo etwa ein Edelstein schliefe,
Da erkundigt das Auge sein Grab.

Die Gewässer, die Schätze dir wehren,
Sie versiegen dem Willen der Kunst;
Und das Kleinod, es pranget aus Meeren,
Und vom Abgrund erzwingest du Gunst.

Ja, was Falken und Adler nicht sehen,
Das erspähet der Sterblichen Blick;
Wie mit Fittigen plündert er Höhen,
Aus dem Schattenland schöpft er das Glück.

Doch die Weisheit, wo ist sie zu finden?
Und der Ort des Verstandes, wo da?
Dir erscheint nicht auf Klippen, in Gründen,
Der den Sitz der Verborgenen sah.

Sie ist hier nicht, antworten die Schachte;
Und bey mir nicht, erwiedert das Meer;
Und wohin ein Lebendiger dachte,
Da ist Alles verlassen und leer.

Ob ein König sein Königreich gäbe,
Ob ein Reicher Geschmeide verspricht,
Er erlangt nicht ihr zartes Gewebe,
Und der Händler verkauft sie ihm nicht.

Ihr ist keines der Dinge zu gleichen,
Nicht der Demant, nicht hoher Rubin;
Gold und schillernde Perlen erbleichen,
Und man reicht nicht Korallen drum hin.

Wo denn her soll die Weisheit mir werden?
Und, Verstand, wo erfrage ich dich?
Wer verräth mir ihr Walten auf Erden?
Wer in Lüften belehret es mich?

In der Lebenden Wohnungen nennen
Mir die Bürger vergebens die Spur;
Und der Tod und die Grüfte bekennen:
Ihr Gerüchte vernahmen wir nur.

O nur Gott hat die Stätte gesehen,
O nur Er weiß die Wege zu ihr!
Da er abwog dem Winde sein Wehen,
Da er setzte des Wassers Gebühr;

Da er machte die Ordnung dem Regen,
Und dem Leuchten des Wetters die Bahn:
Da ersah er und schuf sie mit Segen,
Forscht' und zählte und sagte sie an.

Und er sprach zu dem werdenden Menschen,
Und zum Volk in dem irdischen Land:
Siehe, fürchten den Höchsten ist Weisheit,
Und zu meiden das Böse, Verstand.

M.

II.

Erklärung des achten Psalms.

Mit wörtlicher Uebersetzung.

1. Vorzusingen auf der Githith, Psalm Davids.

Wir kennen das Spielzeug nicht mehr, das hier genannt ist, noch verstehen wir sicher das Wort vorzusingen, welches Andre dem Tonmeister geben, Andre für eine besondre Tonart halten. Dennoch lebt unser heiliger Psalm noch, als ein geheimnißreiches Zeugniß des Geistes der Weisheit. Alle Dichtwerke der Hebräer vereinigen erhabene Schönheit mit einer großen Tiefe des Verstandes. Der Hebräische Sänger ist ein göttlicher Seher und Weissager, spielt nicht willkührlich mit Bildern, die er schafft; sondern schaut, was der Schöpfergeist aller Ideen ihm vorbildet und in seinem Geiste ausspricht, als lauter Siegel der Erkenntniß Gottes; keine geformte Nebel sinnlicher Natur, sondern durchscheinende Räthsel und himmlische Gleichnisse, welche sich wenden und wenden lassen wie ein Edelstein, und wie mit einem heiligen

Zauber immer andre Gestalten und Farben gewinnen. Darum nennt sich diese Poesie der Wahrheit, welche sich wesentlich von aller menschlichen unterscheidet, selber Maschal oder Gleichniß, Ähnlichkeit, Sprichwort, und Chida, verschlungenes Wort, Räthsel. Diese Ästhetik des Heiligthums muß man wohl im Auge haben, und nicht so zufahren mit dem bloßen Geschmack, oder mit einzelner vernünftiger Auslegung, sondern die verschwisterten Beziehungen mit einander verbinden, und die Strahlen, die das Auge des Lichts nach allen Orten aussendet, neben einander leuchten lassen. Es kann sie kein Mensch alle auf einmal fassen oder jemals erschöpfen.

2. Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde, du, dessen Ruhm ergeht über die Himmel.

Durch Erde und Himmel dringt sein Ruhm weit und breit, und ist höher denn Himmel und Erde. Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht fassen, und bis in die Kammern der Tiefe reicht seine Furcht. Alles ist voll des Herrn, und seines Namens Anbetung wird einst voll allgemein aus allen Wesen leuchten ewiglich.

3. Aus dem Munde der Kindlein und Säuglinge hast du dir gegründet eine Macht (zugleich: einen Preis) um deiner Widersacher willen, zu stillen den Feind und den Rachgierigen.

Diese Worte sind besonders erfüllt Matth. 21, 15. 16., wo das Hosianna der Unmündigen eine Macht war, welche

die Feinde der Wahrheit beschämte und schweigen machte. Es sind aber alles Kindlein und Säuglinge, die zur Schule des Meisters gehn, und an den Brüsten des Geistes Gottes liegen. Die sind Gottes Ehre und Heer, und von ihnen kann Einer Tausend jagen, und Zween Zehntausend flüchtig machen (5 Mos. 32, 30). Denn wenn sie auch keinen eisernen Harnisch haben, so müssen doch endlich die schnaubenden Verfolger vor ihnen gedämpft, ja vertilgt werden, daß sie nicht mehr aufkommen können. Sie streiten aber mit dem Panzer der Liebe, mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helm der Hoffnung, und mit dem Schwerd des Wortes Gottes. Der Feind ist die Welt, und der Rachgierige der Teufel. Deren Bosheit steigt an der Geduld solcher Unschuldigen zu ihrem verdammungswürdigen Gipfel, daß beym entscheidenden Gericht nicht die mindeste Rechtfertigung übrig bleibt. Wir haben das oft genug in der Zeit gesehen, und sehen noch, daß der Unglaube, der Alles zu dulden glaubt, am unduldsamsten ist gegen die, welche ihn durch die thörichte Predigt Pauli selig machen wollen. Wenn aber gar Unglaube und Aberglaube sich mit Feindschaft und Rachgier zur großen Widersache des Reichs Gottes verschwören, wo Geduld und Glaube der Heiligen auf die Feuerprobe kommt: alsdann wird die wehrlose Macht der Bekenner ihren Streit halten ohne Eisen, und sein Ausgang wird Preis und Lob seyn. Vor diesem Halleluja wird alsdann Alles ruhen und verstummen, was Mißklang in die Schöpfung brachte. Der Sänger fängt den folgenden

Vers mit dem Wörtlein Denn, oder auch Ja gewiß an, und will damit sagen, es stehe eine andre Welt bevor, wo nicht äußere Vernunft noch Kraft, Hader oder Hoffarth, sondern die Demuth und Herzenseinfalt der göttlich klugen Unmündigen herrschen werde, unter die er, der König, sich selber zählt. Und hier erstaunt er über die hohe Bestimmung, welche der elenden Creatur von ihrem Erbarmer beschieden ist.

4. Denn ich werde sehen deine Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast.

5. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest u. s. w.

Diese Verse lassen sich auch in folgendem Sinn und Zusammenhang übersetzen:

4. Wenn ich ansehe deine Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast:

5. Was ist der Mensch u. s. w.

Nämlich in Vergleichung mit jenem ungemessenen Weltall. Diese Auslegung paßt besonders dann, wenn man die Verse vom Zusammenhang des Ganzen trennt; jene vorige, die in der zukünftigen Zeit redet, wie der Grundtext, ist tiefer, und der allgemeinen Verbindung der Gedanken angemessener. Der Verstand ist aber an sich immer der nämliche. David hat den freyen Nachthimmel vor sich, dessen Anblick Nichts an Erhabenheit übertrifft. Von dieser Vorstellung erhält auch der zweyte Vers oben ein

neues Licht: über der ganzen Erde ist Gottes sichtbarer Ruhm am Himmel ausgebreitet. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk (Ps. 19, 2). Und die einfältigen Lichtlein des Himmels nebst der Milchstraße gleichen einem Heer von spielenden Kindern und Säuglingen, sind aber eine ungeheure Heeresmacht mit ihren kindlich frommen Bewohnern, von denen es heißt, daß die Morgensterne Gott gelobt hätten (Hiob 38, 7), den Herrn der Heerschaaren, von dem der 148. Psalm sagt: »Lobet ihn alle seine Engel; lobet ihn, alle seine Heere. Lobet ihn, Sonne und Mond; lobet ihn, alle leuchtende Sterne.« Schon das Anschauen dieses Lichtermeers kann den Gottesläugner zu Schanden machen. — Unserer Sonne wird in dem Psalm nicht gedacht, weil er ein Nachtstück ist. Unser Dichter sitzt in der Finsterniß der hiesigen Welt, und seine Seele streckt sich nach allen Sonnen aus, die Gott bereitet oder vielmehr befestiget hat; letztere Bedeutung liegt auch in dem Wort. Hiernach stellt der Mond alle unsere Wandersterne vor, die auch aus der großen chaotischen Wassermasse hervorgegangen sind; und die andern sind die fixen Feuer, welche im Weltraum feststehen, nach dem wahrhaften System des Copernicus. Denn wenn auch schon die Vorzeit glaubte, was sie mit Augen sah, nämlich daß diese Sterne ihren Stand gegen einander nicht ändern, aber auch die optische Täuschung hinzunahm, daß sie sich täglich mit dem ganzen Himmelsgewölbe um unsere Erde drehen: so ist doch dieser Begriff der Fixität

für das Wort des göttlichen Geistes nicht hinlänglich. Schon die alte heidnische Welt wußte die Sache besser. Mit Recht nennt man das andre, scheinbare System nur das Ptolemäische, oder die Vorstellung, nach welcher der gelehrte Alexandrinische Grieche Ptolemäus im 2ten Jahrhundert sich ausdrückt, und die er auch ohne Zweifel selbst gehabt hat. Denn die wahren Weisen des grauen Alterthums besaßen eine richtigere. Was in ihrer geheimen Schule verborgen blieb, drang späterhin zur gemeinen Wissenschaft hervor. Es war das System der Pythagoräer, deren Lehrer am meisten unter den Griechen mit der Weisheit des Orients und Ägyptens vertraut war, und selbst eine Art von Mysterien für seine Lehrlinge stiftete. Dieses Weltsystem des Pythagoras, das durch seine Schüler Aristarchus, Hipparchus, Philolaus und andere kund wurde, hat Nic. Copernicus in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts nur wieder hervorgesucht, keinesweges neu erfunden; und wie noch heut zu Tage die astronomische Sprache die Sonne auf- und untergehen läßt, so redeten vermuthlich auch im Alterthum diejenigen, welche es besser verstanden, nach der bequemen Sprechweise der scheinbaren Bewegung, ohne der Sache damit Etwas vergeben zu wollen. — Um nun mit David wohl zu betrachten das Werk des Fingers Gottes, müssen wir uns vorstellen, erstlich daß die Sonne über zwanzig Millionen Meilen von unserer Erde entfernt ist, und ihr Durchmesser über hundert und elfmal größer ist, als der des Erdkörpers. Ferner haben zwar die Astronomen nur

Etwas über fünftausend Fixsterne in ihre Verzeichnisse gebracht; schon das unbewaffnete Auge aber sieht ihrer ungleich mehr, und ihre Zahl vervielfältigt sich noch unaussprechlich durch die Fernrohre. Nur allein um den Gürtel und das Schwerd des Orion entdecken sich durch das Fernrohr über zweytausend. Die sogenannte Milchstraße, welche den ganzen Himmel ungefähr in der Gegend beyder Pole wie ein ungeheurer Reif oder Gürtel umgibt, ist eine fortlaufende Anhäufung von Sternen, die so weit und für unser Auge so dicht beysammen stehen, daß wir ihre Körper nicht mehr unterscheiden können, sondern ihr zusammenfließendes Licht bloß wie einen schimmernden Nebel erkennen. Dasselbe gilt von andern Sternhaufen und Nebelflecken, die am ganzen Firmament zerstreut sind. »Die Entfernung der Fixsterne von der Erde, sagt Bode, ist für uns im buchstäblichen Sinne des Worts unermeßlich, weil uns wegen der Größe dieser Entfernung alle Mittel, sie zu bestimmen, gänzlich fehlen. Die Entfernung der Sonne von mehr denn 20 Millionen Meilen ist eine Kleinigkeit dagegen. Wenn man sagt, daß der nächste Fixstern um zwey bis dreymal hundert tausend Mal weiter als die Sonne sey, so hat man die wahre Entfernung noch nicht, vielleicht bey weitem nicht angegeben. Da nämlich die Erde jährlich einen Kreis um die Sonne durchläuft, dessen Durchmesser über 40 Millionen Meilen austrägt, und wir also gewissen Gestirnen, z. B. dem Orion, im Winter um 40 Millionen Meilen näher als im Sommer sind: so ist doch bey diesem großen

Unterschiede der Nähe und Stellung nicht die geringste Wirkung davon in der erscheinenden Größe oder Lage der Firsterne wahrzunehmen.« Was ihre Größe betrifft, so können wir daraus, daß sie uns in solcher Weite noch sichtbar sind, schließen, daß ihr Umfang dem unserer Sonne wohl selten nachsteht, und die meisten ungleich größer seyn müssen. Wie sehr müssen wir nun erstaunen, wenn wir nach ihrer Entfernung von uns wieder ihre unermeßlichen Abstände von einander überlegen, und uns dabey aus der zweckmäßigen Einrichtung unsers Sonnensystems und der ganzen nähern Schöpfung überzeugen, daß alle diese Millionen Sterne eben so viele Sonnen sind, um welche sich wieder, wie um die unsrige, Planeten und Monde bewegen, von Wesen bewohnt, welche zwar schwerlich dieses unser Fleisch an sich tragen, aber doch vermuthlich die Fähigkeit besitzen, ihren Urheber zu erkennen und zu verherrlichen. Um aber dieses Unaussprechliche noch besser zu betrachten, müssen wir uns ferner vorstellen, was die Sternkündiger mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, nämlich daß der Sternraum, worin unser Sonnensystem sich nicht ganz in der Mitte befindet, und worin so unzählige andere Sonnensysteme schweben, also dieses vielfach zusammengesetzte Fixsternensystem, das von der Milchstraße über den Norden und Süden umschlossen ist, eine linsenförmige Gestalt hat, wovon die Milchstraße den äußern Saum so umgibt, wie etwa mehrere Bäume, in weiter Entfernung hintereinander gestellt, uns zusammen nur wie ein Baum erscheinen; so daß, wenn wir

diese große Linse, oder dieses unermeßliche Rad, von der Seite betrachten könnten, wir nicht mehr einen dasselbe umgebenden weißlichen Streifen, sondern eine weit verspreitete Menge einzelner Sterne, wie an dem nähern Firmament, rundum erblicken würden. Denken wir endlich an die großen dichten Nebelflecke, die außer der Milchstraße sich in allen Richtungen des Himmels zeigen, und stellen uns die Möglichkeit vor, daß dieses nicht bloß mäßige Sternhaufen, sondern wiederum entfernte ganze Milchstraßensysteme wie das unsrige sind: so vervielfacht sich die Größe der Allmacht bis zur Vernichtigung des menschlichen Verstandes; wir versinken in dem Ungrunde dessen, der mit dem Saum seines Mantels seinen sichtbaren Tempel erfüllt, und auf dem Cherubswagen mit beaugten Rädern thront. »Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein annimmst!« Und hier sind wir noch in der sichtbaren, den Sinnen und der Vernunft einigermaßen zugänglichen Schöpfung: welche Wunder dürfen wir nicht von den unendlichen Räumen der unsichtbaren Welt erwarten! — Hiebey aber müssen wir einer Meynung begegnen, die uns irrig dünkt, indem Viele glauben, die Seele werde nach dem Tod, ohne Auferstehung des Leibes, in die Sterne versetzt, und finde da ihre endliche Bestimmung; ja die Himmelskörper seyen an sich leere Wohnorte, und würden nur mit ehemaligen Menschenseelen bevölkert. Man könnte der Armuth dieses Gedankens die Frage entgegen halten: Was ist der Mensch? Außerdem aber schlägt

ihn schon die Bemerkung nieder, daß die menschliche Seele nach dem Tode nicht mehr der Sinnenwelt angehört, sondern in andere Räume des Daseyns hinüberschwebt, welche in heiliger Schrift mit dem Namen Scheol oder Hades (Ort der Ungewißheit und Unsichtbarkeit) bezeichnet werden, und die zwar eben so wohl als das Paradies und die höhern Himmel der Geister, in die der Glaubige Christo nachgerückt werden soll, zu dem Sinnenraum in Beziehung stehen, aber nicht einerley damit sind, so wenig als in der Sinnenwelt selbst das Centrum oder Innerste der Körper mit ihrer äußern Masse einerley ist. Der Mensch wird daher diese sichtbaren Höhen eigentlich und schließlich nur mit dem neuen Leibe beschreiten können, den auch der Herr hatte, ehe er über alle Himmel fuhr; und David will also sagen: »Denn in der Umgebärung, wo deine Unmündigen als ein zahlloses Heer deiner Kraft auferstanden sind, werde auch ich deine Monde und Sonnen näher schauen, und in meinem verklärten Leibe diese unermeßliche Wunderschöpfung mit ihnen genießen und preisen dürfen.« Oder wie er anderwärts redet: »Ich werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich werde satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde» (Ps. 17, 15).

5. **Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du es heimsuchest?** Auch nach Luther: **daß du dich sein annimmst,** nach ihm fragst, dich um ihn bekümmerst.

Der Sänger vergleicht in jedem Fall den schwachen

Sterblichen (enosch) und den Sohn des gefallenen Adam (ben-Adam) mit den großen Werken der Sternschöpfung und der Größe ihres Urhebers, wogegen er ohne alles Verhältniß unbedeutend erscheint, indem nicht einmal die Kraft seiner Gedanken, als das Edelste an ihm (seine Ehre, wie andre Psalmstellen es nennen) das sichtbare Werk des unbegreiflichen Schöpfers umspannen kann. Gleichwohl heißt es, dieser große Gott gedenke dieses armen Menschen, nehme sich sein an, besuche ihn in seinem Elend und helfe ihm. Wo und wann dieses hauptsächlich geschah, brauchen wir nicht zu fragen. Das neue Testament versteht unsre Stelle insonderheit von der größten aller Erbarmungen Gottes, worin alle übrige begriffen, wodurch sie alle bedingt sind (Hebr. 2, 6). In Christo Jesu hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe, und nur in Christo steigt der Mensch wieder zu der anerschaffenen Würde und Herrlichkeit, vermöge welcher Adam ein Bewohner und Beherrscher dieses ganzen Sternenalls hatte werden sollen. Jetzt ist uns ein neuer Stammvater gegeben, und mit ihm sollen wir leben und herrschen. Da fragt nun David mit Recht: Was ist der Sohn der Sünde, daß du, heiliger Weltenkönig, der noch in unzähligen Geschöpfen liebeselig seyn kann, ihn also lieben magst, um ihn wieder zum Herrn und Mitregenten aller deiner Werke zu machen? Wenn wir vollends an eine Verneuerung aller dieser Welten denken, wo die Elemente der Schöpfung in unsterblicher Klarheit prangen werden, wo diese Sternensaat aufgehn, und einen Frühling höhe-

rer Verherrlichung feyern wird, und das Ebenbild seines Meisters, der Mensch, in unvorstellbarer Größe und Pracht als erste Zierde dieses neuen Gottesgartens wird von Sonne zu Sonne wandeln, und mit dem Haupte der Gesalbten alle ihre Einwohner durch seine Herrschaft beseligen helfen, und selbst in ihne selig seyn, wie Gott in ihm: o Allbarmherziger, was ist der Mensch, daß du sein so gedacht, das Menschenkind, daß du dich sein so wundervoll angenommen hast! — Hiemit ist zugleich ein Irrthum beseitigt, welcher allenfalls aus den Worten des Textes Beweise für sich schöpfen könnte. Man sieht nämlich oft im geheimen Gefühl seiner Verwerflichkeit und im offenbaren der Unermeßlichkeit Gottes und seiner Werke, die Erde mit ihren Bewohnern für ein ganz unbeträchtliches Stäublein an, von dessen Vorzug im Weltall *nicht* die Rede seyn könne. Seyen, denkt man, so unzählige Sonnen durch den Schöpfungsraum verstreut, unter denen jede wieder von vielen Trabanten umwandert werde; seyen schon andre Körper unsers Sonnensystems größer als dieser Erdkörper: in welchen Betracht komme doch der Mensch und sein Haus, ja sein ganzes planetarisches System sammt dessen Mittellicht, gegen jene weit größern, unendlichen Welten? Was bilde er sich ein, mehr zu seyn, als die Bewohner andrer Sterne, und sie endlich gar alle beherrschen zu wollen? — Aber das ist es eben, worüber auch der Psalmist erstaunt, und was er noch dunkel, seine Ausleger im N. Testament hingegen aufs deutlichste versichern. Der ehrwürdige Brief an die

Hebräer unterrichtet uns gleich im Eingang, daß der Mensch durch sein Wiederaufstehen vom Fall in Christo höher sey, denn alle Creaturen, höher als die Engel, der nächste nach Gott. Hat Gott den Menschen sogar über die höchsten seiner unsichtbaren Geister erhöht: wie viel mehr wird er ihm diese sichtbaren Weltkörper mit ihren Einwohnern unterthan gemacht haben? Hiernächst überlege man, daß Adam der Nachfolger im Reiche jenes hohen Fürsten der Engelwelt, jenes Sohns der Morgenröthe war, und ehe er die ganze Würde seiner Bestimmung fassen konnte, in der Kindheit seines Daseyns, durch den Neid seines gestürzten Vorgängers verführt wurde. Dieser letztere wurde nach seinem und seiner Theilnehmer Abfall in einen Kerker der jetzigen Schöpfung, welche aus dem Chaos, so wie dieses aus seinem Sturz entstanden war, verbannt, nämlich in den Abgrund und Kreis unserer Erde, aus deren feinstem Stoff zugleich der Lichtleib Adams erschaffen wurde. Diese unsere Erde nimmt in unserm, aus dem Chaos entstandenen Sonnensystem gewissermaßen die Mitte, gleichsam die gemäßigte Zone ein, und unser Sonnensystem scheint ebenfalls unter allen Sonnensystemen und Sternhaufen gleichsam die Mitte einzunehmen. Genau die Mitte, ist wohl nicht nöthig: erstlich, weil wir noch nicht in der vollkommnen Ordnung der Wiederbringung stehen, und zweytens weil überhaupt nicht nöthig ist, daß die Residenz eines Monarchen im wahren Mittelpunkt seiner Länder liege. Genug, daß Gott unsern Erdball zu diesem Gefäß, zum Gefängniß

der Abgefallenen und zum Stammhaus eines neuen Regenten bestimmen, und hiemit den Anfang zur Besiegung und Wiederbringung des Bösen machen wollte. Ob nicht in der endlichen Wiedergeburt unsre Erde sich auch durch ihre Stellung im Weltraum als der wichtigste der kosmischen Körper beweisen wird, ist ein Gedanke, welcher durch das Herabsteigen der neuen Jerusalem auf oder gegen dieselbe (Off. 21, 2. 10) begünstigt wird; sie ist aber auch jetzo schon, ungeachtet ihrer äußern Geringfügigkeit, Materialität, Befleckung und Verpestung, nach Inhalt eben der Schrift, welche ihre Sünde predigt, ungleich bedeutender als die größten und herrlichsten Lichtwelten, die das Auge im Finstern gewahr wird. Ist das nicht der übrigen Ordnung der Dinge gemäß? Wo ging das Reich Gottes aus, da es auf Erden erschien? Kam es etwa von Rom, der damaligen Hauptstadt der cultivirten Welt? oder sonst aus einem großen Reich der Erde? Nein, es ging aus dem verachteten, elenden, seitwärts liegenden, unterthänigen Judäa hervor, und in Judäa aus dem armen, kleinen Bethlehem. Wie? sollte nicht unser Sonnensystem das Judäa und unsere Erde das Bethlehem des Weltalls seyn können? So ist es in der That: aus ihr kam der, welchem, so wir seinem Worte glauben, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, der Erlöser, nicht bloß dieser Erde und ihres Menschengeschlechts, dessen Gestalt er annahm, sondern der Verneurer und Verherrlicher aller unzähligen Welten, und des ganzen Geisterreichs, der Herr über das Israel

der ganzen Schöpfung, dessen Ursprung von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Und dieser, mit welchem seit seiner Erscheinung das ganze Menschengeschlecht, sofern es ihn für sein Haupt anerkennen will, nur Eine Person, nur Einen Leib ausmacht, wird uns im Folgenden zugleich mit diesem Menschengeschlecht in der Erniedrigung und in der Erhöhung geschildert.

6. Du hast ihn ermangeln lassen ein Weniges der Gottheit; aber mit Herrlichkeit und Pracht wirst du ihn krönen.

Die erste Hälfte dieses Verses läßt noch mehrere Übersetzungen zu. Luther gibt sie: Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen seyn; eben so gut und besser noch ist: Du hast ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen seyn; welches sich aber nach prophetischem Styl auch von der Zukunft verstehen läßt. Ferner ist der Sinn möglich: Du hast ihn auf kurze Zeit unter die Gottheit erniedrigt, geringer als Gott gemacht. Damit stimmt überein die Übersetzung der Alexandriner und des Briefs an die Hebräer (C. 2, 7), welche aber etwas Eigenes hat: Du hast ihn eine kleine Zeit unter die Engel erniedrigt, wo folglich unter Elohim pluralisch Götter, d. i. höhere Wesen, Engel verstanden werden. Luther gibt es in jener Epistel aus Rücksicht auf unsern Psalm nicht getreu nach dem Griechischen: Du hast ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln lassen. Hieraus entsteht aber die fernere gute Auslegung: Du hast ihn eine kurze Zeit

der Engel, ihres Dienstes und Beystandes, beraubt seyn lassen. Ferner: Du hast ihn eine kleine Zeit ermangeln lassen der Gottheit, d. i. des Gottseyns, des Götterstandes (meelohim für mih'joth elohim). Endlich übersetzen Viele, indem sie sich auf den Parallelismus berufen: Du hast ihn wenig entbehren lassen vor der Gottheit, ihn nur wenig geringer als dich selbst (und nach dem Brief an d. Hebr. als die Engel) gemacht, mit Herrlichkeit und Würde hast du ihn gekrönet. Unter diesen vielen Deutungen, welche alle zusammen statthaft sind, ist die letzte die nächste, aber auch die oberflächlichste. Weil der Mensch, als das vornehmste der sichtbaren Geschöpfe, nur die Allmacht Gottes über sich erblickt, so dünkt er sich Gott nahe und im Besitz einer Götterwürde zu seyn. Es geht ihm freylich damit wie dem Knaben, welcher meint, wenn er nur eine mäßige Leiter hätte, an das Himmelsgewölbe reichen zu können, oder dem Kinde, das auf dem Arm der Wärterin nach dem Mond und den Sternen greift. Man hat bemerkt, daß der Mensch die Entfernung erst durch Schlüsse erfährt: ein Kind, und ein Blindgeborner, der durch eine Operation sein Gesicht bekommt, halten anfangs Alles für gleich nah. Eben so geht es dem natürlichen Menschen mit seinem Abstand von Gott. Auch die Betrachtung des großen Alls verändert oft gar nichts an seinen Begriffen, gleichwie sein leibliches Auge es bey der niedrigen Himmelsdecke mit ihren Zierrathen bewenden läßt. Ob ihm die Erscheinung eines Engels helfen

könnte, seinen Unterschied von ihm und von dem Wesen der Wesen wahrzunehmen, steht dahin. Inzwischen geht die Lehre von der Menschenschöpfung nach dem göttlichen Ebenbild nicht auf den jetzigen Menschen, über den der heilige Dichter ausruft: Was ist der Mensch! sondern auf den gewesenen und auf den zukünftigen Menschen. In so fern ist der räthselhafte Spruch unsers Psalms eine Falle, worin sich der menschliche Hochmuth fängt, um verlacht zu werden. Also gehen wir weiter, und sehen den wieder verklärten Sohn Adams, wie er dereinst nur wenig entbehren wird von der Herrlichkeit des Erstgeborenen. Wir verstehen ferner das Wenige, das wir so eben von der Stufe verstanden haben, auch von der Zeit: Du hast ihn nur auf kurze Zeit — denn was sind 6000 Jahre gegen die Ewigkeit? noch keine Sonnenweite gegen die Sternweite! — seiner Götterwürde entkleidet, vermöge welcher die Schrift sagt: Ihr seyd Götter; und nach Verlauf dieser wenigen Tage wirst du ihn mit Ehre und Schmuck, mit hoher Vollkommenheit innerer Kräfte und mit glänzender Schönheit umgeben und zum Könige krönen. Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werke u. s. w. Aber wie und wodurch? Nicht anders, antwortet uns der neue Bund, als wenn sich dieser Mensch für Eins ansehen kann mit dem neuen Urmenschen Jesus Christus, der in den Tagen seines Fleisches nicht nur unter Gott, nicht nur unter die Engel, sondern auch unter die Götter der Erde (die Elohim oder Mächtigen) erniedrigt; der nicht nur eine Zeit lang des stärkenden Dien-

stes der Engel beraubt, sondern in jenem ungeheuern Augenblick am Kreuze sogar von Gott verlassen war, und kurz, an welchem unsere Psalmstelle in jeder ihrer Bedeutungen erfüllt ist, seitdem er als Menschensohn eine kleine Zeit seiner Gottheit ermangeln mußte; der, indem er sagte, der Vater ist größer denn ich (Joh. 14, 28) doch von sich bekennen mußte, der Vater habe ihn wenig geringer als sich selbst gemacht. »Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selber« (C. 5, 26). — »Auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren« (V. 23). — »Ich und der Vater sind Eins« (C. 10, 30). Von diesem Menschensohn im einzigen Sinne sagt das Wort der Erfüllung (Hebr. 2, 9): »Den aber, der eine *kleine* Zeit unter die Engel (und unter seinen *eigenen* höchsten Engelstand) erniedrigt worden, sehen wir, daß es Jesus ist, durchs Leiden des Todes gekrönet mit Preis und Ehren, auf daß er durch Gottes Gnade für Alle den Tod schmeckte«; nämlich daß das hohe Ziel der Menschenbestimmung erfüllt würde, das er selber verkündigt: »Ich in ihnen und du in mir« (Joh. 14, 23). — »Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat« (Luc. 22, 29). Nun verstehen wir leicht was folgt:

7. D u w i r s t i h n z u m G e b i e t e r m a c h e n ü b e r d i e W e r k e d e i n e r H ä n d e ; A l l e s h a s t d u u n t e r s e i n e F ü ß e g e l e g t.

Auch hier läßt sich in obigem bloß äußerlichen Sinne

übersetzen: »Du hast ihn zum Gebieter gemacht über die Werke deiner Hände; Alles hast du unter seine Füße gethan.« Allein der Apostel macht uns (V. 8) aufmerksam, daß wenn dieses vom jetzigen Menschen gesagt würde, es nicht wahr wäre. »Indem er ihm aber, sagt er, Alles untergethan hat, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sey«; d. i. wenn aber Gott dem Menschen Alles soll unterworfen haben, so kann keine Ausnahme Statt finden. »Jetzt aber, fügt er hinzu, sehen wir noch nicht, daß ihm Alles unterthan sey«. Welches denn kein vernünftiger Mensch widersprechen wird, indem die Kräfte und Künste der Sterblichen, womit sie die Natur beherrschen, nur schlechte Wehranstalten gegen den Tod sind, und sich wie Nichts verhalten gegen die ursprüngliche Elohimskraft. Aber künftig soll Alles unter des Menschen Botmäßigkeit stehen, und zwar, wie es ferner heißt:

8. Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die Thiere des Feldes (die wilden Thiere).

Dieser sonderbare Vers soll unsere Aufmerksamkeit reizen. An die gemeine Auslegung: »Du hast ihm Alles untergeben«, schließt er sich natürlich an; aber da die tiefere apostolische ihr entgegensteht, so sagen die Worte vielmehr, daß unsere jetzige Herrschaft auch über die zahmsten Thiere nicht viel mehr als eine Einbildung ist. Als der Schöpfer den Menschen machte, so gebot er: Herrschet über die Thiere (1 Mos. 1,28). Als nicht nur der Mensch gefallen, sondern hiedurch auch der Einklang der Schöpfung gestört, und endlich die Natur der ersten

Welt von der Sündfluth zerrüttet war, da lesen wir das Gebot: Eure Furcht und Schrecken sey über die Thiere (1 Mos. 9, 2). Der Mensch weiß daher nicht einmal mehr dem zahmen Schaf zu gebieten, viel weniger dem Gewild. Er muß zwingen und überlisten; sie hören ihn nicht, kennen ihn nicht. Er muß diese Rebellenwelt würgen, um nicht ihr Opfer zu seyn. Einen Daniel ließen die Löwen unversehrt, Raben speisten den Elias, der Herr war bey den Thieren in der Wüste; von Heiligen des Christenthums erzählt man, wie die wilden Thiere ihnen unschädlich und dienstbar gewesen. Aber von der Zeit der Schwachheit sagt David selbst im prophetischen Geist (Ps. 22, 13): »Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringt«; nun kann doch David sich hier nicht selber widersprechen. Jene sanfte Herrschaft, wo das Thier auf seinen Namen (1 Mos. 2, 19. 20) und auf das seiner Natur gemäße Wort gehorchte, hat der Mensch verloren; und wenn im Stande der Verklärung keine Thierwelt mehr seyn sollte, wiewohl die Schrift auch hierüber Winke zu enthalten scheint: so muß noch in einem frühern Zeitraum jene heilige Gewalt zugleich mit einer vollständigen Kenntniß der Arten und ihrer Kräfte wiederkehren. — In diesem Vers werden die Thiere des Erd-Elements, und zwar dreyerley Gattungen von ihnen genannt, worunter sich alle begreifen lassen; im nächsten Vers folgen die aus dem Elemente des Wassers, und zwar abermals von dreyfachem Geschlecht:

9. Vögel des Himmels und Fische des Meers; was wandert auf Pfaden der Meere.

Dieß letzte sind unter andern die Ungeheuer der Gewässer (Tanninim, Crocodil, Wallfisch u. s. w.) die nicht zu dem Fischgeschlecht gehören, das Wild oder Wanderthier, das in den feuchten Wüsteneyen des Abgrunds karavanenartig umherzieht, vor dem Blick der Erdbewohner verborgen, und dem Wilde des Feldes im 8. V. entspricht. Manche ihrer Arten sind wohl nie gesehen worden; von andern geht ein dunkles Gerücht. Von Würmern und Ungeziefer spricht unser Psalm Nichts, und sie gehören nicht in die gereinigte Schöpfung. Die sichtbaren Elemente sind es aber nicht allein, welche der Dichter meint. Er singt unter dem Anblick des Sternhimmels, und hier sind Widder, Stier, Löwe, Steinbock, Fische, und ähnliche Sternbilder, die Land- und Wasserthiere, über die der Mensch dereinst gebieten wird. Wie veredelt sich hier, was anfangs nur auffiel! Wenn auch jene Namen in Davids Zeit zu läugnen wären, wiewohl sie von den ältesten Ägyptern herstammen, so sind schon die Sterne an sich gleich Heerden großer und kleiner Thiere, und wandern wirklich oder scheinbar durch die große Wüste des Äthermeers. Daß aber dieß die Meinung ist, beweist der Schlußvers, welcher dem Anfang gleich ist, und sich, wie wir gesehen haben, nur aus der Ansicht des allverbreiteten gestirnten Himmels erklären läßt:

10. Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde!

Es fällt aber hier noch eine und die andere Frage vor. Erstens, wenn der Mensch wirklich bestellt ist, um *mit* Gott das Universum zu beherrschen (vg. Off. 3, 21): was heißt dieses Beherrschen eigentlich? Wir können hier an den Himmelskörpern ein faßliches Gleichniß finden. Gott schuf Lichter, den Tag und die Nacht zu regieren. Gleichwie diese keinem König auf Erden in sein Amt greifen, aber Alles ordnen, was Hohe und Niedere thun: so strahlt auch im Reiche Gottes der Gebieter nur Gottes liebevolles Licht aus, dessen vermittelndes Gefäß er ist, um alles Untergebene durch Weisheit und Ordnung zu beglücken. »Die Lehrer aber, heißt es, werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich« (Dan. 12, 3). Dieses königliche Amt hatte auch der Lichtträger, der große Fürst im Hause Gottes, ohne Abbruch der Herrschaft Anderer. Aber der Kreis, aus welchem er durch alle die übrigen Sternenwelten leuchtete, die noch heute stehen, und in alle englische Welten hinein, wurde durch seinen Fall zum wüsten Meer der Verwirrung; und ein Andrer, der in eben diesem Kreis erzogen werden sollte, da die Verwirrung wieder zum Theil erbaut war durch Erschaffung unsers Sonnensystems, und der nach einer schweren Verirrung dennoch nur um so höher erzogen wird, dieser Andre, der Mensch in Christo, soll Morgenstern an seiner Statt seyn. — Aber wenn dieser Kreis nunmehr des Menschen ist, wird er ihm ewig bleiben? Die Erde soll verklärt werden, dann ist sie selber Himmel.

Auf der neuen Erde sollen die Seligen wohnen, und die himmlische Stadt Gottes wird in ihre Nähe herabsteigen. Aber die Schrift weist uns bey dem Allen in einen außerirdischen Himmel hinein, wohin auch der Heiland gegangen ist. Soll durch das Blut der ewigen Erlösung nicht endlich Alles versöhnt, Alles Böse getilgt werden können? Und käme der Sohn der Morgenröthe nach den Ewigkeiten wieder zu seinem alten Erbe, wo bliebe dann der Mensch? — Diese Fragen greifen in das Dunkel der göttlichen Rathschlüsse. Dennoch wollen wir einen Blick wagen, der uns nur von solchen kann übel gedeutet werden, welche der Schrift nicht glauben, daß der Geist, und der Unmündige, der ihn begehrt, alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit erforschen darf. Erinnern wir uns, daß auch unter den Israeliten ein Stamm war, gleichsam ausgefallen unter den übrigen, der keinen Wohnsitz, kein Erbland hatte; sondern Gott selbst wollte dessen Theil und Erbgut seyn (4 Mos. 18, 20). Unter diesem heiligsten Stamm, den Kindern Levi, sehen wir als unter einem hohen Sinnbilde das verklärte Menschengeschlecht vorgestellt, worunter Christus an der Stelle Aarons der Hohepriester ist. Jenen Stamm hatte sich Gott zum Eigenthum, zum Opfer für sich, zu seiner nächsten Umgebung erwählt, »anstatt der Erstgeburt« (4 Mos. 3, 12. 41. C. 8, 16). Die Erstgeburt aller erschaffenen Wesen, der Ruben der Welt, ist Lucifer. Er wird nach den Ewigkeiten der Ewigkeiten sein Erbe wieder erhalten; wir aber werden Gottes Theil und er das unsrige seyn. Wir sind die Leviten

der Ewigkeit; und obgleich diese im A. T. nicht der regierende Königsstamm (denn das war Juda) sondern Gottes Vertraute und Herolde waren: so wird uns dennoch neben dieser priesterlichen Eigenschaft, weil Christus ein Priester ist nach der Weise Melchisedeks, zugleich als Königen das ewige Israel, die ganze verklärte Schöpfung untergeben, wir werden über sie erhöhet und in ihr durch Kräfte des Lichts und der Liebe wirksam seyn. Wir werden Gott am innigsten erkennen; unser Lager wird seinem Heiligthum am nächsten liegen, wann Ruben das seinige wieder einnimmt; von uns wird seines heiligen Willens Verkündigung, das Gebot seiner Weisheit und seiner Macht ausgehen. Jetzt verstehen wir die Worte in ihrem tiefern Grunde: »Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte« (1 Petr. 2, 9).

M.

III.

Ernstliche Warnung an Prediger.

Wenn Zwey mit einander über eine Wahrheit rechten, und Jeder hält dem Andern seine natürliche Vernunft vor: so haben Beyde gleiches Recht, und wer die stärkere Vernunft hat, wird den Andern besiegen. Nicht jedoch so, daß der Andere sich überwunden geben muß; denn es ist möglich, daß, was für deine Vernunft wahr, für die meinige ein Irrthum ist, indem die Vernunft dem Schatten der Sinne unterworfen ist, welche ihr diesen oder jenen Schein vorspielen; in allem Übersinnlichen aber sie nur tastet und räth, weil sie es nicht einmal mit den betrüglichen äußern Werkzeugen der Wahrnehmung erfahren kann. So wird mithin ein ewiger Streit bleiben, wofern nicht ein höherer Richter entscheidet, nämlich Gott. Gleicherweise, wenn du mir von der Kanzel predigst, was wahr und was gut sey, und nimmst es bloß aus deiner menschlichen Vernunft: so sieh zu, ob ich nicht eine stärkere Vernunft habe, welche die deinige schlägt; oder eine andere, welche ihr widersteht; oder eine größere und erfahrnere, welche sagt, daß sie das Alles wisse, und

mehr dazu. Siehe also, warum ich in allen diesen Fällen deiner Predigt nicht zuhöre. Gleiche Überzeugung werden aber endlich, wie die Erfahrung beweist, auch Andre gewinnen, welche du wirklich an Schärfe und Reichthum der Vernunft übertriffst; sie werden sich für genug unterrichtet, dich für entbehrlich halten; und du behältst mithin Nichts übrig, was die Zuhörer fesseln könnte, es wäre denn ein zierlicher, geschmückter Vortrag, als eine sinnliche Belustigung, die aber nicht an diese Stelle gehört, auf welcher du stehest. Du denkst auch wohl nicht, du stehest da, weil du besser und weiser seyst, denn Alle, die dir zuhören, und damit dein Ich ihr Ich durch die Rede bessere. Denkst du das aber wirklich nicht, so gibst du Jedem, den du höher achten mußt als dich selber, die Erlaubniß, deiner Predigt Abschied zu geben.

Allein so dürfte, sprichst du, Niemand mehr Andern predigen, weil ja der Apostel selber uns befiehlt, Andre höher zu achten als uns selbst. Siehe, daß du diesen Spruch nicht wohl verstehest! Denn wenn du predigest aus dir selber, so bist du wie Einer, der keinen Menschen achtet, und sich allein für weise hält. Wolltest du aber sagen, ich achte den Arzt, weil ich kein Arzt bin, und den Rechtsgelehrten, weil ich kein Rechtsgelehrter bin, und den Mechaniker, weil ich keine Mechanik verstehe, höher als mich selbst; aber in dem, was die Vernunft sagt vom Gesetz der Tugend und Sitten, achte ich mich klüger, und darum predige ich: alsdann so setzest du dich in große Gefahr. Denn was Tugend und Sitte sey,

werden dir Viele sagen können, vielleicht besser üben als du; du aber wirst Allen denen, die du höher achten mußt, nicht sagen können, was ihres Gewerbes ist. So mußt du denn erkennen, daß du mit deiner Wissenschaft sehr zurückstehst, und kaum irgend Etwas sagst, das nicht die Meisten wüßten. Strafst du, so erbitterst du; ermahnest du, so wird es Niemand auf sich ziehen. Kraft aber kannst du keinem Menschen einflößen zur Besserung und Heiligung, weil du selber nur ein Mensch bist. Wolltest du also dein natürliches und gebildetes Ich als einen Selbstherrscher über die Gemüther denken, so daß, wenn du für deine Person zwar tugendhaft und moralisch herrschtest, dein Nachfolger auch wohl sündlich und zur Sünde der Heerde herrschen könnte: so wäre dieses die einzige übrigbleibende vernünftige Vorstellung von deinem Amte, das aber dann äußerst bedenklich wäre. Die weltliche Obrigkeit richtet nach vernünftigen Gesetzen, und gibt diese Gesetze nach vernünftigem Ermessen. Sie herrscht, ermahnt und führt auch aus; neben sich bedarf sie Keinen ihres Gleichen. Wolltest du aber nur ermahnen, der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen, so thätest du zwar etwas höchst Löbliches, ermahntest aber dann bloß für das Weltliche, dessen nähere Kenntniß nicht einmal dein Fach ist. Oder willst du im Geistlichen ermahnen aus eigener Vernunft? was gilts, eine schärfere Vernunft wird morgen dir alles Geistliche läugnen!

So ist also nur der, welcher das Wort Gottes in der Hand und Gaben des Geistes von oben hat es aus-

zulegen, und die Liebe Gottes im Herzen trägt, fähig zu predigen ohne gerechten Widerspruch, und mit immer neuer Kraft, zur Belebung der natürlich Todten, und selig zu machen Alle, die seinem Worte glauben. Denn setzet hier sieben Propheten hin, daß sie weissagen: so wird ein jeder dem andern weissagen, und keiner dem andern widersprechen, und alle von einander erbauet werden, weil sie alle von oben her weissagen. Denn Gottes Licht ist unerschöpflich und immer neu. Predigst du also nicht im Namen deiner Vernunft, sondern als im Namen Gottes, nach ganzem Inhalte der von ihm eingegebenen Schrift, und glaubest auch und hasts erfahren, daß sein Geist dich daraus erleuchtet, und sie dir verklärt, weil du um ihn bittest: siehe, dann mag keine Vernunft dich überflügeln, wie groß, behend und spitzig sie sey; und Niemand wird dich von deiner Stelle stoßen, weil du auf einem lebendigen Eckstein stehst, welcher dich festhält mit sich selbst; und kein Zuhörer kann dich entbehrlich achten, so wenig wie das Licht der Sonne, obwohl es täglich neu aufgeht. Alsdann wirst du ein Vermittler deines Herrn seyn, zu ihm zu führen, die ohne Mittel ihn erkennen sollen, und gemeinschaftlich zu erbauen die, so ihn erkannt haben, wie du, im heiligen Geist. So bist du nun ein Mitbaumeister und eine Mitsäule der Kirche, und kannst mit Recht ausrufen: Bauet euch als die lebendigen Steine zum Tempel Gottes! Und wer dir nicht glaubt, der glaubt Gott nicht, und wer dich verachtet, der verachtet den, der dich gesandt und mit seinem Geist

angethan und gesalbt hat. So predigst du nun nicht mehr aus dir selber, sondern Gottes Geist predigt aus dir. Weil du aber nichts predigst, als was du empfangen hast, und dich aller Gaben unwürdig erkennst: so bist du zugleich ein Muster der Demuth, beweisest sie in deinem ganzen Thun, durch eine edle Einfalt in Worten und Geberden, und gedenkest endlich, daß du Rechenschaft geben mußt von deinem Amte dem, der dich darein gesetzt hat nach seinem Willen durch die Hand der Menschen.

St. Paulus aber sagt noch etwas Härteres: »Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sey verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So Jemand euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der sey verflucht« (Gal. 1, 8. 9). Was hat nun St. Paulus für ein Evangelium gepredigt? Dasjenige, »darin geoffenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche geht aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: der Gerechte wird seines Glaubens leben« (Röm. 1, 17). Und: »daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz (aus der Moral), sondern die durch den Glauben an Christum kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird; zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung, daß ich seinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegen komme zur Auferstehung der Todten« (Phil. 3, 9 — 11). Der ganze Brief an die Römer, der allein auf die Gerechtigkeit des

Glaubens treibt, heißt schon lange das Paulinische Evangelium, und ist kein anderes, als das Evangelium von Jesu Christo, welches dieser von sich selbst gepredigt hat. Wollt ihr also unter dem Fluch seyn? Denn sehet, wie Paulus in eben jenem Brief an die Galater ferner schreibt (C. 3, 10 — 14): »Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen« — er spricht keineswegs allein vom Ceremoniengesetz, wie die Selbstgerechten denken — »die sind unter dem Fluch.« Denn es stehet geschrieben: »Verflucht sey Jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß ers thue« — da stehen aber nicht bloß Ceremonien geschrieben — »Daß aber durchs Gesetz Niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar: denn der Gerechte wird seines Glaubens leben. Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens; sondern der Mensch der es thut, wird dadurch leben. Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es steht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt); auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben.«

Wenn ihr nun Moral prediget, lieben Freunde, und prediget sie auch aus der Bibel, so meint ihr alsdann, ihr prediget Christum; aber das ist nicht an dem, ihr prediget Mosen; denselben, den auch die Juden haben und predigen. Darum werdet ihr irre, und wähnet, auch die Unglaubigen müßten selig werden können ohne Christum,

so doch sonst nirgends Heil als in diesem ist, und auch den Todten das Evangelium noch geprediget wird, wenn sie es in diesem Leben nicht empfangen haben, damit sie selig werden. (1 Petr. 4, 6.)

Die Moral ist ganz und gar nichts Anderes, als das Gesetz, nämlich der moralische Theil des in der Wüste Arabiens (s. Gal. 4, 21 ff.) gegebenen Gesetzes, wovon der andre Theil der ritualisch-typische oder sinnbildliche war, der auf Christum deutete. Dieses moralische Gesetz ist laut Joh. 1, 17 durch Mosen gegeben, und ist laut Röm. 7, 12 heilig, recht und gut. Ja, Jesus Christus (der laut 1 Cor. 10, 4 auch mit den Vätern in der Wüste war) wußte in seinem irdischen Leben keine andre Moral zu lehren, als die im mosaischen Gesetz enthaltene, auf das er allerwärts und bey jeder Gelegenheit hinweist, sowohl wenn von Moral als von Vorbildern die Rede ist. Auf dieses Gesetz weist er insonderheit hin beym höchsten Gebot: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten als dich selbst. (Luc. 10, 25 ff.) »Wie stehet im Gesetz geschrieben?« sagt er; »wie liesest du?« Und weil der Schriftgelehrte nicht glauben kann, daß dieses Gebot der Liebe höchst allgemein sey, so deducirt ihm der Meister aus eben diesem Gesetz durch die Erzählung vom barmherzigen Samariter, daß man seinen Nächsten unbedingt, mithin auch seinen Feind lieben müsse. Und eine vollkommnere Moral gibt es bekanntlich nicht.

Hingegen die Gnade und Wahrheit (d. h. die Gnadengabe der Kraft zur wirklichen Erfüllung des Gesetzes ꝛc.)

ist uns durch Jesum Christum geworden, laut obiger Stelle Joh. 1, 17. oder wie Paulus es an die Römer ausdrückt: »Was dem Gesetz (der Moral) unmöglich ist, weil es durch das Fleisch (unsere sinnliche Natur) geschwächt ist, das that Gott durch die Sendung seines Sohnes — auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.« (C. 8, 3. 4.) Und wie er ferner sagt: »Heben wir denn das Gesetz (die Moral) auf durch den Glauben? Das sey ferne! sondern wir richten das Gesetz auf.« (C. 3, 31.) Ganz offenbar: denn durch den Glauben werden wir theilhaftig der göttlichen Natur unsers Heilandes, welche keine Buchstabenvorschrift, sondern ein lebendiges, thätiges Gesetz ist, und sind also nicht mehr der sterblichen Natur und der *Moral* des Buchstabens unterthan, sondern haben *einen* verklärten Willen und kräftige Thaten der Gerechtigkeit.

Hiemit stimmt die Erfahrung überein, welche Johannes in seinem ersten Brief so rührend ausspricht, und die ein jeder Christ machen kann, soll und muß, nämlich daß wer Gott in der Person Jesu Christi mit Liebe anhängt, allmählig Lust und Fähigkeit verliert zu sündigen. So ist er nun ein herzlich guter und wirklich moralischer Mensch, und das soll er durch eure Predigt vom Glauben werden, kann es durch keine andere Predigt werden. Denn durch das Evangelium der Liebe werdet ihr ihm ein anderes Gemüth und dazu die beseligendste Freudig-

keit einflößen; aber nicht durch das Gesetz der eigenen Gerechtigkeit. Sondern ihr sollt ihm das Gesetz zur Erkenntniß der eigenen Ungerechtigkeit vorhalten, wie St. Paulus thut, und wenn ihr ihn so getrieben habt, Zuflucht zu nehmen zu dem freundlichen Sündentilger und Schöpfer einer neuen, glaubensfrohen und durch Herzensverwandlung lebendig thätigen Gerechtigkeit, und die ihm eine zweyte Natur geworden ist durch Gottes erbetenes Geschenk: dann mögt ihr ihn immerhin aus eurer Kirche entlassen, die er aber nicht verlassen wird, und ihm, wenn das Gesetz neuerdings ihm Vorwürfe macht, und ihm bang macht um seinen Wachsthum im Guten, mit Paulus (Röm. 6, 14) den Trost zurufen: »Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetze seyd, sondern unter der Gnade.«

— Y —

IV.

Blicke der Erkenntniß.

Alles Leiden zielt auf Bekennen und Glauben. Wer so weit getrieben ist, daß er sich selbst erkennt und bekennt, und ergreift den Erlöser der Welt — denn das ist der Punkt des Übergangs, und der quellende Lichtbrunn im Kreuze — der tritt in die zweyte Schule, nämlich in die Prüfung der Treue. Erst wenn es hier zum bestimmten Ende gekommen, wenn alle Versuchungen erschöpft sind, welchen wir unterworfen werden mußten, gelangen wir durch die Abgestorbenheit von aller eiteln Begierde in das Reich der Freude; das aber, gleich dem Absterben, seine Staffeln hat, so daß es immer, und zwar auf der Glaubensleiter, von Tod zu Tod und von Leben zu Leben geht. Nämlich das Paradies der Ruhe reicht schon in die Prüfungstage herein, und die Prüfungstage begleiten uns bis zum Sabbath, wo endlich ohne Selbstkampf nur neue Kraft angezogen wird, und Sieg auf Sieg uns entgegenschwebt. Nach einem unerforschlichen Rath, welchen kein Mensch meistern kann, wird uns hier oder dort, früher oder später, eine kleinere oder größere Feyerstunde,

Die Loosung heißt Ergebung. »Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen.« Israel erkannte Gottes Wege nicht, es murrte, und mußte darum in der Wüste verfallen. Aber jener Ergebung zur Seite geht der beharrliche Fleiß, womit wir der Auferstehung entgegen zu kommen trachten. Unbedingtes leidendes Folgen ist die erste Pflicht; aber das Festhalten der führenden Hand, das Aufschlagen der Augen, das Wandeln mit festem Tritt, als ein Gebrauchenwollen dessen, was uns gegeben wird, ist die andre. Denn jeder Mensch kann, weil Gott nie aufhört, ihm das Können anzubieten; und der Glaube ist das Hauptthun, und eine lebendige Thätigkeit, welche sich anstrengen darf und soll, wenn sie nicht große Vorwürfe hören will, und jenes: »Wie lange soll ich euch dulden?« Es ist nur der Unterschied im Fundament, worauf wir bauen, in dem Werkzeug, womit wir handeln. Selbstvertrauen ist ein betrüglicher Rohrstab, höchstens zu irdischen Händeln brauchbar; aber Gottesvertrauen ist ein Stab von Eisen, und ist Weg und Steg. »Sie gehen von Kraft zu Kraft, bis ihrer Jeglicher vor Gott erscheinet in Zion.« Und wenn es durch Nebel und Nächte ginge, und wenn durch Thränen und Beugung; wenn wir uns selbst verlieren und Nichts mehr sind: alsdann ist die verborgene Kraft Gottes in uns mächtig, und wir sehr stark, und sehr nahe dem Ziel, und haben hinkend obgesiegt, und nur die letzte Schwachheit verloren. Unser Meister kämpfte bis zum Kreuz; und nachdem er auch von Gott verlassen

war, so zitterte plötzlich das All vor seinem übermenschlichen Siege.

Aber ach! wie Wenige kommen hier über den Stein des Anstoßes hinaus. Sie wollen hier keine Nacht sehen, um in die trübe Geisternacht hinüber zu schlummern. An unserer starren Sinnlichkeit prallen alle Schmerzen des Lebens wie matte Pfeile ab. Um unser Leiden zu täuschen, greifen wir zur Belustigung und Selbstvergessenheit; und das Ungenügende, Verrauchende und sich selbst Vereckelnde der irdischen Lust belehrt uns nicht, daß die feindlichen Wachen in unserm Herzen bloß einander ablösen. Und wie süß dennoch, wie dauerhaft beruhigend sind die Thränen der Bekehrung Jedem, der sie geschmeckt hat! Sie waschen die Augen für immer hell, und gleichen einem Frühregen, worin die Nebel des Gemüths niederrieseln, daß der klare Tag sich ausbreiten kann. Wenn wir aber vollends die Leidenschaft und fleischliche Sicherheit als eine Kunst behandeln: welches nur natürlich edle Herz möchte sich nicht über diese kalte Giftmischerey empören? Die Philosophie des Genusses ist die Ausgeburt einer sehr unseligen Verstockung. Einem Aristippus ist sie vielleicht zu verzeihen: denn er brachte nur die flatternde Lust seines Volks in ein System, das sogar noch einige Würde und Ehrbarkeit zu haben schien; wiewohl er das von seinem Lehrer nicht gelernt hatte, und Mitschüler von ihm ganz andre Proben ablegten. Aber christliche Aristippe, wer könnte diesen zu gut halten, daß sie das Gegentheil von dem predigen, was ihr Meister

befahl? Sie betrügen euch, wenn sie vorgeben, sie lehrten das Leiden überwinden. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Aber zuerst muß er dem Tod ins Angesicht sehen; nicht als ein starker Geist, sondern stark durch den, der für ihn den Tod geschmeckt hat. Jener ihr Kampf ist ein Ausweichen; des Christen Kampf ist Schlagen und Triumph. Sie entgehen der Gefahr sinnlicher Verletzung; der christliche Streiter will sinnlich zerstört seyn, um geistlich zu leben (2 Cor. 4, 16). Sie wickeln den Tod ein; er tödtet ihn. Denn die tödtende Kraft des großen Todten, der auch der Lebendige ist, kommt sein Gebein zu durchdringen; und er ist gerne behülflich, daß diese Erlösung in ihm selbst vollbracht werde. Er ist gleichwohl weder ein Selbstmörder, noch ein stoischer Verächter des Schmerzes; er fühlt diesen, und klagt ihn seinem Gott; aber er weiß, daß es Geburtswehen eines höhern Lebens sind, und daß alle Thränen vergessen seyn werden, wenn der Mensch zur Welt geboren ist. Nach welcher Geburt ringt wohl der Lustweise? Er ist ja fertig, und seine Selbsttäuschungskunst ist seine Meisterschaft. Des Christen Meisterstück aber ist im Kreuz, und seine Meisterschaft ist in Gott; von welchem er auch der Auferstehung wartet nach dem Bilde dessen, der vorangegangen ist, und hat sich nicht getäuscht über seine Leiden auf Erden, noch über seinen blutigen Tod, sondern hat gerungen und geschrien: »Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir!« Sein Meisterstück und Sieg aber waren die Worte: »Nicht mein, sondern dein Wille

geschehe!« — Wo bleibt hier die philosophische Kunst, die nur ihre Sicherheit sucht? Sie bleibt, wo sie war, in ihrem alten Menschen. Sie hat ihn nicht überwunden, sondern bloß geschmeidig und listig gemacht. Wo er darf, ist er zwiefach der alte. Und nach des Leibes Leben ist alle ihre Arbeit verloren.

Es ist Alles unter Einen Fluch gebannt in dieser niedern Welt starrer, wankender Leiber und im Traume wandelnder Seelen. Es ist nur Ein Bannbrecher, der den Fluch besiegt hat, als er ward ein Fluch für uns, Jesus Christus, der Heilige und Gerechte. Wer an Ihn glaubt, dem wird zuerst der geistliche und hierauf auch der leibliche Fluch genommen. Geh in dein Herz, du schöne Seele, die wegen edler Thaten geliebt und gelobt wird! Hast du dich nicht selber dir zum Ideal gesetzt, also daß du in innerm Götzendienst auch deine Fehler anbetest, so frage dich, was deine Schönheit sey. Mußt du aber dich selbst verdammen, und bist erst als Büßerin eine wahre, geistliche Schöne: was soll man von Jenen sagen, die nicht einmal Fassung genug haben, dem Schein deiner edlen Natur nachzustreben? ja die nicht einmal erkennen, wie glücklich du geboren bist? Wenn, seit wir empfinden und handeln konnten, nicht unser ganzes Wesen ein Beyspiel der Lehre war: »Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten als dich selber;« so sind wir Nichts. Nun sind wir weit eher Beyspiele des umgekehrten Grundsatzes: Liebe Alles über Gott, und dich viel mehr denn deinen Nächsten. Wir suchen uns und das Geschöpf; wir suchen

uns auf Kosten des Geschöpfs. Wir suchen den nicht, der uns erschaffen hat, um uns zu suchen. Wer aber auch nur Ein Stück des Gesetzes übertritt, der hat das ganze Gesetz verletzt. Es ist ein Spiegel der Heiligkeit Gottes, und seiner Forderungen an uns. Nun ist ja der Spiegel nicht mehr ganz, wenn du ihn an einem Ende zertrümmerst. Es ist nur Einer, der dieser Heiligkeit lebendiger, vollkommner Abglanz war. Und wen lüstets nicht in Stunden der Besinnung, ihm zu gleichen? Welchen Besonnenen lüstets nicht, wenn er sich auf sein Todbette denkt, als ein Heiliger gelebt zu haben? Wer ists, der an die Ewigkeit glaubt, und nicht den Überwinderkranz begehrte? Sehen wir doch hier das Urbedürfniß der Menschennatur, wiedergeboren zu werden, das wenigstens im Wahn des Besserwerdens nach abgestreiftem Körper sich ausspricht. »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wirds erhalten zum ewigen Leben« (Joh. 12, 24. 25). Was unser Heiland hier sagt, geht weder allein den Leib an, wie für sich erhellet, noch betrifft es bloß die Märtyrer, die nur bildlich oder wirklich sind, war wie Alle werden müssen, durch eine geduldige Annahme der täglichen Kreuzigung unsers Sinnenlebens, welche, oft höchst unbegreiflich im Warum? an uns zernichten soll, was mit der Liebe Gottes und unserm wahren Heil unverträglich ist.

Jesus fügt hinzu: »Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.« Und damit wir dieses auch in seiner herrlichen Aussicht verstehen, so spricht er weiter: »Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.« Diese Verheißung aber, welche die Selbstverläugnung und Selbstaufopferung hat, dieser heilsame Tod unserer Eigenheit, welcher eine Auferstehung des Göttlichen in uns ist, wirkt auch noch segenreich auf die Tage unserer irdischen Wallfahrt. Die Gottseligkeit hat auch die Verheißung dieses Lebens. Gewährt sie doch einen unvergleichlichen Trost, einen unzerstörbaren Frieden. Wo Gott wohnt, da mag der Sturm wohl umher toben, aber in das Geheimniß seines Gezelts dringt er nicht ein. Und ob sich dein Friede verbärge, und es würde stockfinster um dich her, so kann die lichthelle Wiederkehr dessen nicht ausbleiben, was das Unvergängliche in deinem Loos ist.

Wie? sollte uns denn so sehr grauen vor dem Tode dessen, was uns elend macht? was wir ja nicht selber sind, sondern unsers Ichs angeborner Schatten? Und sollten wir nicht dankbar seyn, wenn wir fühlen, daß, was unsre Natur auf einmal nicht ertrüge, Gott allmählig an uns thut, und uns langsam sterben läßt? — Sterben? Es ist ja ein Lebendigwerden. Wo der Tag geboren wird, stirbt gegenüber die Nacht. Wir müssen nur das Leben ergreifen, das aus der Verwesung unsers alten Daseyns aufdämmert, und uns freuen seines Lichts und seiner Kräfte. Wir müssen schmecken, wie süß es ist,

nicht mehr der Vorige zu seyn. Auch befiehlt man uns ja nicht ein Absterben, das die vergänglichen Güter sich schlechterdings nicht gefallen lassen darf, wenn sie uns zufließen nach Gottes Willen. Dieser ist zwar vor allen Dingen unsere Heiligung (1 Theß. 4, 3); aber er ist durch sie auch unser ganzes Heil, unsere Genüge und unsere Fülle. Des Herrn ist die Erde, und was sie enthält. Bittest du Gott um das Zeitliche ohne Rücksicht auf deine Heiligung, so bittest du allerdings um böse Gaben. Er kann dich in seinem Zorne glücklich machen. Ein jeder Mensch, sagt unser Heiland, muß mit Feuer gesalzen werden, gleichwie alles Opfer mit Salz gesalzen wird (Marc. 9, 49). Wer um sinnliche Wohlfahrt bittet, bloß weil sie gut schmeckt, bittet Gott, das Feuer, womit er in dieser Welt gesalzen werden könnte, auf die Ewigkeit zu versparen. Welch ein gräßliches Gebet! O es hat noch kein Artist ein so königliches Salz bereitet, als das Leiden ist, womit der abgeschmackte Mensch (und das sind von Natur wir Alle) Gott zu einem wohlgefälligen Opfer geweihet wird. Nicht abergläubisches, willkührliches Hungern und Geißeln, wobey die selbstwirkende Vernunft, wie beym Unglauben, sich an Gottes Stelle setzt; sondern das innere Casteyen des Herzens, und die Bußübung der Gelassenheit, durch Schickungen von Gott eingeleitet und vorgezeichnet, das ist das Gift des Todes zum Leben. Der Mensch muß sowohl im Genießen als im Entbehren und Ertragen dem Willen des allweisen Meisters, nicht eigenen Einbildungen folgen. Wenn es dich schön dünkte,

in stiller Armuth trocken Brod zu essen und Wasser zu trinken; Gott aber dünkte es besser, daß du ein Fürst würdest, und an der Tafel deines Überflusses viele Hungrige speistest: was hättest du zu wählen? Ists nicht also, daß das Opfer deiner willkührlichen Dürftigkeit Gott mißfällig wäre, hingegen deine fürstliche Herrlichkeit wäre ihm angenehm? Du weißt nicht, ob Reichthum oder Armuth deiner Seligkeit förderlich ist; Gott aber weiß es. Kannst du nicht als ein Armer stete sinnliche Gelüste hegen, die dir ein Ärgerniß für das Himmelreich werden, indeß du vielleicht im Besitz alles Erwünschten zum wohlthätigen Eckel an irdischen Gütern gestimmt wirst? Oder weißt du, was Gott noch mit dir vor hat, und ob er dir nicht zur Prüfung deiner Treue dereinst noch einmal ins geheim auflegen könnte, mitten in deiner Fülle zu hungern, und an deiner Quelle zu dürsten? Wird, wenn du weder Fülle noch Quelle hast, deine Prüfung dann eben so groß und so selig seyn? Kein Gut ist dein Eigenthum; alle sind Gottes. Du darfst sie so wenig ausschlagen als an dich reissen, es läge denn die Erlaubniß dir auf der Hand. Sey also kein Selbstpeiniger, sondern überlaß dich des höchsten Arztes Rath. Nimm Stärkungen auch für den äußern Menschen dankbar an; er ist der Gehülfe des innern. Will er aber sein Feind werden, so ist es ein Zeichen, daß du ihn entkräften mußt. Haue auch die Hand oder den Fuß nicht ab, die dich nicht ärgern, sonst hauest du den Willen Gottes ab, der sie dir gegeben hat. Willst du schlechthin die Sinnlichkeit ertödten, so kann

daraus Fühllosigkeit werden, die auch der Bösewicht hat. Auch erleichtre dir den Kampf mit der Sünde nicht durch feiges Zurückziehen, wenn es Gottes Wille ist, daß du ihn auskämpfest. Lässest du dich so salzen durch die allein weise Gnade, so hast du wahrhaft Salz bey dir, und wirst auch in dir und mit Andern Friede haben. Widrigenfalls wird dein selbstgewirktes Salz dumm; und womit soll man dich dann salzen? Es kann seyn, daß dir Gott hienieden das Fleisch, d. i. deine natürlichen Neigungen und Schwachheiten, eben darum nicht ganz nimmt, weil er sie an dir braucht für dich und für Andre, ob du dir gleich viel Mühe gibst sie abzulegen, und diese Mühe ihm auch wohlgefällig ist. Ein frommer Kriegsoberster kann schwer allezeit ein Lamm seyn. Vielleicht wird ihm ein Theil des Zorns, der ihm so lästig ist, ihm zur Demüthigung und Andern zur Züchtigung gelassen, bis er seine ganze Fleischesrüstung ablegt, und in die Stille hinüberschwebt, welche ihm ein göttliches Lamm verdient hat. Wird nicht hier seine Freude vollkommen seyn? Es ist aber auch möglich, daß dich Gott schon hier von einer Stufe zur andern vollbereitet, und dein Inwendiges verklärt. Wehe dir, wenn du in diesem Fall plötzlich beginnst dich selbst zu ehren: alsdann liegst du tiefer, als vordem du aufstiegst. Wehe dir aber auch, wenn du in jenem vorigen Fall willig stehen bleiben und die Grenze bestimmen wolltest, wie weit die Gnade dich auf Erden fördern dürfe. Der Christ kann ein gutes Gewissen haben, aber er kann sich nie genug seyn.

Laßt uns aber auch betrachten, wie Gott unser leibliches Bedürfniß zur Seelenführung anwendet, und es endlich unter unsre Füße wirft. Wenn der Mensch, der seinen Gott als Vater und Erhalter ehrt, anfängt in Noth zu kommen, so wendet er sich an ihn und bittet. Er bittet erst schlechthin um die vermißten zeitlichen Güter. Wird es mit seinem Zustand gleichwohl eher schlimmer als besser; scheint Gott nicht zu hören, und das Gegentheil von seiner Bitte zu thun: so schränkt er sein Gesuch *möglichst* ein, und betet: »Gib uns allzeit unser täglich Brod!« Wenn es sofort nochmals übler wird, und er beginnt für den Augenblick zu zittern, so ruft er: »Unser täglich Brod gib uns heute!« Das bekommt er denn wirklich; Gott läßt ihn nicht verhungern, sondern speist ihn von Tag zu Tag, wie Israel in der Wüste, wie die Vögel unter dem Himmel. Da ahnet er Wunder, und merkt die *Nähe* der guten Hand. Er wird nun gewisser, daß der, welcher ihm heute das nothdürftige Brod gibt, es ihm auch allzeit geben wolle. Nun kommt aber der Geist des Gebets über ihn, und führt ihn zurück auf die vorhergehende Bitte: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.« Und wenn er diesem Willen Gottes, dem er sich zu unterwerfen hat, diesem Willen, der im Himmel geschieht, näher nachfragt: so sagt ihm der Geist, daß solcher vor allen Dingen die lauterste Heiligkeit sey. Nun bestrebt er sich zuerst geistliche Speise zu wirken, sich zuzueignen das Brod, welches vom Himmel gekommen ist und gibt der Welt das Leben. Ist er so

weit gediehen, und hierin genug geprüft, so tritt manchmal ein andrer Fall ein, den er auch und zwar deutlich erkennen muß. Bisher hat Gott ihm zeitliche Güter versagt, um ihn zu sich ziehen, seine Heiligung zu befördern; jetzt bescheert er sie ihm, um seine Heiligung zu erleichtern, zu vollenden. Vielleicht nicht im Übermaaß, um ihm die neue Sorge zu ersparen; aber zu seiner und Andrer Vergnüglichkeit. Er ist nun fähig, Glücksgüter zu ertragen, zu verwalten, zu verwenden; er bedarf äußern Frieden, um den Tempel seines Geistes auszubauen, und seines Gottes Amt in demselben zu führen. Was aber das Merkwürdigste ist: er bittet nun nicht mehr um zeitliche Güter, weil sie wohlschmecken, nicht weil er ihrentwegen zagt, sondern weil sie seiner Vollendung, seiner Freude in Gott, seiner Thätigkeit für fremdes Wohl förderlich sind. Die dritte und vierte Bitte sind nun bey ihm in Eine gegossen, und dadurch die siebente so vollständig, als hienieden möglich ist, erfüllt: er ist erlöst von allem Übel, besonders von dem, sinnliches Glück darum zu erbitten, weil es wohlschmeckt. Er findet nun auch das Reich Gottes in sich, und kann zu dessen Kommen beytragen. Mit aufgeschlossenen Augen über Gottes Wunderführung heiligt er dessen Namen durch Dank und durch That. So ist er eine lebendige Erhörung, und ist Gottes des allmächtigen Mitarbeiter auf Erden geworden, durch das, daß ihm Gott anfing die Leckerbissen zu versagen, womit er die zarten Kindlein zu sich lockt. Sie genießen sie aber, gehen hin und sind

ungehorsam; was bleibt der Liebe übrig, als ihre Süßigkeiten in Herbe zu verwandeln? Und wohl dem Kinde, das dadurch wach wird. — Andre lassen sich nicht auf diese Art zur Weisheit salzen, für die am Ende sinnliches Glück und Nichtglück beynahe gleichgültig ist. Armuth ist bedürfnißlos, und hat geringere Pflichten. Fromme Armuth mit dem Unentbehrlichen, ist ein süßer Kinderstand, wenn wir nur die Gnade erlangen, die Kindschaft fühlen zu dürfen. Aber anders Jene, die nicht einmal Knechte, viel weniger Kinder sind. Ihr Mangel treibt sie, anstatt zu Gott, zum Belial, der der Mammon ist, und der Fürst dieser Welt. Ihr anhaltend schlechtes Gebet (wenn sie denn doch noch beten) wird ihnen zur Sünde, weil sie um ihren eigenen Willen bitten. In der Meinung, daß Gott sie für ihre Heucheley segne, steigen sie von Glück zu Glück; aber ihr Steigen ist ein Fallen. Dereinst wird ihnen offenbar, daß sie auf dem Kopf gegangen sind; ihr Götze zaubert ihnen die tausend Stück Silbers und Goldes in glühende Kohlen um, und sie wünschen sich peinlich in einen Zustand von Armuth zurück, aus dem sie wider Gottes Willen herausgetreten sind. Um deßwillen sagt unser Herr, es sey schwer, daß ein Reicher, nämlich ein ungesalzener, in das Himmelreich komme. Wir aber haben gleichwohl nicht nach der Reichen Salz, sondern nach dem unsrigen zu fragen, und Friede zu halten. — Als Jesus auf die Welt kam, so wollten sie einen sinnlichen Messias, einen erschrecklichen goldenen Götzen haben; und wenn sie beteten: Dein Reich komme! so verstanden sie das Reich

Belials darunter. Christus zeigte ihnen, daß das wahre Reich Gottes gleich sey einem Senfkorn und einem Sauerteig. Aber dieses Salz des Senfkorns und des Sauerteigs war zu fein für sie, und nicht vornehm genug. Hätten sie das Senfkorn des Heilandes in den Acker ihres Herzens gesäet, und das Bröcklein Sauerteig unter die drey Scheffel Mehl ihrer sinnlichen Natur gemengt: so wäre aus jenem ein Lebensbaum geworden, und dieses hätte ihr Fleisch in Himmelsbrod verwandelt. Alsdann hätte auch das Reich alsobald mit äußern Geberden hereinbrechen können. Sie wären fähig gewesen, die sichtbaren Güter, die der Sohn Gottes in seiner Gewalt hat, als Beylage zu empfangen. So aber mußte Christus gar dafür leiden, daß die Menschheit begriffe, was das wahre Reich und das ewige Gut sey. Und ohne die innige Theilnahme an dieser herben Würze gelangt unser Keiner zu diesem Begriff, noch zum Reich und ewigen Gut. Aber es wird auch geschehen, daß gleichwie wir arm, und voller Plage, und Nichts waren, wir auch satt alles Herrlichen werden, wenn erst Gott in uns Alles ist. Denn das Ziel seines Willens ist, daß Er selbst unser werde, damit uns ja keine Glückseligkeit mangle. Darum sagt der Apostel: »Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben« (Röm. 5, 11).

Wie aber, wenn wir sähen, daß Menschen jahrelang nach geistlichen Kräften gerungen, und hätten Nichts er-

langt? wenn sie noch sündiger geworden wären, und hätten endlich den Glauben weggeworfen? An diesem letzten Unglück möchte wohl nur der Mangel an Aufrichtigkeit schuld seyn, und wer den Glauben wegwerfen kann, hat ihn nie vollständig haben wollen. Hunger nach Gnade ist oft größere Gnade. Der in den Schwachen mächtig ist, verläßt Keinen, der sich auf ihn verläßt. Es ist hier kein Wortspiel, sondern sich selbst verlassen, und sich allein auf den Herrn werfen, mit allen Gebrechen der Natur, mit allen Thränen und Sünden, mit allen Qualen und Wünschen: das ist das Hauptstück. Das Aufhören von groben, vorsetzlichen Übertretungen versteht sich von selber; ihm folgt mit dem guten Vorsatz auch der grausame Kampf (denn das Gesetz erregt die Sünde), jener vorhin ungekannte Kampf, der zur Selbstverzweiflung treiben soll; und sie wirft den Folgsamen dem unbedingten Glauben in die Hände. Zwar weiß nur die Erfahrung, wie scharf wir nunmehr gezogen werden. Der Mensch muß im Stande der Läuterung von jedem unnützen Wort, von jedem unnützen Gedanken Rechenschaft geben. Aber selig, wer sich dem nicht entzieht, wer alles Unreine, das ihn entwürdigt, sich selbst und Gott vor Augen hält. Nichts kann dem Verkläger widerwärtiger seyn, der gern unsere Sünden aufspart, um sie uns zur Zeit, wo wirs uns nicht versehen, ins Angesicht zu werfen. Spüren wir sie aber ohne Falsch an uns selber auf, so kann er uns nicht mehr damit ängstigen; sein Rüsthaus wird leer, und er mit seinen eigenen Waf-

sen besiegt. Wir sehen die ganze Reihe unserer Schulden mit ruhigen Augen an, so wehe sie uns thun; denn sie werden uns zur Ursache des Lobes Dessen, der uns mit ihrer Vergebung auch die Kraft ihrer Überwindung verdient hat. Geht es dann aufs neue durch die Nächte der göttlichen Traurigkeit, so folgt nur ein hellerer Morgen; das Selbstvertrauen erlischt noch tiefer, und der Glaube strahlt mit Sonnenkraft. Indem wir erkennen, wer unsere Gerechtigkeit ist, preisen wir ihn, daß er es wesentlich in uns zu werden begonnen hat, durch ein geschärftes Gewissen, durch einen heftigern Abscheu vor dem, was wir waren, durch lebendigere Wachsamkeit, ja schon wirklich durch ein reineres Herz.

Vermenge man solch einen Dank, der auf Selbsterkenntniß und Buße gegründet ist, nicht mit dem des Pharisäers. Auch richte man den Pharisäer nicht allzu streng. Christus verdammt ihn nicht, als einen Thäter derjenigen groben, äußerlichen Verbrechen, wovon er sich rein weiß; und was konnte er Besseres thun, als Gott für dieses Reinseyn danken, wenn ers aufrichtig that? Nur die Zusätze waren vom Übel, und bewiesen seine Heucheley. Auf allen Fall ging der Zöllner, der nicht Gott vorhielt, was er Gutes sey und Böses nicht sey, der Zerknirschte und an sich selbst Verzweifelnde, mehr denn derjenige gerechtfertigt heim, der ganz gewiß zum Preis der Freyheit noch allzu unreif war. Wir meinen nämlich jenen apostolischen Preis, der den Sünder gelüstet: »So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in

Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frey gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.«

Doch ist bey jener strengen Selbstprüfung auch eine entgegengesetzte Warnung nöthig. Der Versucher mischt sich selbst in unsre Beichte. Lasset uns in Bekenntniß unserer Sünden nicht allzu lang bey ihrem Anblick verweilen. Unser Abscheu kann sich in Reiz verwandeln; unser Herz ist nicht sicher vor sich selbst. Der Herr hat unsere Missethaten bedeckt; wenn wir sie aufdecken, so geschehe es weder mit selbstgewählter Pein, noch mit neugieriger Betrachtung. Die Tafeln des lusterregenden Gesetzes liegen im Bundeskasten begraben. Israel, du kennest seine Rechte, und Jakob, sein Gesetz. Sündige hinfort nicht mehr. Wenn die Anklage kommt, so widersprich ihr nicht; aber nahe dich mit deinem Rauchwerk dem Sühndeckel im Allerheiligsten: auf seinen Flügeln thront unbedingtes Erbarmen.

Forthin aber halte durch gänzliche Hingabe des Herzens der Zucht der Gnade still. Durch welche Schule dich die Gnade führt, führt sie dich recht. Störe sie nicht; wo du arbeiten sollst, wird sie dirs wohl befehlen. Sie kann dir zu thun geben, daß du im Schweiße deines Angesichts ihr Brod essen mußt. Wolle thun, aber niemals ohne sie. Die Liebe (die da ist eine Liebe Gottes, und zugleich deines Mitgeschöpfs) ist die Begierde der Gesetzeserfüllung, und

die Gebote sind dir gegeben, als die lieblichen Früchte des Lebensbaums, daß du ihrer begehren, nicht daß du sie durch deine Macht hervorbringen sollst. Begehrst du nur recht eifrig den Baum, das ist Christum, so fallen dir die reifen Früchte in den Schooß. Glaube nur, und begehre auch des Glaubens um zu glauben: dein Hunger wird sicher gestillt. Sind auch die Forderungen der Welt an den Frommen äußerst ungerecht, nämlich daß er vollkommen seyn soll, während er nur vollkommen zu werden begehrt: so muß er sich doch immerhin des treuen, aufrichtigen, standhaften Begehrens bewußt seyn. Lang anhaltendes Trachten kann allein diese seine Gerechtigkeit, welche ihm von oben kommt, wirklicher machen. Das Einsaugen seines Vorbilds macht ihn theilhaftig der göttlichen Natur. Mit ihr saugt er denn auch die Eigenschaft ein, daß er denen gehässig wird, welche ihn sonst wohl ertragen möchten. Er benutze aber ihr liebloses Urtheil zu seiner völligern Demuth, zu seiner vollständigern Heiligung. Wir sollen überall lieben die uns Übels thun, und ihnen danken, denn sie sind Werkzeuge höherer Wohlthaten. Bitten wir um ein geduldiges, versöhnliches Herz. Die Feinde des Guten haben das Gute von jeher mächtig befördert. Ohne der Menschen höchste Bosheit konnte der, welcher für die Menschheit gestorben ist, nicht ihr Erlöser werden. Mit ihm und um seinetwillen zu leiden, ist Ehre und Segen. Die standhaften Zeugen der Wahrheit haben durch ihre Schmach so viel Seelen gewonnen, als durch ihre Predigt. Eine unbegreifliche

Kraft begleitet ein schmerzenvolles Bekenntniß; denn es ist *eine* Schmach Christi, die er in seinen Gliedern leidet. Wie durch seine Erniedrigung der Mensch ohne Gleichen einen Namen über alle Namen erlangt hat, und einen Sieg über alle Siege: so ist seiner Nachfolge dieselbe Herrlichkeit bestimmt. Überhaupt aber, wer mir wehe thut, veredelt mich, und verschafft mir einen nähern Anspruch an die Hülfe Gottes. Wen Menschen verfolgen, den vereinsamen sie, daß er nun Nichts hat, als den, der Alles ist. Wenn die Menschen dich verlassen, so bist du recht bey Gott. Sie werfen dich gerade der Allmacht und Liebe in die Arme.

Gleicherweise verhält sichs mit jener Geduld, worin der Gottergebene in Absicht der Ausführung seiner Ideen von Vollkommenheit und Verbesserung der Dinge stehen muß. Er soll sich hier, wie überall, nur leidend-handelnd verhalten. Was seines Amts ist, soll er mit dem Nachdruck des Glaubens anfassen; aber er soll seine Vollmacht nicht von sich selber nehmen. Verkenne deinen Beruf nicht, aber verstopfe dein Ohr fest gegen das Geflüster deiner Eitelkeit. Es muß mit Wundern zugehen, wenn du ein Joseph oder Moses werden sollst; greift aber dein Eigensinn vor, so lähmt er die Wunderhand, nicht nur für dich, sondern auch für die arme Heerde. Es ist ein unschuldiger Traum, einen vollkommnen Staat in Gedanken zu erbauen; aber es ist Sünde, ihn ohne Auftrag dessen verwirklichen zu wollen, der allein Staaten baut und umkehrt. Es hat Menschen gegeben, die das

Reich Gottes auf Erden gründen wollten, und eine ehrbare Teutsche Stadt zum neuen Jerusalem erkoren. Als die Vernunft für des Menschen Gottheit gehalten wurde, so sollte ihr eine Reichsstadt errichtet werden. Eine dieser Schwärmereyen war der andern werth, und menschlicher Hochmuth war beyder gemeinschaftliche Quelle. Schwärmerey, des Christenthums häufiger Name, und doch sein größtes Widerspiel, ist nirgends mehr vorhanden, als wo der Eigendünkel die Gewalt zum Handeln unterzeichnet. Eine andre schadet, als eine stille Verrückung, vielleicht nur dem Schwärmer; jene thätige Verirrung bringt Jammer über Nationen. Gehen diesem Schwärmer endlich die Augen auf, so treibt ihn seine Selbsterhaltung zum Betrug, und aus einem vorwitzigen Träumer wird ein Bösewicht. Hier liegt der Schlüssel zur Geschichte Mohammeds, wie zu der der Terroristen. Dränge dich nicht zu einer Amtsrolle; du weißt nicht, ob du die Sache nicht verschlimmern wirst. Ein Reformator muß nicht bloß das Rechte erkennen; es muß auch an der Zeit seyn, daß es eintrete, und er der Mann seyn, der es ins Werk richten soll. »Ein Mensch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel« (Joh. 3, 27). Du willst es deinen Mitmenschen besser machen, und das ist löblich; aber bedenke nach Gelegenheit auch, ob nicht ihr Leiden jetzt noch seine Gründe in einem weisen Verhängniß habe. Sey weder träge noch voreilig. Zweifelst du, so ruhe. Drängt dichs zum Wirken, so bete. Dieß ist ein Thun, das niemals fehl geht; und hier, in der Nähe des

Ewigen, empfange den Stab der unzweifelhaften Vollmacht. — Übrigens ist es wohl sehr lächerlich, zu fragen, ob die Obrigkeit von Gott sey. Hast du deinen Knecht von Gott, so gewiß auch deinen Gebieter. Er eben ist es, der von Gott berufen ist vor dir. Keine Volkswahl kann hierin eine Änderung machen; denn der Herr, durch den die Könige regieren, und die Ältesten Gewalt haben, hat ihr die Stimmzettel in die Herzen schreiben lassen. Die Majestät ruht nicht (wie das alte Rom wähnte) in den Händen der Heerde, sondern in dem Willen des höchsten Oberhirten. In der patriarchalischen Verfassung, wer ließ den Vater vor den Kindern geboren werden? Als die Stämme Israels wählten, wer hatte verheißen, wen sie wählen würden? (2 Sam. 5.) Darum sey Jedermann unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, weil eben sie für diesen Augenblick von Gott geordnet ist (Röm. 3). Ist sie gut: so danke ihr und ihrem Verordner; ist sie hart: so will dich Gott prüfen, wie weit du um seinetwillen gehorchen werdest. Er wird es dir hiebey nicht an Trost fehlen lassen, und ehe du Etwas wider dein Gewissen thun solltest, lieber dich sterben lassen. Denn wider Gott und Gewissen gilt freylich Nichts in der Welt. So lange man den Christen der ersten Zeit Nichts zumuthete, was wider den Glauben stritt, so gehorchten sie auch ihren heidnischen Oberherrn willig. Christus hob keinen Finger auf, um die fremden Herrscher zu vertreiben, weil dieses nicht seines Amtes war. Er wurde der Em-

pörung beschuldigt, weil er keine erregen wollte. Er befahl den Juden nicht, sich zu wehren, wenn endlich die Römer, als Gottes Adler und Strafengel, kommen und Jerusalem zerstören würden. Er hieß nur fliehen, was fliehen könne. Nicht als ob er Feigheit lehrte, wo es Mannhaftigkeit für Recht und Ordnung gilt; sondern weil aller Helden Tapferkeit gegen ein Zorngericht über die Unordnung und Bosheit Nichts vermag. Steht es in der dir verliehenen Macht und Beruf, eine verderbliche Staatsumwälzung zu hindern, oder eine Staatsverbesserung herbeyzuführen, so mußt du, mit Gott im Auge, und mit Glauben und Liebe im Herzen, gebrauchen deine Macht; ist keine dir anvertraut, so darfst du auch den Versuch nicht wagen. Zittre vor dem Eingreifen in den höhern Rath. Wird das Ertragen dir zu schwer, so ist Ausweichen dein unverlierbares Recht. Kannst du nach Gottes Schickung sogar dieses nicht, so ist seine eigene Hülfe vor der Thür; darauf magst du dich verlassen. Ein Krieger ist ein Erdenengel, wenn er wirklich Gottes Befehl ausrichtet. Wenn ein Volk es verdient hat, so läßt Gott den Druck fremder Überwinder zu; wenn es seufzt, und schreyt, und sich bekehren will, so läßt er wieder Richterzeiten und Maccabäerzeiten kommen. Hier ist alsdann ein Feld für christliche Helden, die aber, wenn Christus nicht wäre verloren gegangen, überall keine Stelle gefunden hätten; denn der Glaube hätte jeden Feind entfernt. Selig aber sind sie, so sie das Heilig-

thum wieder weihen. Hilft hingegen die Befreyung Nichts, und Israel verderbt abermal seine Wege: welcher Prophet oder welcher Feldherr könnte endlich den Arm des Langmüthigen zurücktreiben, der sich vorgenommen hat, auf seine Weise die Welt zu verbessern durch den Untergang derer, die seinen Rath nicht mochten?

M.

V.

Eleusis.

Den Gang der Weihe über Cephissus Fluth
Verdamme nicht, o Zögling des Christengeists;
Der Wahrheit keuscher Finger wob auch
Feyergewänder der Eumolpiden.

Verachte Jenen, der nach des Griechenthums
Hetärenscherz mit lüsterner Lippe schielt,
Und, Feind verschleierter Chariten,
Faunisch des Gürtels der Muse lächelt.

Ja den verachte, welcher das hohe Wort
Vom Vatersohne hinter die marmorne
Truggötterwelt zurücke wünschet,
Nie von des Heiligthums Licht beschienen.

Zu Staub wird Marmor, ehern Gebild zerfleußt,
Der Dichter Träume bannet erhabner Ernst,
Wo's heimlich tagt im Mutterschooße
Deiner unnennbaren Nacht, Eleusis.

Ein Gott der Götter sinkt in die Sterblichkeit;
Was Pöbelwahn ankniect wird Erd' und Luft;
Und nicht des Fabelreichs Dämonen
Rühmen die Wunder des Weltenschöpfers.

Der Hades gähnt, dumpf donnert der Tartarus;
Der Frevler Lohn zermalmt auch des Zweiflers Brust;
Und honigsüße Weisen locken
Hin nach Elysiums Grün die Frommen.

Der Neugeweihte schwöret dem Laster Haß;
Ihm schmückt die Laufbahn schönere Menschlichkeit;
Er segnet, die ihn reiner leben,
Besserer Hoffnung ihn sterben lehrten.

Doch als vom Himmel nun das erhabenste
Geheimniß kam, zu weihen der Völker All,
Da löschte über der Entartung
Attikas Engel die trübre Flamme.

M.

VI.

Einige Fragmente über die Natur.

Die Natur ist der Spiegel des Worts, der Abdruck der Ideen seines Geistes. Die sichtbare Natur unsers Planeten steht in der Unkraft, Gebundenheit, Schwere, wir mit eingeschlossen. Die freye Natur ist die wunderbare, göttliche. Von der Natur aus können wir den Schöpfer ahnden; vom Geist des Schöpfers aus können wir die Natur ergründen und beherrschen. Jenes ist die natürliche Fähigkeit und der edle Genuß aller empfindenden Gemüther; dieses des Menschen Bestimmung, und die Freude seiner Wiederherstellung.

Der innere Mensch, als Natur, ist erhaben auch in seiner Niedrigkeit, aber mit den Leidenschaften der Materie verunreinigt. Die Sternwirkung, unter die er fiel, und das verschärfte Miasma der Sünde, neigt ihn zu Dingen, deren er entwöhnt werden muß, und ihnen nicht mehr folgen. Die Gnade entzündet das reine Leben in ihm, gebiert seine Triebe um, verklärt seinen eigenthümlichen Charakter, seine Liebe, seine Freuden, erhellt seinen Verstand. Er soll sich kennen lernen, nach den An-

lagen seiner Gattung, nach seiner Eigenthümlichkeit, nach seiner Fähigkeit zu höhern Gaben, und soll nach letztern ringen. Heiligung des Herzens und Erleuchtung des Geistes sind seine beyden Strebepunkte. Beyde sind ihm verdient durch den Mittler; er hat nur zu glauben und zu bitten; zu wachen gegen das Böse, zu merken auf die Stimme des Guten, und mit ruhiger Sorgfalt anzuwenden die Kräfte, die ihm zu dessen Ausübung von Zeit zu Zeit gegeben werden. Wenn es hiebey nicht ohne Schmerzen und Unruhe abgeht, wenn er in Allem hinter seinen Vorsätzen zurück bleibt: so hilft Ergebung, Zuversicht und Gebet.

Die Natur erscheint dem Menschen als ein Unendliches, weil ihr Ziel in Gott ist. Eigentlich ist sie ein Mannigfaltiges, von dem er zur Einheit aufsteigen muß, um das Mannigfaltige zu begreifen, zu ordnen, zu gebrauchen.

Das Weib ahndet mehr, der Mann begreift mehr. Vernunft ohne Liebe kann aber so wenig begreifen, als Liebe ohne Erleuchtung etwas Erhebliches ahnden kann*). Das Kind ahndet, der Jüngling liebt, der Erwachsene

*) Eine Sprachbemerkung. Ahnden und ahnen ist schlechterdings ein und dasselbe Wort, ob es gleich zweyerley Bedeutungen, empfinden und strafen, hat, wie das Französische ressentir und das Lateinische animadvertere; und es ist eine böse, ängstliche Kunst, die wenigen vielsagenden Wörter, welche die neuere Sprache übrig behalten hat, mit logischer Schere auseinander zu trennen.

begreift und beherrscht. Wir müssen der Natur gegenüber auf dieselbe Art wachsen, ohne die vorhergehenden Stufen zu verlieren. Die Vollendung wird aber erst in der Wiederbringung der Dinge erreicht; da erkennen wir und sind erkannt.

Alle ideale Kunst ist Ahndung reinerer Natur, wahrer Natur. Symbolische und hieroglyphische Kunst ist Deuten und Begreifen. Der Fromme sucht selbst ein Kunstwerk zu werden, von höherer Hand idealisirt; darum ist er demüthig, und hält still, in Liebe. Er sucht seine Fehler, um sich verbessern zu lassen; er sucht seine Kräfte zu erkennen, um sie erhöhen und sich ihren Gebrauch nennen zu lassen.

Der Glaube, als ein Ergreifen Gottes, beherrscht die Natur in und außer uns; das Gebet schenkt uns das Licht, sie zu durchschauen. Glaube ist Ergreifen durchs Ergriffenwerden.

Die Natur ist eine große Sensitivpflanze, und spricht eine Sprache, die unserer Empfindung analog ist; eine Sprache zunächst für unser Gemüth, und von hier aus für unsern Geist. Nur die höhere Natur, die in Gott ist, soll uns beherrschen, wir die niedere. Die niedere Natur soll uns nicht besprechen, aber wir sie. Wohl aber soll die offene Natur uns ansprechen, und ihr Genuß uns trösten, stärken, uns ein Tempel der Anbetung seyn voll sinnreicher Hieroglyphen, ein Bethaus und Zufluchtsort, wenn wir der Welt entfliehen wollen, die durch irre Vernunft das Widerspiel der Natur ist.

Wer den Schlüssel der Natur im Geiste des Schöpfers sucht, beschäftigt sich nicht allzuviel mit ihrer Äußerlichkeit, denn er sucht das Herz der Dinge.

Die Natur geht der Verklärung und vollen Entwickelung ihrer Freyheit entgegen. Die Natur des Menschen muß den Keim hiezu schon in diesem Leben durch den Glauben empfangen. Die äußere starre Natur ward zu dem Ende sein Gefängniß; seine Aufgabe ist, ihre Fesseln abzustreifen, oder vielmehr geschmeidig zu machen, durch das Lichtfeuer des Glaubens, das in seinem Geist, als dem Brennpunkte des Göttlichen, angezündet wird.

Wer durch den Glauben eine verklärte Natur kennen gelernt hat, der lebt in der Hoffnung, worin ihm die schöne Gegenwart nur schöner schimmert. Aber er kann jene neue Natur, sein Element, nie vergessen über dieser alten, die doch nur eine seufzende Kranke ist. Aus dem Buchstabierbuch des Sinnlichen erwartet er die weise Schrift der Ewigkeit. Er weiß, daß er mit verbundenen Augen geht, fürchtet Anstöße und schreyt um Licht. Er möchte aus der Sichtbarkeit mit voller Brust ihr ewig bleibendes Wesen trinken, und nicht nur trinken, sondern verstehen, und in ihm den, der dieses Wesens Wesen ist. Er schaut auf zu ihm, daß er die Dinge lichte, und in ihnen sich offenbare, als in seinem Tempel, und sinkt zurück in sein Herz, und hört hier die Stimme: Werde selbst mein Tempel in Geduld.

Die Natur ist geduldig, denn Gott ist geduldig. Die Zeit wird nicht übersprungen durch die Eile, sondern

sie wird aufgelöst durch die Geduld. Auf steigt die Sonne und geht nieder, daß wir ihr Wandeln nicht merken, als wann sie fortgerückt ist. Nichts säumt, Alles wandelt. Wir halten uns auf indem wir eilen; wir eilen, wenn wir uns führen lassen von dem Geduldigen, der die Welten führt. Ruhe ist Größe, Stille ist Fortschritt. Wann die unruhige Sinnlichkeit sich aufgerieben hat, so geht die wahre Stille an, die ewiger Fortschritt ist.

E — E.

VII.

Vier Lieder der Liebe.

1.

Vorspiel.

Weihe mich, o Seele der Dichtkunst, Liebe;
Aber schöpf' aus heiligem Quell die Salbung.
Nicht geziemet irdisches Öl dem Diener
Gottes des Höchsten.

Wo du wohnst, da rinnet ein zarter Balsam
Vom Gezweig hernieder am Lebensbaume,
Sammelt sich duftreich in dem stillen Meer kry-
stallener Schale.

Tauch hier ein die Hand, und des Kreuzes Zeichen
Bilde du segnend mir auf Stirn und Busen;
Willst du, misch' auch drein von dem frommen Blute
Himmlischer Rosen.

2.

Die verkleidete Liebe.

Wie hast du dich, o Liebe, so verkleidet?
Bist du's nicht mehr, die über Sternen weidet?
Wer hat dem Thier und seinem Schlamm dein Leben
So untergeben?

»Du selber hast mich, Menschenkind, entstellet,
Du hast den Seraph, der mich trug, gefället;
Zu rein war Eden dir, du wolltest thronen,
Wo Würmer wohnen.«

O daß ich sänk' in tiefe, tiefe Fluthen!
O daß ich stürzt' in helle Läutergluthen!
Ja könnt' ich dieses Thierthum all verbluten
Durch tausend Ruthen!

»So schreyst du nun, und kannst doch kaum entsagen.
Du wünschest mich, und fängst schnell an zu zagen,
Wenn ich zu meinem heissen Wasserbade,
Zum Kreuz dich lade.«

Ich fühl's; doch wasche mich; des Knechtes Ohren,
Ja Hände, Füß' und Herz komm zu durchbohren;
Die Nägel seyen mir mit ihren Bissen
Gleich Segensküssen.

»Sieh, ich entziehe dir der Lüste Frieden,
Hab dir den Wunsch versagt, und Haß beschieden;
Dem du geneigt, das mußt du fliehn; dich fliehet
Das, was dich ziehet.«

Ist dieses Alles, was du geben konntest?
Die du an fernen Strahlen einst mich sonntest,
Verstößest nun zu frostig dunkler Höhle
Die heisse Seele?

»Versteh dieß Bad: es tilget was dich schändet;
Noch liebst du Tand, noch ist dein Herz geblendet;
Es wäscht die Augen klar, die stets dich täuschen,
Und Eitles heischen.«

Sey räthselhaft, was du mich, Heil'ge, lehrest;
Wenn du nur Böses nimmst und Gutes mehrest;
Ich glaube dir, und will mich dir verschreiben,
Dein Kind zu bleiben.

»Versteh dieß Kreuz: es tödtet deinen Willen,
Des Eigennutzes schimpfliches Erfüllen.
Du mußt durch Kränkung, Meiden und Entfernen
Mich erst erlernen.«

Sey lichtlos wie die Nacht, was hier du redest,
Ich unterwerfe mich; wenn du nur tödtest
Was mir verbeut, dich, hold wie Morgenthauen,
Dich mein zu schauen.

»Kannst du der Natter, die dich sticht, verschonen,
Kannst du die Quaal, an der du stirbst, belohnen,
Kannst du den Himmel missen für die Brüder,
Dann liebst du wieder.«

3.

Verborgene Liebe.

Liebe, die du hinterm Vorhang lauschest,
Liebe, die du dich in Grimm verhüllst,
Liebe, die du mich mit Schmerz berauschest,
Und mit Wermuth mein Verlangen stillst;
Liebe, willst du nie gestehn,
Daß du mich zum Freunde dir ersehn?

Wirf den Schleyer ab, verborgne Liebe!
Zeige mir dein Sonnenaugenlicht.
Heiter glänze, nicht mehr nebeltrübe,
Wie der Lenz, der noch mit Stürmen ficht;
Oder in der Wolke Graun
Laß mich deinen Farbenbogen schaun.

Sieh mich schmelzen, wie das Wachs am Feuer,
Sieh mich starren, wie den Winterbach;
Tags umziehn mich tausend Ungeheuer,
Nachts, da schrecken mich die Träume wach.
Liebe, hat mir deine Hand
Auch der Hölle Schauer zugesandt?

Glaub' ich fest zu stehn auf meinem Boden,
Plötzlich schwankt der Grund, und droht den Sturz;
Lauf' ich Ruh zu finden, wird mein Oden
Von dem Gluthwind auf dem Wege kurz.
Liebe, hast du keine Rast
Für den Sohn, den du geboren hast?

Will ich niedrig seyn, so frißt's am Leben,
Daß ich aufwärts, aufwärts klimmen muß;
Will ich in die Wolken mich erheben,
Hängst du Bleygewicht mir an den Fuß.
Liebe, hast du keinen Stand
Für den Menschen, der sich dir verband?

Will ich kindlich seyn, so muß ich klügeln;
Bin ich klug, so schlägst du meine List.
Trägt mich Andacht auf des Glaubens Flügeln,
Fühlt der Beter, daß er Erde ist.
Liebe, macht dein armer Knecht,
Was er thut, dir nun und nimmer recht?

Willst du, Gute, mich entgelten lassen,
Was der Jugend Untreu einst verbrach,
O so muß ich heute noch erblassen,
Und der Richterspruch ist ew'ge Schmach.
Liebe, wär' es denn ein Wahn,
Daß du meine Schulden ausgethan?

Flöh' ich dich, wo könnt' ich doch genesen?
Dein ist Alles, auch dieß Herz so voll!
Hebe, trage, treibe dieses Wesen,
Das nicht weiß, was es beginnen soll.
Liebe, ringend, arm und bloß.
Fall' ich stumm in deinen Mutterschooß.

4.

Der Liebe Lob.

Liebe, die die Welt geboren,
Liebe, die den Tod verklärt,
Deren Ton man in den Rohren
Wie im Cedernwipfel hört;
Liebe, der das Licht entsprungen,
Deines Herzens mildes Blut;
Ew'ge Liebe, deine Gluth
Hat auch meine Nacht bezwungen.

Die Orions Band gebunden,
Die den Wagen klar geschirrt,
Die den Gürtel hingewunden,
Dessen Milch das Blau durchirrt;
Die Planetenbälle drehet,
Und die große Wunderuhr
Leitet auf der Wahrheit Spur,
Und um Erden Monde säet;

Liebe, die in Rosen schimmert,
Im Smaragd und Halme grünt;
Liebe, die im Glühwurm flimmert,
Und am Stuhl des Höchsten dient;
Liebe, deren Hauch gesunden
Und die Leiche athmen macht,
Liebe, die im Tag erwacht,
Heil mir, daß ich dich gefunden!

Liebe, welche Seelen gattet,
Und den himmlischen Verein
Auserwählter überschattet
Mit der Weisheit Farbenschein;
Liebe, die den Engel nähret,
Und der Geister Manna ist,
Liebe, die die Hölle süßt,
Sey du ewig mir gewähret!

Holde, der des Lautes Beben
Mit dem ersten Strahl entquoll;
Der der Sehnsucht frühstes Streben
Von den Unschuldslippen schwoll;
Die in Klängen sich gebieret,
Wann die Zahl ins Eins verschwimmt;
Die die Weltenharfe stimmt,
Und mit Gottes Finger rühret.

Edle, welcher nichts zu gleichen,
Als du selbst, die Alles trägt;
Was in Schachten auch und Teichen
Köstliches die Erde hegt,
Oder was der Himmel hütet
In dem allerheil'gen Schrein;
Gotteheller Edelstein,
Den kein goldner Preis erbietet.

Aber ach! ich seh' dich bluten,
Seh' an einem Marterholz,
Wo der Heil'gen Zähren fluthen,
Sterben dich, der Welten Stolz.
Dornen krönen dir die Wangen,
Und die Lippen athmen schwer,
Und ein rasend Mörderheer
Höhnet seines Heils Verlangen.

Liebe, die den Tod erwählet,
Daß dem Feinde Frieden blüht,
Sey mir innig anvermählet,
Und von dir mein Sinn durchglüht.
Komm von deinem stillen Sitze,
Von dem unerschaffnen Thron,
Und dieß Herz aus kaltem Thon
Kreuze mit dem Flammenblitze.

Wann dein Schreck mich irdisch tödtet,
Wann mich dein Gewicht zermalmt,
Glänzt mein Morgen frischgeröthet,
Und die neue Erndte halmt;
Ich ersteh' in deinem Leben,
Und du hast mich anerkannt,
Mir den Trauring an die Hand,
Auf den Mund den Kuß gegeben.

Wann sich einst die Sphären wandeln,
Wann ihr alt Gewand zerstiebt,
Wann der Lenz der ew'gen Mandeln
Düftet, schimmert, klingt und liebt;
Wann die Modergrüfte tagen,
Und der Sieg, der heilig heißt,
Das verneute All umkreist,
Laß mich neues Lob dir sagen!

M.

VIII.

Über einige der verschiedenen Bedeutungen des Wortes Wasser, in der Sprache der heiligen Schrift.

Die nachstehenden Zeilen wurden dadurch veranlaßt, daß der Schreiber derselben von Jemand, der wohl in der Hauptsache klärer und sicherer seyn mochte als er selber, ersucht war, ihm über jenen Unterschied der obern und niedern Wasser, auf den sich verschiedene Ausdrücke der heiligen Schrift beziehen, weitere Auskunft zu geben. Die hier gegebene Erläuterung ist freylich nichts Anderes, als nur eine weitere Auseinandersetzung und Vereinzelung des großen guten Ganzen, welches in dem vor einiger Zeit erschienenen Buche: »Geist und Wahrheit oder Religion der Geweihten. Straßburg bey Silbermann 1816.« schon gegeben ist, einem Buche, dem der Verfasser dieses Aufsatzes durch Gottes Gnade Viel verdankt. Demohngeachtet möge man auch die nachstehende Vereinzelung eines vielleicht manchem Leser schon bekannten größern Ganzen mit Nachsicht nehmen. Wie in der leiblichen,

muß es auch in der geistigen Welt Kaufleute, die das nöthige Öl (Matth. 25, 3. 4) im Großen und Ganzen, und Krämer geben, die für den Pfennig des Pfenniges Werth verkaufen. Und das letzte Geschäft ist dann an seinem Ort auch nicht ohne Nutzen, wenn nur dem Krämer nicht die von oben kommende Treue und Fleiß aus- und abgehen.

Unser Herr Jesus sagt dort (Joh. 4, 13. 14) zu dem Samaritischen Weibe: Wer von diesem (irdischen) Wasser trinket, den wird wieder dürsten; wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.

Überhaupt wird an sehr verschiedenen Stellen der heiligen Schrift, so wohl alten als neuen Testaments, z. B. (Jes. 12, 3. — dann Cap. 43, 20. Cap. 44, 3. Cap. 55, 1. Jerem. 17, 13. Zachar. 14, 8. mit welcher Stelle in Beziehung stehet Joh. 7, 38. ferner Ezech. 36, 25. vor allem aber Joh. 3, 5. und 1 Joh. 5, 6. 8. endlich auch Offenb. Joh. 21, 6. Cap. 22, 17 u. s. f.) das Wort Wasser in einem Sinne gebraucht, wo es offenbar nicht das grobkörperliche, irdische bedeuten, auch nicht ein bloßes Bild seyn kann, sondern wie bey Joh. 3, 5. ein Geheimniß der Wiedergeburt aus Gott bezeichnen soll, welches auch in dem Wasserbad der heiligen Taufe sinnbildlich vorgestellt wird.

Mit Recht erinnert man sich dabey an die Stelle 1 Mos. 1, 6. 7, wo die niederen (irdischen) Wasser deutlich von den höheren (oberhimmlischen) unterschieden und geschieden werden. — Schon das niedere, irdische Wasser behauptet sowohl nach der Kosmogonie der ältesten und alten, als der neuen und neuesten Welt, unter allen irdischen Körpern, die wir kennen, den Rang des höchsten Alters. Das irdische Wasser ist der natürliche Grund aller irdischen (unterhimmlischen) Leiblichkeit, aus Wasser hat sich Alles niedergeschlagen und gebildet, was unserm Planeten angehört, von dem ältesten Granit an bis zu dem jüngsten, vor unsern Augen entstehenden Moos; und wie die Atmosphäre nur ein dunstförmiges Wasser ist, so kann man auch die festesten aus dem Urgewässer durch Niederschlag entstandenen Gesteine ein grobverkörpertes Wasser nennen; eben so wie die Pflanzenwelt sich ganz aus dem Wasser und seinen Niederschlägen, die Thierwelt aus dem Wasser und seinen Erzeugnissen und aus dem luftförmigen Wasser (der Atmosphäre) bildet und ernährt. Alles was deßhalb hienieden unser irdischer Leib, (welchen die heilige Schrift an sehr verschiedenen Stellen einen Leib der Sünde und des Todes nennt) begehrt, ergreift und hält, von dem schweren Golde an, das der Geizige begehrt, bis zu den (körperlich) feinsten Gegenständen der Augenlust, Fleischeslust und des hoffährtigen Lebens, sind aus dem irdischen Wasser entstanden, — sind verschiedene Erscheinungsformen des Wassers selber, erzeugt in diesem allgebärenden Grund

irdischer Leiblichkeit, durch Abspiegelung der von oben her hineinstrahlenden Welt des Lichts. Mit Recht nennt und vergleicht daher die heilige Schrift an verschiedenen Stellen, z. B. Sprüchw. 5, 15. Cap. 9, 17. Jerem. 51, 39. Hiob 18, 9. alles Begehren, Sehnen und Bestreben des natürlichen Menschen, einem Durst, welcher, wenn ihn nicht das höhere (oberhimmlische) Wasser des Geistes aus Gott auf ewig stillet, sich in jene Feuerpein (Luc. 16, 24) verkehret, deren Flammen in Äonen nicht verlöschen, in jenen Wurm, der in Äonen nicht stirbt. Denn da Alles was in der niederhimmlischen Welt (in der Welt des Scheines, der bloßen Abspiegelung des Abbildes) besteht, aus dem niederhimmlischen Wasser entsteht, und eigentlich nichts Anders ist, als dieses Wasser selber, in verschiedenen Färbungen und Gestalten: so ist auch der Tantalusdurst des natürlichen Menschen, in allen seinen noch so verschiedenen Formen, ein Sehnen nach dem unterhimmlischen Wasser, dem mütterlichen Element der scheinenden und erscheinenden Welt.

Dieser Durst nach dem unterhimmlischen Wasser hat auch dich, o meine Seele, heruntergesenkt, in diesen Leib des Scheines und des Todes. Ist doch eigentlich dieser ganze Leib nichts Anders, als eine Verkörperung deines Verlangens, deines Durstes, nach der Welt des Scheines; dein Auge das verkörperte Verlangen, die bunten Gaukelbilder der Scheinwelt zu sehen; dein Ohr, ihre Sirenentöne zu hören; deine Brust das verkörperte Verlangen, dich in der Welt des Scheines selbstthätig zu

bewegen und herum zu treiben; dein Magen, das Verlangen dieser Welt Güter zu besitzen; deine niedrigste Thierheit, das verkörperte Verlangen, in der Welt des Todes zu prunken, zu herrschen und morden.

Das niederhimmlische Wasser, die Region der Scheinwelt, in welche der Mensch durch und seit dem Fall herabgesunken, war und ist an sich nicht böse, war wohl jenes Wasser, auf und über dem der Geist Gottes nach 1 Mos. 1, 2 schwebte, und dessen Tiefe die verwüstete und verödete (verwüstet, denn etwas Wüstes schaffet Gott nicht) Erde verhüllte, ein wohlthätig löschend Element*), in dem jene frühen, durch empörerischen Stolz entzündeten Flammen eingesenkt, der einst so schöne, nun zum wilden Feuer gewordne Morgenstern eingehüllt war, zu seiner eigenen Linderung; und noch jetzt ist die zeitliche, niederhimmlische Wasserwelt des Scheines, die wohlthätige Decke, welche die auf Äonen glühende unterzeitliche und unterweltliche Flamme deckt und am Ausbruch hindert. Überhaupt gleichet auch das niederhimmlische Wasser, (die Welt des Scheines) in mehr als einer Hinsicht einem Spiegel, der an sich weder bös noch gut, treulich bloß die Züge des Angesichtes zurückstrahlt, das sich in ihm abspiegelt, und unsere ganze Erkenntniß,

*) Es war wohl das erste, späterhin aber leider nicht einzig gebliebene Beyspiel, wo die Flamme des hochauffahrenden, nach Herrschaft und Zerstörung strebenden, seines Gelingens schon gewissen Stolzes zu Wasser wurde.

so lange wir mit diesem Leibe des Todes in der Welt des Scheines wandeln, gleichet dem Erkennen durch einen Spiegel (1 Cor. 13, 12.) Deßhalb war und ist auch das Wasser der Abspiegelung an sich selber nicht böse, sondern der Durst der in dasselbe herabgesunkenen Menschenseele nach ihm, das Abwendigwerden ihrer ursprünglich auf Gott gerichteten Neigung, nach der Scheinwelt hin. Nicht der Stier auf der Weide und am Pflug, sondern dern der Stier, der zum Götzenbild gemacht worden, oder vielmehr die Vergötterung desselben ist böse.

Die heilige Schrift bezeichnet die von Gott abwendig gewordene und nach der Welt hin gerichtete Neigung der Menschenseele, öfters mit den Worten Fleisch und Blut. So z. B. Sirach 17, 30. 1 Cor. 15, 50 u. s. f. Überhaupt ist es eine in der Physiologie des Thierreichs anerkannte Sache, daß die Neigungen und Affecte vorzüglich auf das Blut und das Herz, welches es in sich bewegt, wirken; daß Charakter und Temperament mit der Beschaffenheit des Blutes in Beziehung stehen, ja daß die natürlichen Neigungen, nach dem was die Versuche mit der Transfusion darüber gelehrt haben, bey dem Thiere ihren Sitz und ihr Organ im Blute haben *).

*) Bey dem Geheimniß des natürlichen Entstehens im Thierreich legt das Thier seinen ganzen Trieb und Willen, seine ganze Individualität, in ein Tröpflein Blutes (thierischer Feuchtigkeit) eben so wie das mit Wuth befallene Thier seine ganze (kranke) Individualität in das Tröpflein hinein legt, das es einem von ihm Gebissenen beym Bisse mittheilt.

Das Blut, das begehrende Herz, in welchem es sich bewegt, ist demnach im engern Sinne als der übrige Gesammtleib, bezeichnendes Bild für den Durst nach dem Wasser des Scheines, ist, wie das Gleichwesige immer nur vom Gleichwesigen angezogen und verlangt wird, dieses Wasser selber, in das sich der in diesem Element eigentlich nicht zu Hause gehörige fremde Gast — die Menschenneigung, verkleidet und versenkt hat *).

Ferner nennt die heilige Schrift die verkehrte Neigung des Menschenherzens: Liebe zur Welt und was in der Welt ist, Weltfreundschaft, und diese Neigung ist Feindschaft gegen Gott (Jak. 4, 4) ist der Liebe zu Gott, ist den Wirkungen seines Geistes durchaus und immer entgegengesetzt (1 Joh. 2, 15). Wie an einer Reihe eng zusammengestellter Kugeln, die Bewegung der vordersten ihren Grund hat in dem Anstoßen der hintersten Kugel an die Reihe; wie der abgeschnellte Pfeil von der Sehne an, von der er hinweg flog, bis zu dem Gegenstand hin, den er verwundet, seine Kraft nicht von sich selber sondern von der Hand des Mörders hat, der ihn abschoß: so empfängt und empfing die verkehrte Neigung des Menschenherzens ihre erste Richtung, ihre Kraft und fortwährende Nahrung, von und aus jenem Geist der Finsterniß, der nun in der Welt herrscht, von dem Lügner und Mörder von Anfang.

*) Das Wort Humor bezeichnet in verschiedenen Sprachen neben seiner ursprünglichen Bedeutung als Feuchtigkeit: die natürlich herrschende Neigung des Menschen.

Der ungefallene, noch unschuldige Mensch, wandelte im Lichte Gottes, und wie Einer, der im hellen Sonnenlichte dasteht, die Gegenstände, die in einer tiefen, finstern Grube liegen, nicht wahrnimmt, so lange kein da hinabfallender Sonnenstrahl sie ihm erleuchtet: so war dem ungefallenen Menschen unmittelbar nur das Gute, nicht das Böse bekannt. Gott war seine Stärke und sein Heil; Gott zu lieben und Gottes Willen zu thun, war seine Seligkeit. Wie ein Freund mit seinem Freunde, wie ein Kind mit seinem Vater, lebte und wandelte der selige Mensch mit seinem Gott und Herrn. Nach Gottes Willen sollten alle Creaturen der Erde der Herrschaft und dem Willen des Menschen unterworfen seyn. Auch sollten die Früchte aller Bäume in dem lieblichen Garten Eden ihm zur Speise dienen und zur Erquickung, ohne die Früchte des Baumes der Erkenntniß Gutes und Böses; denn welches Tages, sprach Gott zum Menschen, du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Es sey weit entfernt, den Worten der heiligen Urkunde einen andern, etwa nur bildlich durch den Baum angedeuteten Sinn unterlegen zu wollen. Der verbotene Genuß des Apfels*) war Ungehorsam gegen Gott und Gehorsam gegen die Worte des Satans, war das

*) Der Frucht. Wiefern das, was die Weisheit Gotres in dieser Mosaischen Stelle ausspricht, bloß buchstäblich, bloß bildlich, oder in beyder Weise zugleich zu verstehen ist, bleibt, weil das Resultat gleich ist, zu weiterer Einsicht und Enthüllung billig ausgesetzt. Vg. 1. Samml. S. 72 ff. Herausgeber.

erste Abendmahl des Satans, welches der Mensch auf Erden gehalten und gefeyert hat, die erste Abgötterey und Zauberey nach 1 Sam. 15, 23. Ohne jedoch den Worten auch nur im mindesten einen andern Sinn unterlegen zu wollen, geht doch so viel aus den Worten und der weitern Erzählung der heiligen Urkunde hervor, daß der verbotene Baum, dessen Früchte den Tod wirken sollten (den nach Buch der Weish. Cap. 1, 13. Gott nicht gemacht hat) durch seine Eigenschaften und Kräfte in Beziehung stand mit dem Gegenstande (dem Material) des Verbrechens, wodurch Lucifer von Gott abgefallen, Gottes Feind geworden war, und hierdurch mit Lucifers Bestrebungen und Einfluß selber.

Denn dieser ist nach den Worten der heiligen Schrift, Fürst des Todes, und hierdurch König des Schreckens, Hiob 18, 13. 14. Hebr. 2, 14. ja der Tod selber, 1 Cor. 15, 55. 56. Hosea 13, 14. Ps. 18, 5. Der Mensch aber sollte des Todes sterben, dem Fürsten des Todes unterworfen werden, sobald er von den Früchten des Baumes äße.

Das Verbrechen, welches Lucifer begangen hatte, war jener Stolz, wodurch er sich auf Gottes Stuhl erheben, dem Schöpfer gleich seyn wollte. Nun wird durch das Wort »erkennen« allerdings in der Sprache der heiligen Schrift ein natürliches Wunder angedeutet, wodurch das Geschöpf, indem es Wesen seiner Art selbst schaffend hervorzubringen scheint, dem Schöpfer ähnlich wird. Ferner erzählt die heilige Urkunde, daß die Augen der

gefallenen Menschen nach dem Genuß des Apfels aufgethan wurden, daß sie bemerkten, daß sie nackend waren. Sehr bemerkenswerth scheint es hiebey, daß das Wort nackend im Hebräischen (arom) aus einer Wurzel stammend und fast dasselbe ist, was listig bezeichnet (arum), welches die Schlange in einem höhern Grade war, als alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte. 1 Mos. 3, 1. *). Könnte man diese Wortverwandtschaft in der Übersetzung ausdrücken, so müßte man bey V. 7 es so wie im Urtexte andeuten, daß den Menschen ihre Augen aufgethan wurden, und wurden gewahr, daß sie Schlangen-Eigenschaft, etwas dem Ähnliches, wodurch die Schlange sich auszeichnet, an sich genommen hatten. Diesem sey wie ihm wolle, mit dem Körper des Menschen war durch und nach seinem Fall eine große traurige Veränderung vorgegangen; aus einem Leibe, dessen er sich nicht zu schämen hatte, war einer geworden, welcher der Bedeckung bedurfte; der Menschenleib behielt zwar noch den Schatten des göttlichen Ebenbildes, besonders in seiner Dreyzahl; (ausgedrückt am Leibe durch das innerste und oberste System, das Gehirn, entsprechend den Er-

---

*) Obgleich das Wort nackend auch schon Cap. 2, 25 vorkommt, so möchte man doch aus dem was weiter unten gesagt werden wird schließen, daß jener dem Auge des Menschen nicht auffallende Zustand ein anderer war, als der Cap. 3, 7. erwähnte, und daß überhaupt das die Schlangenähnlichkeit bezeichnende Wort, wie die Sache selber, erst nach dem Fall entstanden und dem Menschen bekannt geworden sey.

kenntnißkräften des geistigen Menschen; durch das schon tiefere und mehr äußere System des Blutumlaufes und Athmens, entsprechend dem Thätigkeitstriebe; endlich durch jenes der Verdauungsorgane, entsprechend dem Triebe zu besitzen) aber zu den drey durch den Fall auch sehr veränderten Systemen war noch ein gleichsam neues, viertes gekommen *). Dieses vierte System, welches als das niedrigste, die Generationsorgane und zugleich als äußerstes, die gesammten Hautbedeckungen (Fell, Oberhaut und den größten Theil des Drüsensystems) in sich fasset, entspricht im geistigen Menschen dem Trieb zu prangen, der Eitelkeit, dem Stolze, der Herrschsucht, der Zerstörungs- und Mordsucht. Denn aus dem bedeckenden Feigenblatt ist gar bald Gewand und Zierrath der Eitelkeit und Prunksucht geworden, und nicht bloß im Thierreich (wo die Vertheidigungswaffen unter andern in Beziehung mit den Generationsorganen stehen) sondern auch beym Menschen, ist neben der Eifersucht auch Despotie, Koketterie, Stolz und Mordlust im Gefolge des Triebes, dessen Sitz und Organ das vierte und niedrigste System des Leibes

---

*) Der Schreiber dieses Aufsatzes verkennt die ursprüngliche Anwesenheit der Zahl Vier, am ungefallenen Menschen nicht. Gerade aber das, was ursprünglich Flügel zum Aufschwung nach oben seyn sollte, war nun Zug und Schwere nach unten, etwas ganz Anderes, Neues geworden. An der Dreyzahl würde die ursprüngliche Richtung noch deutlicher zu erkennen seyn, wenn nicht jenes 4te sein Miasma, den Tod, von unten herauf beständig in sie einströmte und verbreitete.

ist*), Mordlust und Zerstörungswuth, nach außen und innen. Denn es bedarf keiner tiefen Naturbeobachtung, um zu erkennen, daß Tod und Auflösung des Leibes, im Thier- und Pflanzenreich mit den Wirkungen des äußersten und niedrigsten Systemes in naher Beziehung stehen.

Dies war es also, was der getäuschte Mensch gefunden hatte, als er Gott gleich seyn wollte. Statt der Alles erkennenden Gottesweisheit fand er Schlangenart und Schlangenschalkheit, die das Böse aus Erfahrung an und in sich selber kennt, und deren er sich zu schämen hatte. Von dem Augenblicke an, wo er sich durch Ungehorsam seiner natürlichen Verbindung mit Gott entriß, und durch Gehorsam gegen die Worte des Satans mit diesem in Rapport, zu diesem in Unterwürfigkeit trat, begann an und in seinem, von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffenen Leibe, jene Schöpfung des Satans, wodurch in den unsterblichen Leib Kräfte der Selbstzerstörung und des Todes kamen, und wodurch überhaupt das Verhältniß des Leibes zur Seele zum Schein, zur Lüge wurde.

Denn daß dieser Leib gar nicht eigentlich für die in ihm befangene Seele gehört, daß die Güter und Genüsse, zu deren Besitze er führt, nicht die rechten, der Seele

*) Außer dem vierten läßt sich noch ein fünftes denken, das des eigentlichen Gotteshasses. Dieses entwickelt sich nach dem was weiter unten darüber gesagt ist, im natürlichen Menschen erst durch den natürlichen Tod vollkommen, ist aber schon während des Lebens in ihm als Anlage da.

angemessenen Güter und Genüsse, der Durst nach dem niederhimmlischen Wasser, dessen äußere Erscheinungsform der Leib ist, eigentlich nicht das wahre, rechte, ewige Verlangen der Seele sey, sondern ein Zustand der Selbsttäuschung, Selbstbewußtlosigkeit des eingebornen, ursprünglichen Verlangens, fällt dem ruhig Betrachtenden nur zu sehr in die Augen. Überhaupt beruht die Verbindung der Seele mit ihrem jetzigen Leibe, auf einem bloßen (alten) Wahne, und man könnte das Geheimniß des Verhältnisses zwischen beyden mit einem geheimnißvollen Worte, ein magisches nennen. In der That läßt sich für das Verhältniß zwischen diesen zweyen sich durchaus ungleichartigen, an keinem Punkte sich berührenden (ineinander nirgends übergehenden) Wesen, kein körperliches Gleichniß finden. Die Sonne wirkt zwar ohne unmittelbar grobe Berührung, aus weiter Ferne, jedoch mit körperlicher Kraft, (als Körper auf Körper) auf die Planeten und auf das Gedeihen irdischer Körper; im Raum und auf einen gewissen Raum beschränkt und befangen, so wie der Zeit unterworfen, und in Hinsicht ihrer Kraft meßbar, erscheinen auch das Licht, die Wärme, die Electrizität und der Magnetismus, obgleich dieselben der Schwere nicht unterworfen und in einer höhern (ausserirdischen) leiblichen Natur zu Hause sind. Anders dagegen ist es bey Seele und Leib. Der Leib mit allen seinen wundervollen Gebilden, mit allen den elektrischen, chemischen u. s. Kräften, die sich in ihm bewegen, ist der Schwere unterworfen, in und auf einen gewissen Raum

beschränkt, in der Zeit befangen. Die Seele ist überall und nirgends im Raume, sie ist in und außer aller Zeit; sie ist und ist nicht im und mit dem Leibe, wie das Bild, das sich im klaren Wasserspiegel abstrahlt, außer und doch auch im Wasserspiegel ist. Man könnte den Wahn, worauf sich das vermeinte Einsseyn der Seele mit dem Leibe gründet, mit jenem vergleichen, welcher öfters im kranken und Traum-Zustande des Menschen beobachtet wird, in welchem das kranke oder träumende Individuum sich für eine ganz andere, von ihm weit verschiedene Person hält, im Sinne und in der Natur dieser fremden Individualität handelt, denkt, liebt, haßt, leidet und genießt *). Nur die aus jenem Wahne durch den Geist aus der Höhe erweckte Seele, ahnet oder weiß es, daß die Lust und der Schmerz, das Verlangen und der Abscheu des Leibes, nicht ihre Lust und ihr Schmerz, ihr Verlangen und ihr Abscheu sind, und daß in dem

*) Wie z. B. jenes Mädchen bey Gmelin, die einen Tag um den andern in einen dem Sonnambulismus ähnlichen Zustand gerieth, worin sie sich dann für eine ausgewanderte, unglückliche Französin hielt, und vollkommen in diese fremde Lage hineingewöhnte, so daß sie an Sprache, Geberden und Benehmen ganz diese andere (erträumte) Person, ganz Französin war, nur gebrochen Teutsch sprach, und ihre Verwandten für fremde, sie mitleidig Besuchende hielt. Den andern Tag war sie dann wieder ganz das Teutsche Mädchen. Eben so wähnen sich im Wahnsinn (einer zweyten Potenz unsers natürlichen Wahnlebens) die Kranken ganz in eine fremde Individualität hinein.

Leben und in dem Tode des Leibes nicht eigentlich sie selber lebt oder stirbt *).

---

*) Die merkwürdigen Erscheinungen, welche an den magnetischen Schlafrednern und andern in natürlichen Zuständen Begriffenen bemerkt werden, gründen sich im Ganzen alle darauf: daß die Seele von dem Wahne des Einsseyns mit ihrem Leibe frey, und sich ihrer Art, ihres Zusammenhanges mit der Welt einer höhern Ordnung bewußt wird. Ihr Leib (nach dem Obigen ihr Hinneigen, ihr Durst nach der Welt des Scheins) ist ihr durch die Anziehung, welche ein von ihr verschiedenes Individuum dem Leibe und Geiste nach auf denselben ausübt, gleichsam abgenommen, die Seele geräth in Wechselbeziehung und liebende Anziehung mit ihres Gleichen, mit einer wohlmeinenden ihr Elend lindernden Seele; das durch den guten Willen der letztern aus dem gesunden Leibe des helfenden Magnetiseurs ausströmende, der innerlich wachen Kranken als Licht sichtbare leibliche Lebensprinzip, spielt übrigens bey den Erscheinungen des Somnambulismus auch eine wichtige Rolle, als vermittelndes Organ, als neuer, auf Momente geliehener Leib. Die Seele wird nun ihrer Eigenthümlichkeit inne, und ihrer selbst wieder mächtig, und es denkt nun und handelt nicht mehr wie sonst, der Leib in der Seele (die Seele beträgt sich nicht mehr nach ihrem gewöhnlichen Wahne so als wenn sie Leib wäre) sondern die Seele in und über dem Leibe. Uebrigens sind jene Erscheinungen ihrer Natur nach vorübergehend. Es gibt aber eine andere Weise, noch bey Leibes Leben das Elend des Leibes (die Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit der verdorbenen Natur, den Durst nach dem Scheine und also gleichsam den Leib selber) los zu werden, wenn man einer Anziehung höherer Art gegen diese Kettenlast Raum verstattet (Jes. 53, 6. Joh. 1, 29. Röm. 11, 27) und mit liebender Seele sich nach der Liebe hinneigt, die das thut. Und die Erscheinung der innern

Wenn übrigens die mit wachen Augen sehende Seele auch in der äußern Natur kein Bild in ihrer Vernunft, keinen Ausdruck gefunden für ihr Verhältniß zum Leibe, so lernt sie dagegen nach 2 Cor. 3, 18 das Geheimniß, wie das Höhere auf das Niedere seiner Natur nach wirkt und wirken soll, durch eine andere unmittelbar in sich selber gemachte selige Erfahrung kennen, und weiß überhaupt, daß, wenn die Seele nicht mehr in dem Wahn und Willen des Fleisches befangen ist, (und diesem zu Folge dafür hält: daß das, was der Wille des Fleisches im Leibe thut und wirkt, eine Wirkung ihres, vermeintlich freyen selbstständigen Willens sey,) ein neues höheres Bindemittel zwischen Seele und Leib eintritt, jenes allvermögende, allbeherrschende, lebendige Wort, durch und in welchem Alles ist, und welches der Seele, die es in sich *führt*, Macht gibt nicht bloß in und an ihrem Leibe, sondern auch außer dem Leib hinaus, in der ganzen Körper- und Geisterwelt, nach dem in ihr wohnenden höheren Willen zu schaffen und zu wirken, wie unter andern auch jedes Beyspiel von Erhörung des Gebetes deutlich zeigt. (Das Leben des schon mit Geist und Wasser aus der Höhe Getauften, ist ein stetes Gebet.)

So gleicht denn nach dem Obigen das Leben des natürlichen Menschen einem Wahnsinn, der denselben Grund

---

Genesung die dann erfolgt, ist bleibend. Uebrigens geht aus dem ebengesagten die Wirkung aller ächten Bruderliebe und Brüdergemeinschaft (Matth. 18, 19. 20) auf das Freywerden von dem leiblichen Sündenwahne hervor.

und Veranlassung hatte, wie meistens der Wahnsinn noch jetzt hat — Eitelkeit, Stolz. »Und das Weib, heißt es, schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte, und nahm und aß.« So war es also der vom zuredenden bösen Geiste dem Weibe eingegebene Wahn: daß von dem Baume gut zu essen wäre, daß er klug mache u. s. w. was den ersten Menschen aus seinem ursprünglichem Durste nach dem Wasser des Lebens — nach dem Anschauen Gottes, in den vermeintlichen Durst nach dem Wasser des Scheines, das heißt nach dem Obigen mit andern Worten: was ihn in diesen Leib des Scheines, des Todes und der Sünde hineinführte, ihm statt des reinen verklärten Leibes, der des Anschauens Gottes fähig war, diesen finstern, bloß des Anschauens der Scheinwelt fähigen Leib gab. Zwar überlebt die Seele diesen Leib, der, weil seine Bestrebungen durch das in ihn gedrungene Gift des Todes (der Uneinigkeit, des Hasses) mit einander im Widerspruch sind, sich selber zerstört; und dieses Überleben ist oft so merklich, daß schon daraus deutlich wird, daß die beyden Wesen, deren Leben einige Zeit parallel neben einander zu laufen scheint, durchaus nicht Eins sind; aber der Wahn, der die Seele in den Leib geführt, stirbt nicht immer mit dem Leibe zugleich.

Und dieser dem ersten Menschen, dem Stamm des ganzen Geschlechtes, durch Kraft der Lüge eingepflanzte Wahn, der noch immer, bis in die jüngsten und letzten Zweige des Baumes fortwirkt, hat auch dich, o meine

Seele, erfaßt und befangen. Das, freylich durch einen prophetischen Seegen, welchen Gott selber 1 Mos. 3, 15 darüber ausgesprochen, und durch Kraft der Religion gleichsam geweihte Verlangen zweyer dir verwandten Wesen, nach der selbstschöpferischen Lust des sinnlichen Scheines, und die in dir entstandene Liebe zu dem Baume, von welchem gut zu essen schien, haben dich in dieses Gewand des leiblichen Lebens gehüllt; und wie der magische Anblick der Liebe und Lust der Schlange zu dem Genuß der verbotenen Frucht die Seele des ersten Menschen in diese Lust und Liebe, in die Natur der Schlange und in den durch Gleichartigkeit der Schlange vergifteten Leib hineingeführt hat: so ganz auf dieselbe Weise ist auch dir durch das noch immer in der Menschennatur fortwirkende Gift (1 Mos. 3, 4. 5.) geschehen.

Aber deinen ersten Eltern wurden doch durch Licht und Liebe von oben, die Augen aufgethan, daß sie erkannten wie und worin sie der Schlangennatur ähnlich geworden, und sich schämten; und statt des verlornen innern Gewandes (des unsterblichen Leibes, gebildet aus dem oberhimmlischen Wasser) bekamen sie von Gott ein äußeres (V. 21). Sind aber denn auch dir, o meine Seele! deine Augen recht aufgethan (Offenb. Joh. 3, 18), daß du deine Blöße siehst? Siehe hier ist kein ander Mittel aus dem Wahn hinaus zu kommen, in dem du durch den magischen (theilnehmenden) Anblick einer niederen Liebe gesunken, als daß du dein Auge zum magischen, theilnehmenden Anblick einer höheren Liebe, (Joh. 3, 16)

erhebest, und dich aus der niedern Liebe, in der du befangen bist, heraus versetzest in jene höhere.

Die Natur des Satans, der eigentlich dem Menschen unterworfen seyn sollte (er erschien ihm als Thier des Feldes) ist Haß, oder was dasselbe ist, Tod; denn Haß ist im Widerspruch mit der ursprünglichen, eingeschaffenen Bestimmung aller Wesen: Gott und was in Gott ist zu lieben; ist Uneinigkeit mit sich selber, Selbstvernichtung und Selbstaufhebung. Dieses Gift der Schlangennatur ergriff aber nicht bloß den Menschen, sobald er sich durch Gehorsam in den schöpferisch inficirenden Willen des Lügners ergeben hatte, sondern drang nun weiter durch den Menschen in die ganze, diesem unterworworfene und zum Eigenthum verliehene Natur, in welche seitdem Widerspruch, Haß, Tod kam (Röm. 5, 12). Der Mensch (jemehr die Wirkung des Giftes in ihm zunahm, desto mehr) suchte in der Natur Belustigungen der Hölle (d. h. der Selbstsucht, des Stolzes und der Wollust), und so kamen ihm auch hier nach dem Gesetz der magischen Anziehung, allenthalben Kräfte der Hölle entgegen, die seinen Durst stärkten und nur noch mehr entflammten, eben so wie ihm, wenn und wo er die Lust und den Willen Gottes in der Natur sucht, allenthalben Kräfte des Himmels, wie gute stärkende Engel daraus entgegen treten. Jene dem Menschen, der das Böse suchte und wollte, aus der Natur entgegentretenden bösen Kräfte, brachten unter andern schädliche Gifte in die Natur, und verdarben selbige (1 Mos. 6, 7. 11. 12). Doch blieben

immer neben den unreinen Kräften noch reine übrig, und die Allgemeinheit der Gefahr der Vergiftung, der inficirende Einfluß des Unreinen auf die Menschen ist, seit der Erscheinung Jesu Christi auf Erden, seit seinem Tod, Höllenfahrt und Auferstehung, nicht bloß vermindert, sondern denen, die an seinen Namen glauben, ist die Herrschaft über alle jene Gifte der Natur noch jetzt gegeben.

Irret euch nicht, sagt der heilige Apostel Paulus (Gal. 6, 7. 8.) Gott lässet sich nicht spotten, denn was der Mensch säet das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben erndten, wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben erndten. — Vergleicht man hiermit, was Cap. 5, 19. 20. 21 von den Werken des Fleisches gesagt ist, in denen und für welche jeder natürliche Mensch lebt, in dem noch die Liebe der Welt, nicht die Liebe Jesu Christi herrscht; nur daß sie bey dem einen feiner, durch Dressur übertünchter und wohl gar zur Tugend aufgeputzt und darum gefährlicher ist, bey dem andern dagegen gröber und unverstellter, in ihrer eigentlichen sündlichen Gestalt und darum auch leichter heilbar erscheint (nach Matth. 21, 31): so lernt man, zu welchem faulen und gefährlichen Baume der im Kinde noch so unschuldig erscheinende (böse) Keim, in natürlichen Menschen, die nicht wiedergeboren worden aus dem Wasser und aus dem Geiste, während des Leibeslebens erwachsen könne. Die Welt des Scheins, in welche die Menschenseele durch einen von unten her (von der Welt des Truges und

Todes) stammenden Wahn gerathen ist, soll und kann ihr nämlich, wie schon erwähnt, zwar im besseren Falle allerdings gerade ein Ort der Genesung von jenem Wahne werden; und sobald schon hienieden der Mensch das sucht, was da droben ist, kann ihm diese Welt, mit allen ihren Leiden und Freuden, zu einer Himmelsleiter werden, auf welcher ihm Engel (Kräfte von oben, die zum Guten stärken) hernieder steigen ins Herz; aber im umgekehrten Falle auch eben so sehr ein geöffneter Abgrund, aus dem ihm Höllenkräfte von unten, die ihn zum Bösen stärken, herauf steigen ins Herz. Ja, die Anbetung des Abgöttischen, in jedem Sinne (Coloss. 3, 5. und 1 Sam. 15, 23) gibt der an sich unbeweglichen Pygmalionsstatue ein Leben aus der Tiefe, das — leider — mit dem Leibe nicht stirbt. Die sinnliche, leidenschaftliche Zuneigung zweyer sogenannten Liebenden, erscheint dem natürlichen Menschen nicht böse, und kann auch wirklich im bessern Falle ein kräftiger Baumstamm werden, worauf der Zweig einer höhern, ins ewige Leben gedeihenden Liebe eingeimpft wird; wenn aber durch ein Hinderniß, wie bey der Eifersucht, die innre stille Richtung der Neigung unterbrochen und nach außen ins Sichtbare geleitet wird, erscheint sie dann nicht als Kraft der Hölle?

Die Liebe zum Besitz, die Neigung zu den kleinen, stillen, an sich unschuldigen Gewohnheiten des Lebens, kann dem natürlichen Menschen nicht bös erscheinen; wird aber der Besitz gestört oder geraubt, wird die innre, stille Richtung des Herzens enthüllt und nach außen gekehrt,

erscheint sie dann nicht (als Unzufriedenheit, Murren, Unmuth, ja als Verzweifelung) recht als das was sie ist, als Kraft der Hölle? Das Streben nach Ehre, das Festhalten an dem was die Welt ihre Ehre nennt, was vermeintlich dem Stande, dem Besitz, den Kenntnissen und Talenten zukommt, erscheint, so lange diese Neigung in Hoffnung oder im Besitz dessen ist, was sie sucht, dem natürlichen Menschen nicht bös; wird aber der Mensch an dieser empfindlichsten Seite verletzt, wird ihm dieß Gut geraubt, in welcher feindseligen Gestalt erscheint dann jene Neigung, in welcher die Kräfte der Finsterniß unter allen am meisten ihren Sitz haben! Darum, o meine Seele, erkenne, daß dich, wie in deiner Liebe zu Gott Kräfte des Himmels, so in deiner vergötternden Liebe und Hinneigung zur Welt, die Kräfte der Hölle stärken, daß wenn jene, die Liebe zu Gott, in dir *zunimmt*, endlich der Himmel, wenn diese, endlich die Hölle in dir lebt.

Der Tod, ja der Tod, wenn er ihn nur recht versteht, muß dem natürlichen Menschen allerdings furchtbar erscheinen. Da wird die hier so still, so harmlos erscheinende Richtung seiner natürlichen Neigungen und Gewohnheiten auf einmal ganz unterbrochen, und tritt nun, furchtbarer als die Pein der peinlichsten Eifersucht, des heißesten Unmuthes, Neides und Hasses und der wildesten Verzweiflung des noch im Leibe lebenden Menschen, als volle und auf Äonen brennende Flamme der Hölle heraus; und wie schon hier oft Unmuth (Unzufriedenheit

Bayerische Staatsbibliothek München

mit Gottes Wegen) ziemlich offen den eigentlichen Charakter des Weltsinnes, den der Feindschaft gegen Gott an der Stirn trägt: so erscheint dann das ewige Weh der in diesen Tod versunkenen Menschenseele als voller Gotteshaß.

Eine hinabwärts fortschreitende Richtung des Lebens und der Neigungen des natürlichen Menschen, wird schon in der natürlichen Aufeinanderfolge der Entwickelungsperioden der verschiedenen leiblichen Systeme erkannt. Zuerst, sowohl bey der ersten Bildung noch vor der Geburt, als auch hernach im Verlauf des Lebens, entwickelt sich das System des Hauptes und der Sinne, dann das der Brust, dann das der verdauenden Eingeweide, endlich zuletzt das der Generation *). Eben so steigen auch die herrschenden Neigungen des freylich von Jugend an bösen und verkehrten Menschenherzens in den verschiedenen Lebensaltern stets von oben nach unten, und nach dem Gesetz des Falles beschleuniget und verstärkt sich der Impetus je weiter nach unten, desto mehr. Dieses Abwärtsstürzen des natürlichen Menschen bis an das Ziel des ewigen Todes hin, wird uns in der heiligen

*) Wie übrigens die herabrollende Kugel gleich vom ersten Augenblicke des Herabrollens an durch jene nämliche Schwere bewegt wird, die sie, immer mehr den Fall beschleunigend, zuletzt an den Boden hinstürzt, so wirkt vom ersten Moment des leiblichen Entstehens an derselbe Generationsact (als Miasma) dasselbe Prinzip des Egoismus und des Todes bis zum letzten fort. Nach unten hin nur immer deutlicher.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schrift deutlich nachgewiesen. Nicht ohne Bedeutung scheint es nämlich schon, daß im Hebräischen dasselbe Wort, welches die (sinnliche) Traurigkeit bezeichnet (Roa) zugleich Bosheit bedeutet, und daß unmuthig und schlecht in dieser Sprache ein Wort sind. Denn die Traurigkeit des natürlichen Menschen gebieret den Tod (2 Cor. 7, 10). Es ist nämlich schon die Neigung nach der Welt des Scheines hin, der Weltsinn, seiner Natur nach Feindschaft gegen Gott (Röm. 8, 7.), weil er der natürlichen, ursprünglich eingeschaffenen Richtung des Menschengemüths nach Gott hin entgegen ist, folglich mit der göttlichen Natur, der Quelle alles Lebens, im Widerspruch steht, und darum nicht bestehen kann. Wird nun, wie oft schon im Leben zum Theil, im Tode aber ganz geschieht, der Menschenseele der Gegenstand ihrer Neigung genommen *), so ist die darüber entstandne Traurigkeit ihrer Natur nach ein Unmuth über die nach Got-

*) Dieser Gegenstand ist nicht bloß der Leib, sondern der Leib des Leibes. Im Meere giebts eine Art Kräuselschnecke (die Trödlerschnecke genannt) die sich außer ihrem schweren Gehäuse noch mit einer schweren Menge von Steinen, Muschelstückchen und andrem Unrath herumschleppt, die sie sämmtlich durch einen fortgesetzten Bildungsact der Schaale, außen an diese ankittet, sich damit noch, wie mit einem Gehäuse des Gehäuses überkleidet. So setzt sich auch im natürlichen Menschen der Wahn des Egoismus, wodurch er mit dem Leibe verbunden ist, noch über den Leib hinaus fort, und überkleidet den Leib schon hienieden mit dem ewigen Kerker. Es gibt aber auch Gott Lob! eine andre Art des Ueberkleidetwerdens, die gut ist (2 Cor. 5, 4.)

tes Rath und Weise, vor welcher der Schein und Trug nicht bestehen kann (Ps. 90, 7.) erfolgte Trennung von dem geliebten Schein; sie ist eine Unzufriedenheit mit Gottes Wegen, ja je stärker sie ist, desto mehr eine Empörung gegen Gott, Haß gegen Gott. Und hier ist der Punkt, wo das von unten her in die Menschennatur gedrungene Gift den ewigen Tod wirkt, indem es den letzten Funken des Lebens, den letzten Funken der Liebe zu Gott, vollends austilgt. Denn Leben und Seligkeit ist nichts anders als Liebe zu Gott in Jesu Christo, und nur so viel leben wir und sind wir selig, als wir Gott lieben in Christo Jesu. Tod und Haß, und ewige Pein und Unseligkeit, sind wieder eins. Denn so wie Leben und Seligkeit aus Liebe *), so entsteht alle Pein, aller Tod aus Haß. Ja, Liebe, nichts anders als Liebe zu dem Herrn Jesu Christo, wird dort die Quelle jener ewigen Seligkeit seyn, die auch wir durch Seine Gnade und Erbarmung zu erlangen hoffen; Haß, nichts anders als Haß gegen Gott in Christo, wird dort die Quelle ewiger Leiden seyn, welche dem Satan und seinen Engeln bereitet sind, deren Natur und Element schon jetzt Gottes Haß ist, der gegen die letzte Zeit hin in ihnen seinen Gipfel erreichen wird. Nur in Ihm ist Leben; wer Ihn haßt und von sich stößt, ist ja ewig todt.

---

*) In unsrer sinnvollen Teutschen Sprache kommen die Worte Leben, Liebe, Leib, aus einer Wurzel. Auch im Hebräischen sind leibliches Leben und Begierde ein Wort.

Wir kommen nun zu der lichten Seite des zu betrachtenden Bildes, nach dem wir im Vorhergehenden schon, auf die Weise wie hienieden, so lange wir noch im Leibe wallen, alle unsre Kenntniß entsteht, das Höhere in seiner dunkeln Abspiegelung erkannt haben.

Der aus dem niederhimmlischen Wasser entstandene Menschenleib, ist nach dem Vorhergehenden nichts anders als der zu Gestalt und Wesen gewordene Durst der Seele nach dem Wasser des Scheines. Die herrschende Gesinnung des Menschen, so lange er von jenem Durst getrieben wird, heißt Weltsinn, Weltliebe, und das Ende, wohin diese immer wachsende und sich immer mehr vollendende Richtung der Grundneigung des natürlichen Menschen führt, ist der ewige Tod. Dagegen zeigt uns nun die heilige Schrift einen andern Weg, der zum ewigen Leben führt. Sie sagt uns von dem Wunder der Wiedergeburt, durch welches der Mensch statt des Geistes und der Liebe der Welt, den Geist und die Liebe Gottes empfangen kann, statt dieses irdischen, vergänglichen, unreinen Leibes, gebildet aus dem Wasser des Scheines, welcher unfähig ist, Gott zu schauen, und welcher das Licht von oben bloß in seiner dunkeln Abspiegelung in der (Wasser-) Welt des Scheines sieht, einen himmlischen, unvergänglichen, reinen, gebildet aus dem oberhimmlischen Wasser des Lebens, welcher fähig ist Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, weil er seinerseits, so wie der vergängliche Leib ein Durst nach der Welt des Truges, ein zu Gestalt und Wesen

gewordner Durst der Seele nach dem Göttlichen, nach Gott ist.

Jenen neuen Geist aus Gott, der nicht mehr das was da drunten ist (Schein und Lüge) sondern was da droben ist (Wesen und Wahrheit) sucht, nennt die heilige Schrift überhaupt den Geist der Liebe (2 Tim. 1, 7. und 1 Joh. 4, 8.) dessen Frucht und Wirkung im Herzen, seiner Natur nach Liebe zu Gott in Jesu Christo und zu dem Nächsten ist (Röm. 5, 5. Gal. 5, 22. Ephes. 5, 9. fast die ganze 1. Epistel Johannis u. s. w.). Überhaupt kann der Mensch, in welchem der Sinn der Welt herrschet, nicht lieben in dem Sinn, wie dieß die heilige Schrift meint; und was er Liebe zu Andern und Freundschaft nennt, ist eigentlich nur Liebe zu ihm selber. Die Liebe und Freundschaft der Kinder der Welt ist vergänglich und trügerisch; dagegen knüpfet die wahre Liebe zu Gott in Christo das Band der Freundschaft unzerreißlich und für alle Ewigkeit feste.

So wie die Liebe zur Welt (eigentlich gesprochen die Selbstliebe) ein Durst genannt wird, und auch ihrer Natur nach ein Tantalusdurst ist, nach dem immer wieder vergehenden Wasser des Scheines: so nennt die heilige Schrift auch an sehr vielen, zum Theil schon oben angeführten Stellen, die durch den Geist Gottes im Menschen gewirkte Liebe und Sehnsucht des Herzens nach Gott, einen Durst (Ps. 42, 3. Esaj. 41, 17. Amos 8, 11. Matth. 5, 6.) und zwar nach dem Wasser des Lebens (Offenb. 22, 17 u. s. w.) Dieses oberhimmlische Wasser,

aus welchem einst der des Anschauens Gottes fähige, reine Leib des noch ungefallenen Menschen gebildet war, ist und wird nun auch der Leib des neuen Menschen, worinnen er Gott schauen, und das weiße Gewand, worinnen er vor Gottes Angesicht erscheinen soll. Denn (wie überhaupt das Gleiche nur das Gleiche, das Göttliche nur das Göttliche schauen kann) jenes Wasser des Lebens, in welches der Mensch durch die Wiedergeburt selber verwandelt wird, ist nichts anders als der Leib und Blut Jesu Christi (m. vergl. Joh. 4, 14 mit Joh. 6, 27. 35 bis 56), welcher Leib (so wie jener des natürlichen Menschen nur die Erscheinungsform des Durstes nach der Welt) seinerseits, seinem ganzen heiligen, reinen Wesen nach: Liebe, Hinneigung, Sehnen nach Gott ist, ein Sehnen Ihn zu schauen, Seine Stimme zu hören, Ihn zu erfassen, ein reiner Spiegel, in dem sich schon hienieden, nach 2 Cor. 3, 18. die Klarheit des Herrn mit aufgedecktem (unverhülltem) Angesicht spiegelt und uns verklärt in dasselbe Bild, von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist.

Moses erhöhete dort in der Wüste, zur Heilung für die vom Schlangenbiß Vergifteten eine kupferne Schlange (Kupfer und Schlange sind im Hebräischen ein Wort). Wer diese anblickte, der genas, und es ward also das Gift durch das in Arzney verwandelte Gift selber geheilt. Eben so bezeichnet die heilige Schrift nach dem Vorhergehenden, das Wesen des sündlichen, von dem Schlangengift herrührenden Durstes des irdischen Menschen, mit

den Worten Fleisch und Blut, und besonders muß das Blut als das innre bewegte Meer und als Sitz und Wohnstätte der thierischen Neigungen und Begierden (nach dem Hebräischen mit dem thierischen Lebensprinzip, der thierischen Seele Eins) betrachtet werden; als das Medium, in das der thierische Wille seine ganze (hervorbringende und bewegende) Kraft hineinlegen kann. Das Blut ist demnach im thierischen Menschen ein Band, eine Richtung, ein vereinend Mittelglied nach der untern (sinnlichen) Welt hin, ist der Theil des Leibes, welcher vom Schlangengift am meisten durchdrungen ist.

Dagegen war nun jenes rein heilige Blut, welches die heilige Schrift das Wasser des Lebens nennt, ganz und durchaus Wohnstätte und Sitz der Liebe zu Gott, des Sehnens nach Gott und (als Organ des Begehrens) verbindendes, emporstrebendes Mittelglied zwischen der untern Welt und der obern, göttlichen. Diese emporstrebende Richtung hat es am meisten da gezeigt, als es den Leib, als es Alles was da drunten ist und womit die im Blute des natürlichen Menschen wohnende Neigung diesen so sehr verbindet, freywillig verließ, aus Liebe zu dem das droben ist.

Und wer diese erhöhete Schlange, wer diese große, unaussprechlich große Liebe Gottes zu den gefallenen, seine Feinde gewordenen Menschen, recht aufmerksam und im Glauben betrachtet, der erfährt ganz auf eine verwandte, aber völlig umgekehrte Weise, was der erste Mensch bey seinem Falle erfuhr. Dieser schauete an, daß

von dem Baume gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte. Eben dadurch, daß er den schönen Baum und den Appetit und Wohlgeschmack, womit wohl die Schlange davon essen mochte, mit Hinneigung betrachtete, oder sich in den Wahn, daß und wie gut es sey vom Baum zu essen, hinein senkte, verließ ihn auf diesen Augenblick der Durst nach dem Wasser des Lebens, welcher das Wesen seiner noch ungefallenen Natur war, und es ergriff ihn dagegen der Durst nach dem Schein, nach der Täuschung (denn Schein und Täuschung war ja das Alles, was ihm die Schlange vorbildete). Das heißt nach dem Vorhergehenden mit andern Worten: er verlor seinen ursprünglichen Leib, und gerieth dagegen an diesen jetzigen rohen und unpassenden Gesellen, mit dem er eigentlich auf keine Weise und eben so wenig verwandt ist, als der Wärter eines wilden Thieres es mit diesem ist; mit welchem er bloß durch den alten, aus den Worten der Schlange gewirkten Wahn und Wahnsinn zusammenhängt, mit welchem er aber nun doch eine beschwerliche und gefährliche Gesellschafts- und Pilgerreise durch die Zeitlichkeit machen muß, während welcher Reise er von seinem rohen Gesellen, der ihn gar nicht einmal versteht, gar viel leiden muß, bis entweder der Geselle am Ende des Weges ihn mit sich hinunterreißt in die Tiefe, oder im andern Falle er ihn, der sich's während der Reise nach und nach gefallen lassen mußte, daß oft Kirche in ihm gehalten worden

(1 Cor. 6, 19.) zum Saamenkorn Gottes verwandelt zurückläßt *).

Wenn nun, umgekehrt, die Seele, mit einem durch wahre Hinneigung lebendig gewordnen Blick, den Baum des Lebens — Jesum Christum den Gekreuzigten — betrachtet, und siehet an wie lieblich und gut diese Hütte und Wohnung Gottes bey den Menschenkindern, wie groß und gut diese Liebe Gottes zu den Menschen sey, so geräth sie, aus der bisherigen sündlichen Neigung und Liebe, in die Liebe Gottes, es wird in ihr (durch den Geist der Liebe von oben) der Durst nach dem Wasser des Lebens, das heißt der neue Mensch, der reine oberhimmlische Leib geboren, der den Tod nicht siehet

*) Der Schreiber dieses kleinen Aufsatzes hofft in einer andern späteren Abhandlung das Verhältniß des Leibes zur Seele auch von der ehrenvolleren Seite, nämlich so darzustellen, wie es vor dem Auge der Hoffnung erscheint, welches, weit hinüber über das was gegenwärtig ist (Röm. 8, 22) schon das siehet was künftig ist. Der heilige Apostel Paulus spricht an mehreren Orten von einem Ueberkleidetwerden dieses sterblichen Leibes mit dem unsterblichen (1 Cor. 15, 53 und 2 Cor. 5, 4) und allerdings muß man nicht vergessen, daß es dieses Herz von Erde, diese Zunge und Brust von Staub sind, welche Ihm entgegenschlagen, Ihn loben, Ihm singen, den unsre Seele liebt; und wie Liebende sich nach und nach ähnlich und gleich werden, so bekommt auch der vergängliche Menschenleib etwas von der Natur Dessen an, zu dessen Liebe er dienendes Organ wird. Darum ist er im Grabe, wo sich der Prozeß des Ueberkleidetwerdens vorbereitet, recht ein Saamenkorn Gottes.

ewiglich. Und dieser neue Leib ist der Seele eigentlicher, ursprünglicher, und ganz angemessener Leib, mit dem sie nicht durch einen Wahn, sondern lebendig und in Wahrheit verbunden und Eins ist; denn ihre eigenthümliche, anerschaffene, ursprüngliche Bestimmung ist Liebe zu Gott; und nur was aus und in dieser Liebe ist, steht nicht im Widerspruch mit dem Wesen der Seele. Geist Jesu Christi, Liebe zu Gott von ganzen Herzen und allen Kräften, Blut Jesu Christi (ganze Hinneigung des Heiligen, Gesalbten, zu seinem Vater) Wasser des Lebens, neuer Mensch, verklärter Leib, bedeuten daher in der heiligen Schrift alle Dasselbe.

Betrachten wir den aus Geist und Wasser von oben wiedergeborenen Menschen, so finden wir an und in ihm ganz das Gegentheil von dem natürlichen Menschen. Die Entziehung und das Aufhören jener Güter und Genüsse, an denen der weltlichgesinnte Mensch hängt, erfüllt ihn nicht so wie diesen mit tödtlichem (2 Cor. 7, 10) Unmuth und Kummer. Er vermag Gott zu loben mit immerdar fröhlichem Angesicht, wenn ihn friert, wenn ihn hungert, wenn ihn dürstet, unter Schlägen und Banden, bey gesunden und kranken Tagen, ja unter Todesmartern. 2 Cor. 6, 4 — 13.

Selbst die innern Leiden, die Entziehungen des fühlbaren Trostes von oben, wenn das liebende (1 Mos. 45, 1) Angesicht sich fremde stellet gegen seine Brüder (C. 42, 7) lassen doch das Herz des Wiedergebornen in der Hoffnung (denn er weiß doch daß seine Krone ihm beygelegt ist,

und daß ihn nichts, gar nichts scheiden kann von der Liebe Christi) und machen es nur heißer, treuer, reiner in Christo. Wenn daher die Gesellschaftsreise mit dem Leibe endet, und nun diese irdische Welt, wie eine verhüllende Decke von dem Auge des Geistes, wie eine anschließende Kette von dem Herzen hinweggenommen wird, so geht dieses unaufgehalten dahin, wo sein Schatz (Matth. 6, 21) sein Trost, sein Heil, sein Licht ist. Es gehet ein dahin, wo es nun ganz und ungehindert und ewig Ihn lieben und schauen kann, und Seine Liebe ist ihm Seligkeit, Freude, Heil und ewiges Leben; denn Leben und Liebe sind Eins.

Darum auch du, o Menschenseele, die du die Wirkung des alten Schlangengiftes an und in dir fühlest und beklagst, schaue nur mit festem, unverücktem Auge Den an, am Holz des Lebens, von dem die in der Wüste erhöhte Schlange nur ein Vor- und Schattenbild war. Und wenn über dem Anschauen das Gefühl der Schmerzen und die äußere und innere Noth (Zeichen, daß das Heilmittel seine Wirkung thut) immer heißer und heißer werden: so laß dichs nicht irre machen, sondern schaue nur immer fester hin, nach dem Baum des Lebens. Zuletzt gelingt dir doch, durch Kraft und Hülfe von oben *), der umgekehrte Prozeß des Sündenfalles, und du erhebst dich aus der Region des Todes (aus dem Wahn des

*) Auch der Sündenfall, mit allen seinen Folgen, konnte dem Menschen nur in Kraft von unten gelingen.

Sinnenlebens, aus der Liebe und Neigung der Welt) wieder in die des Lebens, der Liebe zu Gott, und dieser neue Leib (neue Liebe) ist nicht mehr im Widerspruch mit deiner innern, anerschaffenen Bestimmung, weiß nichts vom Tode, denn es ist der Leib Jesu Christi, der den Tod überwunden hat.

G. H. Schubert.

IX.

Auszug aus den Offenbarungen der Frau Brown.

Nach einer Französischen Handschrift.

Vorbericht des Einsenders.

Im letzten Jahrhundert lebte zu Paris, und nachher auf einem Gut in der Gegend, eine Frau, dem Namen nach Englischer Herkunft; sie hieß Brown, und war eine Gelehrte, auch als solche Mitglied der Französischen Academie. Im reifern Alter genügte die Weltgelahrtheit ihrem Herzen nicht mehr; sie wurde sehr gottesfürchtig, und zog sich aufs Land zurück, um in Abgeschiedenheit sich allein den Betrachtungen und Übungen der Frömmigkeit zu widmen. Sie hatte in ihren letzten Jahren beständig Offenbarungen, und war immer, wie sie sich ausdrückte, mit ihrem Jesus im Gespräch, schrieb auch

Vieles von demjenigen auf, was ihr geoffenbart wurde. Eines von ihren im Druck herausgegebenen Werken führt den Titel: Meditations sur les 40 jours du Carême. Sie hing bey dessen Abfassung noch etwas ängstlich an den Eigenheiten ihrer äußern Confession; und es scheint, daß der Geist sie erst allmählich an die stärkere Speise gewöhnte, die er ihr mitzutheilen für gut fand. Ein späteres Werk unter dem Titel: Traité des victimes, soll von gewissen Gegnern unterdrückt worden seyn. Aus einer Abschrift davon ist nachstehender Auszug genommen. Man stellt den Inhalt gänzlich dem Urtheil erleuchteter Leser anheim.

Offenbarung am Tage der h. Dreyeinigkeit und am folgenden.

— Ich habe dir gesagt, meine Tochter, versetzte mein Jesus, daß ich mir ein Volk sammeln will, dessen Seelen der Herrschaft der Lüste entrückt und zu dem Stand ursprünglicher Gerechtigkeit wiedergebracht seyn sollen, worin Adam vor seinem Falle war. Unter diesem Volk werden meine Schlachtopfer*) den ersten Rang ein-

---

*) Schlachtopfer, victimes, heißen hier nicht bloß solche Märtyrer, welche den leiblichen Tod erdulden, sondern überhaupt besondere Geweihte, die ihre Seelen in den Schmerzen der Erneuerung, der Arbeit für das Reich Gottes, und der Verfolgung, zum Opfer darbringen, die dem Herrn ein angenehmer Geruch sind.

nehmen, als die Mittel, deren ich mich bediente, es zu bilden, und deren ich mich bedienen werde, um es zu erhalten. Aus diesem Volk wird alsdann meine ganze Kirche bestehen, wovon meine Schlachtopfer der Ruhm, der Schmuck und die sichtbaren Säulen seyn werden. Wann meine Schlachtopfer beyderley Geschlechts zu Schaaren vereinigt, wann sie auf der ganzen Erde gekannt und verbreitet, wann die in meinen Rathschlüssen bestimmte Zahl derselben erfüllt, und das Reich der Gottlosigkeit, Bosheit und Verdorbenheit auf seinen Gipfel gelangt seyn wird unter den Menschenkindern: alsdann wird sich die Verfolgung gegen meine Schlachtopfer und gegen meine ganze Kirche stärker als jemals erneuern, weil ich alsdann die geheime Scheidung werde hervorbrechen lassen, die ich unter den Menschen mittelst meiner Schlachtopfer werde angerichtet haben. Denn alle übelgesinnte Seelen, welche das ihnen von mir dargebotene Mittel des Heils verwerfen, werden sich durch das Band der Gottlosigkeit mit einander vereinigen, und den grausamen Entwurf machen, meine Schlachtopfer und meine Kirche gänzlich zu vertilgen. Die meisten meiner Auserwählten in dieser Zeit werden ihr Leben durch die Wuth ihrer Feinde verlieren, und auf diese Weise ihre Seelen erretten. Aber ich werde mir eine kleine Zahl übrig behalten, an deren Spitze meine Schlachtopfer stehen werden, um an ihnen meine Macht erscheinen zu lassen, und aufs neue meinen Namen auf der ganzen Erde zu verherrlichen, nachdem ich diese kleine Zahl durch

das Feuer der Trübsal werde geführt haben, wovon meine Schlachtopfer die größte Heftigkeit werden ausstehen müssen, um dessen Herbe ihren Brüdern zu versüßen, und nachdem ich diese Trübsale ihnen wie zu einem Schmelztiegel dienen lassen, der sie von allen Befleckungen reinigen wird. — —

Ich bin auf die Erde gekommen als allgemeines Schlachtopfer zur Versöhnung der Sünde und Wiedereinsetzung des Menschen in die Rechte seiner ursprünglichen Unschuld; aber diese Wirkung kann nicht in ihm vollbracht werden, als durch seinen Zusammenhang mit meiner Gnade, meiner Liebe, meinem Verdienst und meinem Leiden. Ließe ich die Welt, wie sie seit langer Zeit aus Mangel an solchem Zusammenhang ist, so würde beynahe Niemand an sich die Wirkung der Erlösung vollbringen, fast Alle wären verloren. Mich dauert ein so allgemeines Elend; ich thue eine Menge Wunder, um mir Schlachtopfer und Zusammenhängende in ihrem Namen und an ihrer Statt zu bereiten. Die Treue des Zusammenhangs meiner Schlachtopfer mit meiner Liebe, meiner Gnade, meiner Arbeit und meinem Leiden, im Namen und an der Stelle ihrer Brüder, und von meinem Verdienst unterstützt, wird die Wirkung der Erlösung in denjenigen vollbringen, welche für diese liebreichen Absichten meiner Barmherzigkeit gelehrig sind, und alsdann werde ich den ewigen Rathschluß vollends hinausführen, und mein herrliches Reich in meiner Kirche antreten. — —

Dieses Reich, welches fast alle meine Propheten verkündigt haben, und wovon unter andern Jesajas, Ezechiel und Johannes in so prächtigen Ausdrücken reden; dieses Reich, welches den größten Theil des Jüdischen Volks geirrt hat, indem dieses jederzeit als unterscheidende Eigenschaft des Messias nur diesen Ruhm und Glanz seines herrlichen Reichs auf Erden erkennen wollte, ohne ihn in den Umständen seines erniedrigten und vernichtigten Reichs als allgemeines Schlachtopfer kennen zu wollen; dieses Reich, sage ich, wird seinem Wesen nach ein geistliches Reich in den Seelen seyn; aber es ist eben so gewiß, daß es fühlbar seyn und ins Äußere hervorbrechen wird mittelst der Wunder meiner Gnade, meiner Liebe, meines Wohlwollens und meiner Allmacht zum Besten meiner Kirche; alle Weissagungen leisten dafür Gewähr.

Es ist wahr, daß die Meisten bisher dieses Reich entweder als ganz geistlich oder als ein solches angesehen haben, das nur im Himmel zur Wirklichkeit gelangen solle. Aber hier hast du einige Betrachtungen. Da alle Weissagungen, die das Reich meiner Erniedrigung und Vernichtigung, als eines allgemeinen Schlachtopfers betrafen, ihre vollständige Erfüllung auf Erden erhalten haben: warum sollten es nicht auch die Weissagungen von dem Reiche meiner Herrlichkeit? Hat nicht beyde derselbe Geist eingegeben? Und hat er nicht die Erde, ja sogar den Theil der Erde, welchen damals mein Volk inne hatte, als den Ort der Erfüllung beyder bezeichnet? Es

ist wahr, daß in denselben Propheten von dem ewigen, herrlichen Reiche Gottes über die Geschöpfe nach der allgemeinen Zerstörung der Welt am Ende der Zeiten die Rede ist; aber es ist leicht, einen Unterschied zu machen zwischen diesem und meinem herrlichen Reich in der Kirche. Bey diesem findet sich immer die Verkündigung, daß ihm Verfolgungen der Gerechten und Züchtigungen der Boshaften vorangehen und folgen sollen. Es ist gesagt, alle Völker würden von allen Enden der Erde herbeyströmen, um daran Theil zu nehmen; die Bösen würden umsonst alle Kräfte anstrengen, den Frieden und das Glück zu trüben, deren meine Auserwählten unter meiner Leitung in dieser Zeit der Huld und des Triumphs genießen werden. Dieß Alles läßt sich vom ewigen Reiche Gottes nach der Vollendung der Zeiten nicht verstehen, weil da keine Boshaften mehr im Stande seyn werden, den Gerechten anzutasten; es läßt sich auch nicht verstehen von meinem jetzigen Reich in meiner Kirche, deren Schooß ohne Unterlaß, bald von Verfolgungen, bald von Spaltungen, Ketzereyen und Gottlosigkeiten zerrissen wird. Es muß also zur gänzlichen Erfüllung der Weissagungen eine Zeit kommen, wo meine Kirche Frieden und Glück von innen und außen genießen wird, gesichert gegen alle Angriffe der Bosheit, Gottlosigkeit und Verdorbenheit; und diese Zeit ist mein herrliches Reich in ihr. *) — — —

*) Außer dem, was in neuern Zeiten der Prälat Bengel, Stilling und Andre, als Ausleger des prophetischen Worts über diesen Gegenstand gesagt haben, verweisen wir insonderheit auf

Das irdische Paradies wird meinem herrlichen Reich in meiner Kirche zum Sitz oder Mittelpunkte dienen, gleichwie die Stadt Rom der Sitz ihrer Kirche ist, die sich die katholische nennt. Die Überbleibsel meines Volks, denen ich Judäa geben werde, welches ich werde ihnen zu lieb mit dem sanftesten Thau meiner Vorsehung befruchten, werden an diesen Ort des Ergötzens kommen, um daselbst meinen Willen zu vernehmen, mir zu huldigen, und sich zu vereinigen mit dem heiligen Dienst meiner Schlachtopfer. Dieß ist die Wiederherstellung des Reichs Israels, welche ich selbst meinen Aposteln verkündigt habe; denn alsdann werden die Übrigen vom Jüdischen Volk sich mit den Christen vereinigen, und nur ein einziges Volk bilden; dessen Führer und Hirte ich auf eine zwar nicht wirklichere, aber fühlbarere und klärere Weise seyn werde, als ich es jetzt von meiner Kirche bin; das haben alle Prophezeihungen verkündigt.

Höre noch dieses, fügte mein Jesus hinzu: Mein herrliches Reich in den Seelen ist von meinem erniedrigten und vernichtigten Reich in ihnen dadurch verschieden, daß es von ihnen eine vollkommene Reinheit und die gänzliche Zerstörung der Herrschaft der Lüste erfordert, welche mit meinem herrlichen Reich nicht bestehen kann. Sobald ich daher mein herrliches Reich in meiner Kirche

---

des P. Lambert Weissagungen und Verheissungen der Kirche J. C. auf die letzten Zeiten der Heiden gegeben. Nürnberg b. Schrag 1818. Man findet hier auch die Lehren der Kirchenväter von diesem Reiche kritisch geprüft.

beginnen werde, nämlich bey deren Aufrichtung in Judäa und im irdischen Paradies, so wird das Reich der Lüste in allen ihren Gliedern wie zerstört seyn. Das drücken jene prophetischen Worte aus: Gehet aus von Babylon, mein Volk. Denn dieses Babylon ist nichts anders als die Lust, welche alle Völker mit dem Wein ihrer Schande trunken gemacht hat. Aber indem ich meine Auserwählten von dem Reich der Lust in ihnen frey mache, so werden sie die Freyheit behalten, folglich, wie Adam, aus dem glückseligen Zustand fallen können, in den ich sie gesetzt habe, und unter die Herrschaft der Lust zurücksinken können. Ich werde ewigen Lohn oder Strafe allen Menschen austheilen nach ihren Werken; aber diese Art von Regierung wird seyn wie die, welche die großen Männer des alten Testaments ausübten, ehe sie Könige hatten, und die man die Richter Israels nannte. Ich habe meinem Worte zufolge mir meine Apostel unmittelbar nach ihrem Tode zugesellt in der Regierung meiner Kirche; und eben sie lenken sie jetzo unter meinem Befehl, wiewohl auf eine geheime und unsichtbare Weise. Bey meinem herrlichen Reich wird ihre Regierung einen Glanz und eine Herrlichkeit erlangen, welche die Wirkung der ihnen von mir gegebenen Verheißung deutlich machen wird. Ja, meine Schlachtopfer werden unter meiner Leitung eure Oberhäupter, eure Stützen, eure Führer seyn, und ihr werdet auf eine besondre Weise die Wirksamkeit jener Herrschaft erfahren, die ich ihnen versprochen, und die so lange dauern wird als die meinige, das

heißt, bis zu der Zeit, wo mir mein Vater wird Alles unterworfen haben, und ich an meinem Theil wieder mein Königreich in seine Hände überliefern werde. Hiernach sind die Worte des heil. Paulus zu verstehen, aus welchen du, meine Tochter, die Vorstellung ersiehst, welche die Heiligen von dem Tode hatten, den sie als ein weit wahrhaftigeres Leben als das natürliche betrachteten, weil sie durch ihn mit der Urquelle des Lebens vereinigt würden. Du siehst auch darin, obgleich etwas dunkel, das Amt, welches ich meinen Aposteln nach ihrem Tode bestimmte, nämlich meine Kirche mit mir auf Erden zu regieren; welches sie bewog, sich als beständige Theile meiner Kirche selbst auf Erden zu betrachten, bis zur Vollendung der Zeiten. Du begreifst auch, daß unter dem Namen der Stämme Israels ich alle meine Glaubigen zusammengefaßt habe, welche durch den Geist ungleich wahrhaftiger Abrahams Kinder seyn werden, als diejenigen, die es nur nach dem Fleisch und nicht nach dem Geiste sind; aber beym Anbruch meines herrlichen Reichs wird die Weissagung durch die Vereinigung des übrigen Israels mit dem übrigen Christenvolk vollständig erfüllt werden.

Den Tag nach Dreyeinigkeit und die folgenden.

— Man muß die Weissagungen nicht wie andre Schriften beurtheilen, noch darin einen geordneten Sinn suchen. Ihre majestätischen Dunkelheiten rühren zum

Theil von der Versetzung der verkündigten Dinge her; es verhält sich eben so mit der Apokalypse; diejenigen ausgenommen, welche eine natürliche und fühlbare Folge darstellen. Es ist dem menschlichen Geiste nicht möglich, die übrigen durch das natürliche Licht zu vereinigen und in eine vollkommene Ordnung zu bringen; es bedarf hiezu durchaus der Erleuchtung des heiligen Geistes.

Was in der Apokalypse von den sieben Engeln der sieben Kirchen steht, enthält eine doppelte Weisung: Die erste betrifft die Bischöfe der bezeichneten Kirchen, die andre alle diejenigen, die an die Spitze meiner Kirche gestellt, vermöge ihres Standes Andern zum Beyspiel und Muster dienen sollen. Diese Weisung ist ihnen gegeben, theils zur Ermunterung, um die Mühseligkeiten ihres Standes muthig zu ertragen, theils um sie zu bessern, oder sie vor Untugenden und Fehlern zu bewahren, denen selbst diejenigen unterworfen sind, welche mir am meisten ergeben zu seyn glauben.

Das Buch mit den sieben Siegeln, welches das Lamm allein aufthun konnte, enthält die wichtigsten Begebenheiten sowohl meines erniedrigten und vernichtigten Reichs, als allgemeinen Schlachtopfers, als auch meines herrlichen Reichs in meiner Kirche; Begebenheiten, deren Entwickelung mein Tod allein den Engeln und meiner Kirche verdienen konnte.

Die drey ersten Geheimnisse verkündigen die Fortschritte meiner Religion, die wider meine Kirche sich erhebenden Verfolgungen, die Erschlaffung des Glaubens

der Christen und das Verderbniß ihrer Sitten, wodurch ich mußte gedrungen werden, sie eines großen Theils meiner Gnaden zu berauben, und hiedurch Hunger in den Seelen zu erwecken. Wein und Öl, die ich gebiete heil und unverletzt zu erhalten, sind ein Sinnbild von der kleinen Zahl der Glaubigen, welche ihr Herz rein von der Ansteckung erhalten sollten, und in welchen ich allzeit herrschen sollte durch meine Liebe und meine Gnade. Du siehst hieraus, daß ein andrer Grund von der Dunkelheit der Weissagungen der figürliche Sinn ist, unter welchem ich einen Theil der Ereignisse meinen Propheten vorgestellt habe, während ich ihnen die andern in ihrem natürlichen Sinn vorstellte, ohne ihnen irgend ein fühlbares Merkmahl zu geben, an welchem sie beyde von einander hätten unterscheiden können.

Das vierte Geheimniß ist der Wachsthum der Verdorbenheit und des Unglaubens, der den Seelen den Beystand meiner Gnade unnütz macht, und ihnen so den Tod bringt. Du siehst auch die Hölle dem nachfolgen, der den Tod vorstellte.

Bemerke, meine Tochter, daß die vier Geheimnisse in der Zahl mit den Maaßen des Stromes übereintreffen, dessen in der Weissagung Ezechiels C. 47. erwähnt wird. Die Wirkungen treffen auch damit überein, wiewohl du das Gegentheil meynst; denn da meine Gnade für die größte Anzahl unnütz geworden ist, so muß die Ausdehnung meines Reichs in den Seelen dadurch geschwächt werden; gleichwohl kommen die Gnaden, welche

die Sünder geheiligt haben würden, wenn sie ihnen entsprochen hätten, den Gerechten zu gut, und geben ihrer Gerechtigkeit einen solchen Zuwachs, daß meine Gnade in ihnen wie ein überschwemmender Strom wird; auch ist dieß die Zeit, welche ich besonders wähle, um mir eine Schaar allgemeiner Schlachtopfer zu bilden, welche nach Maria die größten Wunder meiner Gnade seyn werden.

Die zwey Geheimnisse, die unter den zwey folgenden Siegeln beschlossen sind, verkündigen, was kommen soll von der Aufrichtung meiner Schlachtopfer an, bis zur Aufrichtung meines herrlichen Reichs. Du siehst darin die Verfolgungen, die gegen meine Schlachtopfer sich erheben werden, den Tod mehrerer unter ihnen, und die Rache, die ihr Blut von mir wider ihre Verfolger fordert; die Ausscheidung, die ich mit meinem neuen Volk zwischen den Gottlosen vornehmen, und den unterscheidenden Charakter, womit ich sie bezeichnen werde; die Vereinigung der Übrigen des Volks Israel mit den Christen, endlich die gänzliche und fühlbare Absonderung meines Volks von den Nationen, seine Wiedereinsetzung in Judäa, und die Erbauung des neuen Jerusalems, angezeigt unter dem Namen der heiligen Stadt.

Endlich das letzte Geheimniß, welches in dem siebenten Siegel enthalten ist, verkündigt, was unter dem ersten und zweyten Theil meines herrlichen Reichs in meiner Kirche vorgehen soll. Du siehst daselbst in Betreff des ersten Theils das Glück und den Frieden, deren mein

Volk genießen wird, die Verrichtungen meiner Schlachtopfer, die Kraft, welche ich ihren Gebeten, ihren Leiden und allen ihren Opfern beylegen werde, die vor mir seyn werden wie der Duft eines köstlichen Geruchs. Du siehst daselbst die doppelte Wirkung, die ich ihre Werke werde hervorbringen lassen: eine Wirkung der Gnade und Barmherzigkeit für die Seelen, in denen sich ein Überbleibsel von Rechtlichkeit und Gelehrigkeit finden wird; eine Wirkung des Zorns, der Strenge und Rache gegen die übelgesinnten Seelen. Du siehst daselbst das Reich meiner strengen Gerechtigkeit über die andern Nationen, zur Züchtigung für die Greuel, denen sie sich ergeben werden; sie werden alsdann eine Beute werden von blutigen Kriegen, Pest und Hunger, und von allerley Plagen, die ich selbst vorhersage. — —

Ich hatte dir gesagt: wenn Adam nicht gesündigt hätte, so wäre ich auf die Erde gekommen, um eine allgemeine Herrschaft über alle meine Geschöpfe als Verklärer auszuüben, und die Sünde Adams habe den Vollzug meiner Beschlüsse verzögert, ohne sie jedoch zu widerrufen. Du hast in den Weissagungen gesehen, daß mein Vater mir alle Dinge unterthänig machen soll. Dennoch hast du bis daher nur einen sehr kleinen Theil meiner Geschöpfe meine höchste Macht anerkennen und sich ihr aus Liebe und freyem Willen unterwerfen sehen; es bedarf also neuer Ereignisse, um mir das Übrige unterthan zu machen.

Nachdem ich meine Auserwählten in der Liebe und

Treue, die sie mir schuldig sind, befestigt haben werde durch den Genuß der innern und äußern Wirkungen meiner Liebe und Huld; nachdem ich durch den Anblick ihrer Glückseligkeit, und durch die Kraft, welche ich den Leiden, dem Beyspiel und der Predigt meiner Schlachtopfer beylegen werde, mehrere aus den Nationen in den Schooß meiner Kirche werde zurückgebracht haben *): alsdann werde ich aller menschlichen und höllischen Bosheit die Gewalt lassen, meine Heiligen durch alle Trübsale und Verfolgungen zu üben, welche die Wuth ihnen an die Hand geben wird, mir vorbehaltend sie zu unterstützen und ihnen den Sieg zu verleihen durch meine Gnade, ohne gleichwohl sie mit irgend einem Leiden und einer Plage meiner peinlichen Kämpfe zu verschonen. Alsdann wird das Kind der Ungerechtigkeit auftreten, das, auf eine Zeit lang mit dem Vermögen begabt, Zeichen zu wirken, die Nationen verführen und sich als Gott anbeten lassen wird. Denn dieser Unglückliche, ganz beherrscht von dem Geiste Satans, den mein Apostel unter dem Namen des Drachen, wie den falschen Messias unter dem Namen des Thiers andeutet, wird sich Mühe geben, mich in meinen Geheimnissen und in einem Theil meiner Werke nachzuäffen, wie man leicht aus der umständlichen Beschreibung bey St. Johannes ersehen kann; und zwar

*) Daß hier nicht von einer oder der andern jetzigen äußern Confession die Rede ist, versteht sich nach dem Vorhergehenden von selbst. Der Schooß der Kirche ist der Glaube.

um seiner neuen Lehre mehr Gewicht zu verschaffen. Es wird ihm gelingen; denn Viele werden sich an ihn hängen, seinen Gesetzen unterwerfen, und ihm göttliche Ehre erweisen. Ja, dieselben Tempel, die du heute meiner Ehre gewidmet siehst, werden alsdann von dem gotteslästerlichen Weihrauch dampfen, den man ihm opfern wird.

Nach Unterjochung eines großen Theils der Nationen wird seiner Ehre nichts mehr mangeln, als daß er auch mein Volk unterjoche. Ich werde ihm erlauben auch nach Judäa zu kommen, den Sitz seines Reichs aufzuschlagen an eben den Orten, wo ich meine größten Geheimnisse erfüllt habe, sich daselbst anbeten zu lassen, und daß man ihm eine Stadt und einen Tempel baue, und daß er dort alle Mittel anwende, die seine Bosheit und die höllische Wuth, von der er beseelt seyn wird, so wie sein Anhang ihm einflößen kann, um meine Auserwählten zu verführen. Ja, Judäa wird der Mittelpunkt seines Reichs und der Schauplatz seiner Rasereyen seyn, weil sie der schönste Theil meines Erbes auf Erden war. Und das sind nun die Zeiten des Jammers, wovon ich gesagt habe, sie würden so hart und peinlich seyn, daß wenn sie nicht verkürzt würden, kein Mensch auf Erden würde selig werden. Das Loos der Verfolgung wird auf meine Schlachtopfer fallen, als auf der ganzen Erde für die Stützen und sichtbaren Säulen meiner Kirche anerkannt; sie werden von den Gottlosen gehaßt werden als die größten Hindernisse ihres Triumphs.

An der Spitze meiner Schlachtopfer werden Henoch und Elias stehen, die zween Zeugen, von denen die Apokalypse redet*), und deren Tugend, Weisheit und Macht ich den Zaubereyen der Gottlosen entgegensetzen werde, während meine Schlachtopfer ihnen ihr Gebet und ihre Leiden entgegensetzen. Eine so große Anzahl meiner Schlachtopfer wird das Leben unter den Schlägen meiner Feinde verlieren, eine so große Anzahl unter ihren Brüdern wird es verlieren durch Hunger, Elend und andre Plagen, welche die Gottlosen wider sie erregen werden, daß mein Volk beynahe auf Nichts herabsinken wird. Meine zween Zeugen werden endlich gleichfalls unterliegen; aber dieses wird die letzte Anstrengung der Macht der Finsterniß seyn; denn alsdann werde ich öffentlich meine Sache und die meiner übrigen Auserwählten in die Hand nehmen, und meine Macht kund thun durch die Wunden und Züchtigungen, womit ich die Gottlosen, beydes an Seele und Leib schlagen werde. Du siehst Alles, was ich dir eben gesagt habe, klar genug in der Apokalypse angekündigt; du siehst daselbst die Verrichtungen der Diener meiner Gerechtigkeit; denn unter den himmlischen Geistern gibt es solche, die besonders verwendet

---

*) Ob dieses die beyden, schon zur Unsterblichkeit aufgenommenen Männer dieses Namens seyn werden und seyn können, darüber ist großes Bedenken unter den Apokalyptikern. Man erwäge, daß auch Johannes der Täufer Elias hieß, weil er in Geist und Kraft Eliä kam, und vergleiche das oben angezogene Buch des P. Lambert.

werden, meiner Gerechtigkeit zu dienen, wie andre meiner Barmherzigkeit.

Da die Arten von Züchtigungen, welche Johannes berichtet, sowohl Geist als Leib der Gottlosen treffen sollen: so enthalten sie einen geistlichen und leiblichen Sinn zu gleicher Zeit, und müssen nicht ganz buchstäblich genommen werden; aber was davon zu glauben ist, besteht darin, daß die Plagen so beschaffen seyn werden, daß niemals ähnliche gesehen worden, und daß meine Auserwählten allein davon ausgenommen seyn werden, wie die Israeliten ausgenommen waren von den Plagen, womit ich Ägypten belud. Aber ungeachtet aller dieser Übel werden die Bösen sich nicht bekehren, und werden bis ans Ende in ihrer Verstockung beharren. Es werden auch Mehrere unter meinem Volk der Verführung und Zauberey der falschen Propheten unterliegen; denn, wie ich gesagt habe, es werden immer Ärgernisse in meiner Kirche seyn, so lange sie auf Erden ist; und es geschieht zum Theil, um die Scheidung der geheimen Abtrünnigen von meinen wahren Glaubigen zu bewirken, daß ich die Tage der Trübsal zulassen werde; denn sie werden zum öffentlichen Abfall geneigt seyn mittelst eines geheimen Hochmuths, und eines Geistes der Unabhängigkeit und der Empörung gegen meine Kirche. Denn der Hochmuth und der Geist der Unabhängigkeit sind die einzigen Laster, wofür Seelen empfänglich seyn könnnen, welche sich im Stande der Gerechtigkeit befinden, und gleichsam entrückt sind aus dem Reich der Lüste, welches nur durch den Weg der

Sinne etwas über die Seele vermag; auch ist der Hochmuth eigentlich das einzige Laster der Seele, das einzige, welches sie bewegen kann, ihre Einwilligung zu den andern zu geben. Auch wird der Hochmuth jene Unglücklichen in ein gänzliches Verderben ziehen, wie dem Engel geschah, der sich empörte; denn sie werden alsdann von meinem Volk abgesondert, aufs neue der Schande ihrer Leidenschaften unterworfen, und für dieselben Strafen aufgespart werden, wie die Gottlosen.

Zu der Zeit werden alle Nationen der Erde ihre Wege verkehrt haben, doch nicht alle werden zu den Verfolgungen gegen meine Heiligen beytragen; die Entfernung mehrerer derselben von Judäa wird sie unerreichbar machen für die Versuchung, Theil an dem Wüthen der Gottlosen zu nehmen; mehrere von ihnen, mehr lasterhaft aus Schwachheit, Unwissenheit oder Verführung, als aus Bosheit, erschreckt von den Plagen, womit ich die ganze Erde schlagen werde, und welchen sie selbst werden ausgesetzt seyn, ohne weder die Weisheit noch den Muth zu haben, sich durch Unterwerfung an mich davon zu befreyen; in Furcht vor meiner Macht, ohne weder den Versuch noch die Hoffnung zu wagen, sie zu beugen; in staunender Betrachtung der verdoppelten Anstrengungen der Raserey der Gottlosen, so wie der strengen Gerechtigkeit, womit ich sie bekämpfen werde; gleich furchtsam, sich für einen oder den andern Theil zu erklären: werden sie mit Entsetzen hören, daß sie dazu durch den Triumph eines von beyden gleichsam genöthigt sind. Dennoch wer-

den sie das Maalzeichen des Thiers nicht annehmen, noch sein Bild anbeten, weil sie den Streichen seiner Rache unerreichbar seyn werden, die sich ganz auf meine Heiligen kehren wird, als auf den einzigen furchtbaren Feind, und als die ruhmvollste Eroberung, die sie machen kann; und auf diese Weise werde ich diesen kleinmüthigen Seelen Prüfungen ersparen, denen sie nicht die Kraft haben würden zu widerstehen, und meine Barmherzigkeit ihnen eine Thür zur Vergebung offen lassen.

Wie in den Propheten, so gibt es in der Apokalypse Versetzungen. Das Weib mit der Sonne bekleidet, und einen Knaben gebärend, welcher von den Engeln vor den Thron Gottes getragen wird, hat seinen Platz vor meinem herrlichen Reich. Der Streit Michaels und seiner Engel mit dem Drachen, der aus dem Himmel vertrieben und auf die Erde gestürzt werden wird, wo er das Weib und ihre andern Kinder verfolgen wird, muß von dem Augenblick verstanden werden, wo ich den ersten Theil meines herrlichen Reichs auf Erden anfangen und alle meine Auserwählten in den Stand ursprünglicher Gerechtigkeit wieder einsetzen werde. Denn weil alsdann dieser Feind des Seelenheils meinen Auserwählten nichts mehr vorzuwerfen haben, und nichts mehr in ihnen finden wird, was ihm angehörte, so wird er gegen die zärtlichen Ergießungen meiner Erbarmung und Gnade an ihnen keinen Einwand mehr machen können; welches er immerdar zu thun das Recht hat, so lang eine Seele nicht gänzlich von den Befleckungen gereinigt ist, wodurch

sie ihm Gewalt über sich einräumte; und eben dieser Einwand wird durch seine Erscheinungen im Himmel und durch die Anklagen, die er daselbst gegen die Auserwählten anbringt, vorgestellt. Der dritte Theil der Sterne des Himmels, die er mit seinem Schwanz auf die Erde wirft, stellt die beträchtliche Anzahl deren vor, die im Ruf der Tugend und sogar der Heiligkeit stehend, sich dennoch von seinen Verführungen hinreißen lassen. Die übrigen Kinder des Weibes, mit welchen der Drache streiten wird, sind die Schlachtopfer, gegen welche er wird alle seine List, seine Bosheit und alle seine Wuth anwenden. Der Tod meiner zwey Zeugen, obgleich vor der Erscheinung des Kindes der Ungerechtigkeit erzählt, wird sich dennoch erst am Ende seines Reichs und durch seine Streiche begeben.

Der Schall der siebenten Posaune, welche die Vertilgung des Gottlosen und seiner Anhänger verkündigen wird, und die Aufrichtung des zweyten Theils meines herrlichen Reichs, ist ebenfalls vor der Erscheinung des Gottlosen angemerkt; und gleichwohl wird sie erst im Augenblick des Todes meiner beyden Zeugen und am Ende des Reichs des falschen Christus ertönen; denn sobald sie getönt haben wird, werde ich die sieben letzten Plagen senden, womit ich den Gottlosen schlagen werde, nach welchen sich dann die Hölle öffnen wird, um das Kind der Ungerechtigkeit und den falschen Propheten lebendig zu verschlingen. Ich werde auch alle diejenigen, die ihm Raum gegeben, die sein Bild angebetet und die sein

Maalzeichen angenommen haben, mit einem eben so plötzlichen als erschrecklichen Tode schlagen, und die ganze Erde wird mit ihren Leichnamen bedeckt seyn.

Vor ihrer Vertilgung werden die Gottlosen bis ins irdische Paradies oder in das neue Jerusalem dringen, das auf seine Weise an dem Fluch gegen die Gottlosen Theil nehmen, und ein Ort der Finsterniß und des Entsetzens durch die Greuel werden wird, womit sie sich beflecken, und durch die Grausamkeiten, welche sie gegen meine Heiligen ausüben werden. Das verkündigt die Weissagung mit den Worten: Sie werden zertreten die heilige Stadt. Es wird dennoch ein Theil dieses Orts, den ich zu meinem Tempel machen werde, übrig bleiben, welchen ich der Wuth der Gottlosen entziehen werde, und wo immerfort mein Dienst zum Trost meiner Auserwählten und zur Stütze meiner Schlachtopfer gefeyert werden wird.

Hier bist du nun an das Ende der Zeiten des Jammers und der Schmerzen gelangt, fuhr mein Jesus fort. Im Augenblick, wo ich die Boshaften vertilgt haben werde, wird das von allen Propheten verkündigte Geheimniß Gottes erfüllt werden. Dieses Geheimniß ist die Aufrichtung meines herrlichen Reichs mit meinen Heiligen in meiner Kirche auf Erden; denn um alle Rathschlüsse der Gottheit zu erfüllen, muß ich die Erde regieren als Verherrlicher, und müssen alle Dinge mir unterthan werden, und meine oberste Herrschaft erkennen. Das soll dir sagen, daß ich auf eine fühlbarere Weise regieren

werde als jemals. Denn alle Schlachtopfer jedes Geschlechts und Alters, die getödtet worden sind zur Ehre meines Namens, werden alsdann auferstehen, und mit ihren verklärten Leibern kommen, um an meinem Reiche Theil zu nehmen. Und dieß ist die von meinem Apostel verkündigte erste Auferstehung. — —

Du wirst die wohlthätigen Wirkungen meines herrlichen Reichs in meiner Kirche, fuhr mein Jesus fort, deutlich in meinem Propheten Jesajas ausgedrückt finden, so wie die Bekehrung mehrerer unter den Nationen. Du wirst auch daselbst finden, daß die, welche sich zu mir bekehren, aus allen Theilen der Erde zuströmen werden, um mir Schlachtopfer aus ihrer Mitte darzubringen. Ja, sie werden mir ihre Söhne und Töchter bringen, um mir zu Schlachtopfern in ihrem Namen geweiht zu werden *), um mir zur Gewähr und Bürgschaft ihrer Treue zu dienen, und um durch dieses Opfer Antheil zu nehmen an den Gütern, die ich überschwänglich auf meine Erwählten ausgießen werde.

Alles was ich so eben sage, ist ausgedrückt in meinem Propheten Ezechiel; und ich will dir etwas Besonderes über einen Theil seines 47. Capitels mittheilen.

Die Wasser, die der Prophet an der rechten Seite des Altars herablaufen sieht, stellen meine Gnade vor, die aus der Wunde meiner Seite floß, meiner Kirche ihr Daseyn gab, und sie stets befruchtete; denn ich selbst bin,

*) S. zur Verhütung alles Irrthums oben die erste Anmerkung.

als Mensch, der alleinige wahre Tempel, das alleinige wahre Heiligthum der Gottheit. Der Prophet sah 22000 Ellen Länge des Stroms, welchen die Wasser bildeten, die zu vier verschiedenen Zeiten gemessen wurden. Diese Ellenzahl macht das Maaß der Zeit aus, welche von meinem Tode bis zur Aufrichtung meines herrlichen Reichs in meiner Kirche verlaufen ist. Zähle, meine Tochter, und nimm jede Elle für eben so viel Monate. — Ich zählte, und fand, daß diese 22000 Monate sich bis zum Jahr 1866 und 7 Monat erstrecken müssen *).

Die vier verschiedenen Zeiten, versetzte mein Jesus wieder, sind die merkwürdigen Zeitpuncte, die zur Vorbereitung und Weissagung auf mein herrliches Reich in meiner Kirche gedient haben und dienen werden. Auch siehst du, daß bey jedem Maaße das Wasser des Stroms, d. i. meiner Gnade, immer tiefer, mithin reichlicher wird. Das letzte Maaß von tausend Ellen bezeichnet klärlich die Aufrichtung meiner Schlachtopfer und ihrer Ämter; denn sie sind die Bäume, die am Ufer des Flusses stehen, und von seinem Wasser genetzt werden; und nimm wohl den Unterschied wahr, welchen der Prophet unter diesen Bäumen macht. Er sagt anfangs, der ganze Strom sey mit Bäumen besetzt gewesen; das sind meine besondern

*) Die Zahl 22000 steht im 47. Cap. Ezechiels dem Text nach nicht, sondern 4 mal 1000 Ellen. Jene Mondenzahl an sich gibt 1833 Jahr 4 M. Es fehlen also zu 1866 und 7 M. noch 33 J. 3 M., welche die Zeit von der Geburt Christi bis zu seinem Tode begreifen.

Schlachtopfer, die ihre Ämter nur zu Gunsten eines kleinen Theils von meinem Volk und in gewisser Hinsicht verrichten konnten, weil sie nicht bekannt waren, man daher kein Zutrauen zu ihnen haben noch sich mit ihrem Dienst vereinigen konnte. Aber bey der vierten Messung des Stroms sagt der Prophet, die am Ufer gepflanzten Bäume seyen Obstbäume, die alle Monate neue Früchte bringen, deren Früchte zur Nahrung der Nationen dienen, und ihre Blätter zur Heilung. Hierin erkennst du meine Verfahrungsweise mit meinen Schlachtopfern, indem ich ihnen monatlich eine Tugend auf das herrlichste zu üben gebe, zu ihrem eigenen und ihrer Brüder Besten. Es heißt auch, die Blätter dieser Bäume verwelkten nie, und ihre Früchte gingen nie aus. Da sind denn die innern und äußern Werke meiner Schlachtopfer, und das Verdienst, welches ich nach meinem Wohlgefallen damit verbinde, nach allen Theilen beschrieben; aber dieses sind meine allgemeinen Schlachtopfer, als solche von meiner Kirche angenommen, und zu Gegenständen des öffentlichen Zutrauens geworden. —

Nach dem vierten Maaß wurde der Fluß so tief, und sein Wasser schwoll so hoch an, daß man nicht mehr hindurch waten konnte. Das ist mein herrliches Reich in meiner Kirche, während dessen meine Gnade zum Besten meiner Kirche mit einer ganz außerordentlichen Fülle strömen wird.

X.

Ein Königslied.

Vom sel. Wizenmann. 1784.

Auf! träume nicht dem Erdenleiden nach!
Sey gutes Muths,
Und freue dich des Königs,
Der bald allein das Zepter führt.

Heil mir! ich weiß, daß du dem Beter hilfst.
Ich sterbe nicht
In meiner Tage Hälfte:
Denn deine Kraft ist über mir.

Verkünden muß auf Kindeskind mein Lied,
Daß du der Herr
Des Himmels und der Hölle,
Daß du der Menschen Hirte bist.

Mein Schild und Schwert wird ewig seyn dein Wort.
Es treffe scharf
Die Herzen der Verächter,
Und schneide Geist und Seele durch.

Und in der Streiter Wunden fließ' es ein,
Wie Balsamöl,
In Aarons Bart ergossen,
Verduftete im Heiligthum.

O sende mich, der Kriegesheere Gott!
Daß ich dein Öl
In ihre Wunden gieße,
Und ihres Dankes Thränen seh'.

Denn achtest du der Jugend Missethat?
Wenn sich zu dir
Des Jünglings Herz gekehret,
Und deinem Namen huldiget?

Drum hüpf' ich auf, drum grüßet dich mein Herz:
Ich werde noch
Dein Öl und deine Flamme,
Und deines Ruhmes Tempel seyn!

Seht, haltet Rath, ihr Weisen dieser Welt,
Ob König sey,
Der eure Welt beherrschet,
Der euch den Odem eingehaucht?

Ha! seyd denn Ihr der Erde Salz und Licht?
So betet an,
Geschlechter dieser Erde,
Und gebet Ihnen Herrlichkeit!

Wie wird Vergeltung fall'n auf euern Kopf!
Wie wird der Hohn
Auf euern Scheitel triefen,
Und fressen eure Herrlichkeit!

Vergehn, vergehn wird diese Welt mit euch.
Und dann werd' ich
Mit Ihm, deß ihr gespottet,
Noch eurer Thaten Richter seyn.

Verzage nicht, du kleine Heerde, du!
O Lamm, das hier
In Finsternissen wallet,
In Nöthen zagt — verzage nicht!

Dein Hirte wacht; sein Arm ist über dir.
Sein ist das Licht;
Sein sind die Wasserquellen;
Sein ist der Erde Flur, und dein!

Wisch' ab die Thräne, Tochter Zions du,
Und schmücke dich!
Denn eilend kommt der König,
Und nimmt dich auf zu seiner Braut.

Fürchte dich nicht, Tochter Jerusalems,
Ob herrlich ist,
Der sich mit dir vermählet,
Ob Sonnenglanz vom Aug' ihm wallt.

Demüthig sanft ist deines Königs Herz,
Ein Lamm, wie du!
Nur für den stolzen Frevler
Ein Blitz und ein Gewitterschlag.

Nimm deinen Schmuck, Tochter Jerusalems,
Und leg' ihn an!
Denn festlich wird dein Brauttag,
Für Erd' und Himmel festlich seyn.

Nur an der Hölle Grenzen wird Tumult
Verhallen noch;
Der letzte Schrey des Aufruhrs
Wird dem geschlagnen Heer entfliehn.

Doch um dich her tönt heller Siegstriumph.
Jerusalem,
Thu auf die goldnen Thore,
Weit auf — dein König kommt zu dir!

Festlicher Tag! du meiner Freude Tag!
Des Königs Tag!
Beginn des ew'gen Reiches,
Da Gott auf Erden wohnen wird!

Mein Ziel bist du, in Nächten mein Gestirn,
Mein Schild und Schwert!
Der König kommt, der König,
Dem sich mein Herz entgegensehnt!

XI.

Jasemeth.

Eine orientalische Erzählung.

Salomo hatte viel Frauen, darunter war eine Tochter loser Leute, voller Elend gewesen, ehe er sie aufnahm, und ihre schöne Gestalt und Angesicht verdorben, schmutzig und mager, matt und verhungert. Aber da er sie sah, gefiel sie ihm dennoch wohl, und hieß sie ins Frauenhaus bringen und ihrer pflegen; und als er sie einst wieder sah und freundlich anblickte, begann sie ihn heiß zu lieben. Und der Name des Mägdleins hieß Jasemeth. Wie er nun einsmals erkunden wollte, welche von seinen Frauen ihn am liebsten hätte, machte er ein Fest, und befahl, ihrer jegliche sollte ihm ein Geschenk bringen, von den Künsten ihrer Hand, oder von den Erfindungen ihres Herzens. Da brachten sie ihm köstliche bunte Teppiche, die sie gewirkt hatten, oder Feinlinnen zart wie Nebel, daß kein Weber dergleichen je gemacht, oder künstliche Kleinode, so sie ersonnen, oder zierliche Reigen mit Saitenspiel und Liedern, so sie auf seine

Herrlichkeit gedichtet hatten, oder tragbare Gärten und Lauben, von den erlesensten Blumen und Früchten geflochten und zusammengesetzt, oder niedliche gewürzte Speisen. Summa, es war keine Pracht und kein Kunststück, das da fehlete, und kein Witz, den man vermissen konnte; und alle Frauen beneideten einander heftiglich. Denn ehe sie ihre Geschenke brachten, glaubte eine Jede die weiseste und reichste zu seyn; als sie aber sich zusammenfanden, ärgerte sich Jede an der Andern, und harreten zagend, welcher der Preis zukäme. Da aber die Frauen gezählet wurden, siehe da war Jasemeth und ihr Geschenk nicht unter ihnen. Nachdem nun Salomo sich darob verwunderte, und nach ihr aussandte, fand man sie in ihrem Gemach; und sie brachten sie zu Salomo. Der fragte sie: Wo bleibst du, Jasemeth? und warum hast du mir kein Geschenk gegeben? Da neigte sich Jasemeth mit dem Angesicht zur Erde und sprach: Mein Herr König, deine Magd hat weder Witz noch Verstand, einen so weisen König zu ehren, oder ihm Gaben zu bringen; dazu so habe ich keinen Reichthum, der nicht dein wäre: was kann ich dir geben? Salomo aber sah sie zornig an und sprach: Weißt du nicht, daß ich nicht Schätze noch Witz begehre, sondern erkennen will, welche von meinen Frauen mich mehr liebet als die andern. Was soll man dir thun? Und Jasemeth antwortete: Mein Herr König zürne mir nicht, und sey nicht böse auf seine Magd; habe ich doch darum Nichts dargebracht, weil ich zu gering bin, als daß ich einen solchen König nach Würden ehren sollte,

wie du bist, so mächtig und weise, so edel und so holdselig. Laß nur meine Schwestern Gnade vor deinen Augen finden; denn wenn mein Herr König froh ist, so wünsche ich nichts weiter. Sollte ich dir aber meines Herzens Blut und meine Seele geben, siehe hier bin ich; thue mit mir, was dir wohl gefällt. Und weinte, verbarg ihr Gesicht und erröthete. Da veränderte der König sein Antlitz und sprach: Stehe auf mit Frieden, denn ich weiß, daß du deinen Schwestern allen gedient, und ihnen allen geholfen hast; und ihr Rath ist dein Rath, und ihr Witz ist dein Witz; und bist allein ohne Neid gewesen, und hast nicht gesucht das Deine. Nun erkenne ich, welche von meinen Frauen mich am meisten liebet. Und er hieß ihr eine köstliche Krone bringen, und setzte sie neben sich auf seinen Stuhl, und befahl, daß sie Königin wäre, und allein seinen Namen trüge, und nannte sie Sulamith.

M.

XII.

Grundlinien der Astrologie der Alten.

Es ist ein uralter Glaube, daß die himmlischen Körper, und ihr Stand gegen einander und gegen unsere Erde, einen stärkern oder schwächern Einfluß auf unsere Witterung, auf den Wachsthum und die Natur der Pflanzen und Thiere, auf die körperliche und Gemüthsbeschaffenheit auch Schicksale der menschlichen Geburten, und auf allerley Händel und Begebenheiten der Welt im Großen und im Kleinen ausüben. Fragen wir unsere Sinne über die Wahrheit dieses Grundsatzes, so bestätigt ihn in Absicht der Sonne die tägliche und jährliche Erfahrung, nämlich was die Veränderungen der Atmosphäre und vegetabilische auch thierische Erzeugnisse betrifft; vielleicht auch in Absicht des Mondes. In dem Sonnenlauf ist die Idee der kosmischen Influenz unläugbar gegeben. Fragen wir die Offenbarung heiliger Schrift, als den Grund und Prüfstein unsers ganzen Glaubens und Denkens, so sagt sie uns, Gott habe bey Erschaffung unserer Erde scheinende und herrschende Lichtkörper in die Veste des Himmels gesetzt, daß sie unter andern auch zu Zei-

chen seyn oder Zeichen geben, auch Zeiten machen sollten (1Mos. 1, 14); wir lernen aus eben dieser heiligen Schrift, daß des Himmels Gestalt zu beurtheilen eine Möglichkeit sey (Matth. 16, 3), und daß die Magier vom Morgenland selbst die Geburt des Königs Israels am Himmel gefunden (Matth. 2, 2); sie gebietet nur, wir sollen uns nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie sich die Heiden fürchten (Jer. 10, 2). Fragen wir ferner das Urtheil der Vernunft, so wird sie uns überzeugen, daß, da sich während eines gleichen jährlichen Laufs unserer Erde um die Sonne dennoch in verschiedenen Jahren ganz verschiedene atmosphärische Mischungen, Grade der Wärme und Kälte, der Dürre und Feuchtigkeit, der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, in denselben Jahrszeiten ergeben, außer der Sonne noch andre einwirkende Gründe der Bestimmung vorhanden seyn müssen, welche, sofern sie der Sinnenwelt angehören, am wahrscheinlichsten in demselben obern, kosmischen Raum, worin die Sonne leuchtet und die Erde schwimmt, werden zu finden seyn. Denn da die Erde eine leidende, schwere Masse ist, so kann sie selbst sich in so weit nur empfangend, nicht gebend verhalten; und die thätigen chemischen Processe in ihren Eingeweiden müssen, als endlich, sowohl ihrer Dauer als ihrer Art nach durch äußere Zuflüsse und Abflüsse bedingt seyn, unter welchen die Sonneninfluenz um so weniger als einzig sich denken läßt, nachdem auch sie nicht als selbstständiges Kraftprincip, sondern als nährend und genährt (als männlich und weiblich) vorstellbar ist. Hier

eröffnet sich nun sogleich eine weite Aussicht in zusammenwirkende Potenzen, deren Wirkungsverschiedenheit mit der sichtbaren Stellungsverschiedenheit ihrer Träger (ihre chemische Thätigkeit mit ihrer mechanischen Bewegung) in mehr denn wahrscheinlichem Zusammenhang steht; und wir überschauen einen unermeßlichen Inbegriff von Wechselwirkungen, deren Vermögen in die sinnliche Natur gelegt, und hier selbstbeweglich, endlich in einer letzten, übersinnlichen, selbstständigen Kraft, nämlich in der göttlichen Allmacht und Allgegenwart ruht.

So weit stimmt die Astrologie, oder die Lehre von der Wirkung der Gestirne, zu allen Erkenntnißquellen, die uns hier zunächst eröffnet sind. Weil aber nichts in der Welt vor Mißbrauch sicher, und all dasjenige ihm am meisten ausgesetzt ist, was wegen seiner Tiefe und der Schwierigkeit seiner Einsicht menschlichem Verstand und Willen freyen Spielraum des Irrthums und Betrugs darbietet: so hat sich aus der naturgemäßen Beobachtung der kosmischen Einflüsse allmählich eine Lügenkunst nebenaus gebildet, welche in die Regionen der Furcht und Begierde geschwärmt ist, die Welt verfinstert und geblendet, und als eine geldschneidende Gaunerey den Namen ihrer Wissenschaft mit Schimpf belegt hat. Schon bey den Heiden wurde der Name eines Astrologen endlich zum Gespötte; und gleichwohl schämten sich viele Unwissende und Habsüchtige in der Christenheit nicht, ihn mit gleicher Gefahr sich zuzueignen. Von Anfang aber war es nicht also.

Zur Berichtigung der Sache können im Ganzen fol-

gende Regeln dienen, welche auch dem Alterthum nicht fremd waren:

Erstlich: Die Sterne neigen nur, aber sie zwingen nicht. Wenn sie auch über die materielle Natur, und was ihr zunächst verwandt ist, eine unwiderstehliche Herrschaft ausüben, so hat hingegen die geistige das Vermögen, sich ihrer Wirkung zu entziehen, sie zu mäßigen, sie zu überwinden. Auch werden ihre Einflüsse von andern natürlichen Dazwischenkunften gehemmt, verändert oder aufgehoben.

Zweytens: Der Weise beherrscht die Gestirne. Dieses fließt aus dem Vorigen. Der Mensch kann die gutartigen Influenzen benutzen, sie an sich selber veredeln; den bösen durch Zucht, Vorsatz und Übung entgegenarbeiten. Er kann sie vorzüglich durch die Kraft des christlichen Glaubens besiegen, der sich mit göttlichen Kräften waffnet, welche über alles Astralische erhaben sind. Und gleichwie der christliche Weise der höchste und mächtigste Weise und Magus ist: so fällt jeder Mensch, der sich seinen natürlichen seelischen Trieben hingibt, eben jener Sternwirkung als Knecht anheim, welcher unser Stammvater seine ganze Nachkommenschaft durch seinen Fall in die elementarische Welt unterwarf oder aussetzte. Christus aber macht uns frey von allen Banden, welche uns in Adam angelegt worden sind.

Drittens: In die gesammte, gemischte astralische Potenz, welche zu Erregung dieser oder jener Erscheinung sich sammelt, specifisch bildet und wirkungsthätig oder

gleichsam zündend wird, von welcher daher eine genau bestimmte Folge zu erwarten wäre, greifen, wie schon bemerkt, andre Umstände entweder befördernd und vollendend, oder bändigend, mildernd, schwächend und sogar aufhebend ein. Daher ist selbst die über das Nativitätswesen aufgeworfene Frage: Warum in einer Schlacht so viele unter verschiedenen Aspecten geborene Menschen zugleich umkommen? unstatthaft. Sie läßt sich aus der Astrologie selbst auflösen, wenn wir annehmen, daß auch Kriege und Schlachten ihre erregenden Constellationen haben, in welchen dann durch Vermittelung anderer Schicksale, die ebenfalls mit himmlischer Influenz in Beziehung stehn, und sich über Völker und Länder erstrecken, auch diejenigen verschlungen werden, welchen die Geburtsstunde ein längeres Leben verheissen hätte. Wenn der Himmelseinfluß pestbringend ist, so werden durch Ansteckung astralisch Kräftige und Unkräftige in Einen Tod hingestreckt. Aber schon die vorigen Regeln beweisen, daß die astrologische Lehre keineswegs Fatalismus ist, und dieß wird sich hernach noch mehr ergeben. Als verändernd und aufhebend kommt ferner die eigenthümliche Natur der Länder, des Climas und Bodens zur Sprache, wonach sich die Aufnahme der Influenz richtet. Wäre die Constellation in gewissen Monaten noch so sehr geeignet, Wein, Öl, Datteln oder Kaffee von der vortrefflichsten Qualität hervorzubringen, so wird sie dieses in Lappland unstreitig nicht vermögen; sie wird auch mit ihrer vorübergehenden Einwirkung die Natur eines Volks nicht also verändern,

daß sie die Sitten und Sinnesart des Spaniers in die des Chinesen, oder des Hindu in die des Isländers verwandelte. Wenn sie ferner einem Kinde bey seiner Geburt langes Leben verspricht, und dieser wohlthätige Aspect seiner Nativität wäre durch keinen einzigen beleidigenden Gegensatz beschränkt: so würde sie doch die Schwachheit und Krankheit nicht aufheben, welche den Eltern des Kindes anhängt, und ihm erblich von ihnen mitgetheilt worden. Wenn ferner der Himmel große Fruchtbarkeit verhieße, es läge aber im Boden eines gewissen Landes jetzo eine widerstrebende, der Influenz unüberwindliche Gegenwirkung gegründet, welche vielleicht wieder ihren Grund in vorhergegangenen Einflüssen hätte, so würden die jetzigen größtentheils vergeblich seyn. Diese und ähnliche Verhältnisse beweisen die vielfältigen Schwierigkeiten und nothwendige Umsicht bey astrologischen Urtheilen, wie viel leichter das Fehlen als das Treffen seyn muß, und wie vermessen auf allen Fall derjenige handelt, welcher gerade die problematischsten Theile dieser Wissenschaft sich schnell und willkührlich glaubt eigen machen zu können.

Viertens: In das Elementarische und in das Astralische, und in ersteres durch letzteres, wirkt eine ganze geistige Welt ein, die zum Theil auch an das Astrum gebunden ist; über allen niedern Naturen aber waltet der unerforschliche Wille Gottes, welcher in jede Art von Äußerung des Sterneinflusses verändernd eingreifen kann, sey es erbeten oder unerbeten, segnend oder

züchtigend. Hier hört alle menschliche Berechnung auf. So wenig aber der Ackerbau verwerflich ist um Brod zu gewinnen, weil ein Hagelschlag die Saat verwüsten kann: so wenig ist die Astrologie um deßwillen eine erdichtete Wissenschaft, weil Gottes Rath in die astralischen Gesetze einzugreifen und auf diese Weise die Erwartung der Sternseher umzustoßen vermag. Die Astrologen besserer Art erklären dagegen auch, was Gott beschlossen habe, das richte er in der Regel durch den Sternlauf aus, dieser sey sein Werkzeug, sein zeitigendes Feuer, und mittelst dieses Instruments sey alles Untere, mit Beywirkung der in der göttlichen Allwissenheit liegenden übrigen Ursachen, als Grundlage des irdischen Geschicks geordnet; aber so, daß es, wie gesagt, jeden Augenblick eine Veränderung durch besondre Bestimmungen der Allmacht erleiden könne.

Fünftens: Die ganze Natur ist eine Stufenleiter, deren letzte Sprosse in der göttlichen Urkraft liegt. Von diesem Ausfluß der göttlichen Gegenwart, von diesem immateriellen Urlicht, quellen alle Kräfte aus, theilen, scheiden und mischen sich erst in der Geisterwelt und sofort in der astralischen und elementarischen zu jener unzählbaren Mannigfaltigkeit der innern und äußern Formen, womit sich die göttliche Allmacht verherrlicht. Ihre Theilung geht gewisse Zahlen durch, und unter diesen sind die Zahlen Zwey, Drey, Vier, Sieben und Zwölf die merkwürdigsten. Auch andre Zahlen haben ihre Bedeutenheit. Als Verhältnißzahlen und Erregungsformen kommen sie besonders in den Aspecten zur Sprache.

Sechstens: In der Natur wirkt Alles theils nach sichtbaren, der Vernunft in so weit begreiflichen, mechanischen und chemischen Gesetzen, theils durch eine Correspondenz oder Sympathie, und durch einen Gegensatz und Antipathie, welche unsichtbar und minder faßlich sind, sich durch die fernsten Räume erstrecken, und von dem Raum und dem, was in demselben dazwischen liegt, in gewisser Maaße unabhängig erscheinen. Das bekannteste Beyspiel hiezu liefert der Eisenmagnet. Diese verborgenen Wirkungen sind höherer Art, als die bloß äußerlichen, gemeinen; sie deuten eine Stufenfolge von Kräften an, auf welcher die Vernunft sich zwar allmählich einige Sprossen weiter erheben, das Ganze aber noch weniger nach ihren natürlichen Vorstellungsformen und der gemeinen Erfahrung erklären kann, als sie diese gemeine Erfahrung selber zu erklären im Stande ist. Denn die Begreiflichkeit der gemeinen mechanischen und chemischen Gesetze besteht bloß darin, daß es unläugbare Erfahrungen für die Sinne sind, nach welchen sich dann Erscheinungen von gleicher niedern Kategorie berechnen lassen. Auch in der Sternwirkung ist ein äußerlicheres und ein geheimeres Gesetz unterscheidbar, deren letzteres an sich das mächtigere ist, bisweilen von dem erstern unterstützt, bisweilen auch im Falle des gegenseitigen Widerspruchs von ihm übertroffen und überwältigt oder neutralisirt wird. Zum erstern gehört Entfernung und Masse, gemeine Hitze, Kälte, Dürre und Feuchtigkeit. Die Regel, daß der senkrecht einfallende Strahl kräftiger als der schief einfallende, selbst bey

größerer Ferne desselben leuchtenden und erwärmenden Körpers ist, gehört schon gewissermassen unter die nicht gemeinen Regeln. Auffallender aber und verborgener ist folgende Erscheinung. Indeß die Sonne eine erwärmende Kraft äußert, welche nach Verhältniß der Dichtigkeit der Körper oder der Dunstanhäufungen, auf welche ihre Strahlen treffen, und so nach einer weitern physischen Ordnung, brennt, entzündet und zerstört, wie gemeines Küchenfeuer: so besitzt sie dagegen auch ein sanftbelebendes, wachsenmachendes und saftgebendes Vermögen, welches unter andern Bedingungen fühlbar wird, und von dem gemeinen Feuer nicht ersetzt werden kann. Eine oder die andre Wirkung kann durch sonstige astralische Umstände gemehrt oder gemindert werden, kann auch ganz besondre Specificationen erhalten. Daher macht z. B. in zwey Augustmonaten bey scheinbar gleichem Himmel die Sonne gleich heiß nach dem Thermometer, vielleicht sogar bey gleichem Barometerstand; aber das eine Mal verbrennt sie die Früchte, das andre Mal füllt sie sie mit Saft. Hier spricht auch die astrologische Physik von einer lebendigen Naturwärme, die sie äqual einer fetten Feuchtigkeit setzt. Und hiernach glaubt sie zu jeder Jahrszeit aus den verschiedenen Sternständen verschiedene Erzeugnisse herleiten zu können, die in andern Jahren nicht wieder vorkommen, und deren erzeugende Kraft sich durch einen sehr weiten Raum schnell und sympathetisch zu uns herunter senkt.

Siebentens: Das niedere Gesetz, nämlich die Nähe

und Entfernung, und die Größe der Masse, ist gleichwohl bey der geheimen Fernwirkung der astralischen Kraft für deren Stärke oder Schwäche nicht unbedeutend. Um deßwillen haben Sonne und Mond, für uns die größten und nächsten Körper, den lebhaftesten Einfluß auf die Erde und ihre Luftsphäre, theils durch ihre eigenthümlichen Ausströmungen, theils als Empfänger und Aussender der planetarischen und höhern Fixsternkräfte, welche in jenen aufgenommen und verarbeitet sind, aber auch sie bestimmen und verändern, je nachdem eine oder die andre Kraft die ihr begegnende überwältigt. Aus demselben Grunde zählte das scheinbare Weltsystem der Alten sieben Planeten, die sich um die Erde bewegen sollten, und zwischen welche die sieben Hauptformen der astralischen Kraft vertheilt seyen, nach derselben Siebenzahl die sich in den Hauptmetallen zeigt; ungeachtet die Alten nicht nur die wahre Bewegung der Planeten, die man jetzt das System des Copernicus nennt, kannten, sondern sich auch Spuren finden, daß sie von dem Daseyn mehrerer Planeten unseres Sonnensystems gewußt haben. Weil aber diese, jetzt neuerdings entdeckten Körper nicht Sonnen sondern Planeten sind, so ist ihr Einfluß durch ihre Ferne und die Kleinheit ihrer Massen merklich mindermächtig im Verhältniß zu den andern sieben, worunter der kleine, einzelne Erdmond für uns von großer Wichtigkeit, für die Saturnsbewohner unbedeutend ist, gleichwie unsere Astrologie sich nicht um die Mondgruppe Saturns oder Jupiters bekümmert. Sonnen hingegen, das ist Fixsterne,

sind als positivere Körper in der Astrologie von Wichtigkeit, obgleich ihr Abstand von uns weit über den des Uranus hinausgeht. Jedoch nimmt man auch bey ihnen bloß auf die Sterne erster, zweyter oder höchstens dritter Größe Rücksicht, nämlich auf diejenigen, welche uns durch Nähe und Größe in diesem Maaß erscheinen. Auf diese Weise rechtfertigt sich die Astrologie der Alten als unverwerflich und sinnreich bey allen Entdeckungen, die in diesem Fache weiter gemacht werden können *).

Wozu die alten Völker, Ägypter, Chaldäer, Araber, Teutsche, die Astrologie gebraucht oder gemißbraucht haben, verschlägt für ihren Werth selber nichts. Am unschuldigsten und empfehlungswürdigsten erscheint sie als Quelle der Meteorologie oder Witterungskunde, und als Hülfskenntniß der Arzneywissenschaft. Wie groß auch, da sie chemisch in ihren Resultaten ist, ihr Werth für die Scheidekunst und Experimentalphysik sich darstellen wird, muß den Bearbeitern dieser Fächer überlassen bleiben. Vor dem Vorwitz des Nativitätsstellens und politischer Prophezeihungen aus dem Sternstand warnen wir treulich. Wir können uns aber durch diese mögliche Verirrung nicht abhalten lassen, die ersten Elemente der alten

---

*) Ueber das hohe Alter der wichtigsten astronomischen Kenntnisse s. Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, Neue Aufl. Daselbst wird unter andern angeführt, daß nach Bailly das Copernicanische System bey den Indiern ursprünglich einheimisch ist. Von den Aegyptern und Chaldäern läßt sich dasselbe behaupten.

Astrologie hier mitzutheilen, um denjenigen einen Dienst zu leisten, welche dieses Geringste von der Sache vergeblich in Büchern gesucht, und sich so verhindert gesehen haben, einen hinreichenden Begriff von dem Wesen des Ganzen zu schöpfen.

Nach dem scheinbaren oder sogenannten Ptolomäischen System, dessen man sich noch jetzt in der astronomischen Sprache bedient, bewegen sich die Planeten in folgender Ordnung um die feststehende Erde: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Weil sie bald vorwärts, bald rückwärts zu gehn, bald stille zu stehn scheinen (Erscheinungen, die sich nur aus dem Copernicanischen System erklären) so heissen sie auch in der gewöhnlichen Astronomie: rechtläufig (directi), rückläufig (retrogradi), und stillstehend (insistentes); mit Ausnahme von Sonne und Mond, welche stets rechtläufig sind. Sie drehen sich mit dem ganzen Himmel täglich von Osten nach Westen um; ihre eigene rechtläufige Bewegung durch die Ekliptik aber geschieht von Westen nach Osten, nach der Ordnung der Zeichen.*)

*) Folgende Gedächtnißverse sind für die Zeichen und ihre Ordnung zu empfehlen:

♈	♉	♊	♋	♌	♍
Sunt aries,	taurus,	gemini,	cancer,	leo,	virgo,
♎	♏	♐	♑	♒	♓
Libraque,	scorpius,	arcitenens,	caper,	amphora,	pisces.

Oder Teutsch, zugleich nach den Jahrszeiten:

Widder, Stier, Zwillinge; der Krebs, der Löw' und die Jungfrau;
Wage dann, Scorpio, Schütze; dann Steinbock, Wassermann, Fische.

Jeder Planet, sagen die Alten, und jeder Stern überhaupt, hat seine eigenthümliche Natur, wonach sich seine Wirkung in den verschiedenen Constellationen richtet. Sie bestimmen diese Natur nach Wärme und Kälte, Trockne und Feuchtigkeit. Beyde gedoppelte Eigenschaften oder Pole der Temperatur sind jedoch wieder verschiedener Art, nämlich gutartig oder bösartig, positiv oder negativ, kräftig oder entkräftend, belebend oder zerstörend. Die wohlthätige Wärme und Trockne schließt jene saftreiche, balsamische Feuchtigkeit nicht aus, welche durch sie mitgetheilt und aus wässerigen Stoffen coagulirt wird, wie die Sonne thut, wenn sie die Winternässe im Frühling in einen öhlichten Saft verwandelt. So hilft ferner die trockne Kühle des Herbstes zur Gerinnung und Reife derjenigen Pflanzensäfte, welche die Feuchtigkeit und Wärme des Frühlings und Sommers in die Früchte getrieben hat, um sie anzuschwellen. Dagegen verhält sich trockne Hitze im Sommer und nasse Kälte im Winter tödtend, schwächend. Aus nasser Hitze und trockner Kälte geht eine stark erregende Mischung hervor, die aber wenig geeignet ist, wahre Lebenskraft zu geben. Überhaupt sind hier die gröbern

---

Altteutsch hat mans also gereimt:

Es geht der Widder und der Stier,
Die Zwilling' und der Krebs herfür,
Der Löw' und die Jungfrau;
Der Wage folgt der Scorpion,
Der Schütz den Steinbock nimmt zum Lohn,
Wassermann die Fischlein blau.

Wirkungen die bösartigern, die gutartigen aber sind die geheimern, unsichtbarern, weil sie belebend sind, und der ganze Lebensproceß von Anfang bis zu Ende seine Bewegungen verschleiert, und an die große, allgemeine, unsichtbare Lebensquelle hinaufreicht. Nach dieser Eintheilung kennen die Alten zwey gute und zwey böse Planeten, deren erstere sie auch Glücksplaneten, diese Unglücksplaneten und Mörder nennen. Jene sind Jupiter und Venus, wegen ihrer warmen Feuchtigkeit oder feuchten, fruchtbaren Wärme; worunter Jupiter wieder mehr Wärme, Venus mehr Feuchtigkeit besitzt. Die schädlichen Planeten sind Saturn durch Kälte, und Mars durch Hitze. Merkur ist zweydeutig, jeder Natur fähig, mit guten gut, mit bösen schlimm. Ungefähr so verhält sichs auch mit Sonne und Mond. Indessen wird als eigenthümliche Natur der Sonne zugeschrieben, daß sie sehr warm, hingegen mäßig feucht und mäßig trocken, also in letzter Hinsicht wohlthätig gemischt sey; dem Mond, daß er feucht und kalt; dem Saturn, kalt und trocken; dem Jupiter, warm und feucht; dem Mars, heiß und trocken; der Venus, feucht und warm.

Diese eigenthümliche Natur wird jedoch in ihrer Art und Wirksamkeit näher bestimmt schon durch den Stand des Planeten gegen die Sonne, oder seinen Aufgang über den Horizont, auch seinen Jahreslauf durch die Zeichen. Dieß letzte tritt besonders bey der Sonne ein; sie erweist sich in den Frühlingsmonaten (im ♈, ♉ und ♊) feucht und warm; im Sommer (♋, ♌, ♍) warm und

trocken; im Herbst (♎, ♏, ♐) trocken und kalt; im Winter (♑, ♒, ♓) kalt und feucht. Auffallend wird diese Theorie, wenn man wahrnimmt, wie in den Wintermonaten bey zunehmender äußern Kälte zugleich der Saft in die Gewächse schleicht, welcher sich im Herbst zurückgezogen hatte; wie der Jänner schon Blumen und einige Früchte macht; wie zwischen dem herabthauenden Eis an lauen Tagen schon die fetten Baumknospen strotzen; dagegen im October auch bey warmen Tagen Alles welkt, einschrumpft, und das Laub gelb niederfällt, welches der Frühling so grün und frisch ausschlagen ließ. Ferner der Mond ist vom neuen Licht an bis zum ersten Viertel feucht und warm; vom ersten Viertel bis zum Vollmond warm und trocken; vom Vollmond bis zum letzten Viertel trocken und kalt; vom letzten Viertel bis zum Neumond kalt und feucht. Das heißt, ohnerachtet die Haupteigenschaft der Sonne die Wärme, und des Mondes die Kälte und Feuchtigkeit ist, so werden solche doch nach den verschiedenen Ständen ermäßigt, gemehrt oder gemindert. Auch gibt es hiebey gerade keinen strengen Abschnitt, sondern gelinde gehen diese Körper aus einer Eigenschaft in die andere über, so daß diese sich in der Mitte der vier Eintheilungen meist am stärksten erweist. Im Löwen ist daher die Sonne am wärmsten und trockensten zugleich, doch im Löwen noch wärmer, in der Jungfrau schon trockner. So auch mit dem Mond.

Bey den übrigen Planeten kommt es hier besonders darauf an, ob sie oriental oder occidental sind.

Man findet diese Ausdrücke auch wohl von dem Stand auf der Abendseite oder Morgenseite des Himmels (rechts und links von der Mittagslinie) gebraucht; gewöhnlich aber wollen die Astrologen Folgendes damit sagen. Ein Stern ist oriental, wenn er vor, und occidental wenn er nach der Sonne aufgeht; er wird auch matutin und vespertin (morgenlich und abendlich) genannt, und das bekannteste Beyspiel gibt die Venus, welche Abendstern heißt, wenn man sie kurz nach Sonnenuntergang am Abendhorizonte sieht, Morgenstern aber, wenn sie einige Zeit drauf, nach ihrer Conjunction mit der Sonne, sich am Morgenhorizont vor Sonnenaufgang zeigt. Jeder Planet also, welcher um weniger als sechs Zeichen oder 180 Grade der Sonne nachfolgt in der täglichen Bewegung, mithin erst aufgeht, wenn sie schon länger oder kürzer am Himmel steht, ist occidental; wenn er hingegen um weniger als sechs Zeichen ihr vorausläuft, so daß er bey ihrem Aufgang schon eine längere oder kürzere Strecke mit dem Himmel durchwandert hat, ist er oriental. Im orientalen Stand werden die Planeten für kräftiger, im occidentalen für schwächer gehalten, und als natürlicher Grund hievon angegeben, weil die Kraft, welche ein solcher orientale Planet im Aufgang erweist, und wodurch er den Ton der Luft über unserer Halbkugel bestimmt, nicht von den schon herrschenden Sonneneinflüssen geschwächt wird. So sind also die bey Nacht aufgehenden Planeten stärker als die, welche bey Tag über den Horizont aufsteigen. Letztere verlieren mehr

oder weniger von ihrer wesentlichen Kraft, besonders in der Wärme und Feuchtigkeit; und man bezeichnet die Eigenschaften in dieser Hinsicht folgendermaßen:

Oriental.	Occidental.
♄ Kalt und feucht.	Trocken.
♃ Warm und feucht.	Feucht.
♂ Heiß und trocken.	Trocken.
♀ Warm und feucht.	Feucht.
☿ Warm.	Trocken.

Auch die Rechtläufigkeit und Rückläufigkeit der Planeten soll in ihrer Wirkung einen beträchtlichen Unterschied, besonders bey Geburten machen. Außerdem aber wird jedem Planeten noch seine specifische Eigenthümlichkeit beygelegt, wovon sich ein Abbild in den Metallen findet, und vermöge deren sowohl diese als andre Naturgegenstände, Kräuter, Thiere u. s. w. ihnen zugeeignet, d. h. als verwandt und ihrem Einfluß vor andern unterworfen gedacht werden.

Die orientalen Sterne werden wegen ihrer größern Kraft auch männlich, die occidentalen weiblich genannt; wiewohl diese Ausdrücke noch in andrer Bedeutung vorkommen. Weil nämlich die weibliche Natur sich dem Wasser, die männliche aber dem Feuer und der Trockne vergleicht: so heißen, der vorherrschenden Feuchtigkeit wegen ♀ und ☽ weibliche, ☉, ♄, ♃ und ♂ männliche Planeten, ☿ aber zweygeschlechtig, weil er Trockne und Feuchte annimmt und hervorbringt. Die männlichen heissen auch tägliche oder Tagsplaneten (diurni), die weiblichen nächt-

lich (nocturni); doch mit folgender nähern Bestimmung. Wie die Sonne dem Tag, der Mond der Nacht zugehört, und beyde zu solcher Zeit ihre eigenthümliche Kraft äußern durch Wärme und durch Feuchtigkeit: so gesellen sich ihnen zur Verstärkung beyde wohlthätige Planeten, ♃ und ♀, als Beystände zu, der wärmere ♃ der Sonne, und die feuchtere ♀ dem Mond. Von den zwey übelthätigen wird jeder seinem Gegensatz zugetheilt, nämlich der erkältende ♄ der Wärme des Tags, und der erhitzende ♂ der Kälte der Nacht, weil im Fall, daß ♄ bey Tag und ♂ bey Nacht über der Erde steht, ihre und der andern Sterne Gewalt zu einer heilsamen Temperatur gemildert wird. So heissen demnach tägliche Planeten, d. h. diejenigen, deren gemeinschaftlicher Stand am Taghimmel wohlthätig ist, ☉, ♃ und ♄, nächtliche aber, welche am Nachthimmel eine wohlthätige Gemeinschaft bey übrigens gutem Stande stiften, ☽, ♀ und ♂. ☿ ist abermals zweydeutig oder gemeinschaftlich (anceps, communis), und wird im orientalen Stand als diurn, im occidentalen als nocturn betrachtet.

Und hier schließt sich noch eine weitere Bedeutung von oriental und männlich, occidental und weiblich, das ist kräftig oder unkräftig (positiv und negativ) an, auf die wir hernach bey dem Auf- und Absteigen nochmals zurückkommen werden. Wenn wir uns gegen Mittag wenden, so haben wir zur Rechten den Abendhorizont, zur Linken den Morgenhorizont, unter oder hinter uns Mitternacht. Was nun in der täglichen Himmelsbewe-

gung vom Morgenhorizont aufsteigt bis zur Mittagslinie, und was gegenüber vom Abendhorizont zum Puncte der Mitternacht schreitet, wird von Einigen auch oriental und männlich genannt; hingegen die vom Meridian zum Abend herabsteigenden Planeten, und die von Mitternacht zum Morgen wandernden (ausgenommen doch wohl die Morgennähe, das sogenannte erste Haus) occidental und weiblich. Wenn der verschiedene Sprachgebrauch der Astrologen auffallend ist, und Verwirrung veranlassen kann: so ist doch immer ihr Sinn hiebey zu bedenken; zugleich die verschiedenen Gestalten oder Gründe der Macht und der Ohnmacht wahrzunehmen, welche nach ihrer Lehre einem Planeten zukommen können, und durch ihr Ineinanderwirken diese Wissenschaft zu einem höchst verflochtenen, zusammengesetzten Handel machen. Wir bitten, sich dieser Anmerkung bey allem Folgenden zu erinnern; sie ist zur Dämpfung allzu großer Neugier und Kühnheit in der Ausübung, so wie zur Zurechtweisung der Leichtglaubigen geeignet.

Die Fixsterne sind, wie die Alten behaupten, nach den Eigenschaften der Planeten, doch mit verschiedener Mischung specificirt, einige z. B. venerisch und saturnisch, andre jovialisch und martialisch u. s. w. Nur verhältnißmäßig von wenigen ist uns die Angabe ihrer Natur aus der Ägyptisch-chaldäischen Lehre aufbewahrt, und die Astrologen klagen, daß ihre Wirkung oftmals das große Räthsel im Urtheil sey, und vermöge der Unbekanntschaft ihre Vorhersagungen Lügen strafe. Jedoch

anders verhält sichs mit den zwölf Zeichen des Thierkreises oder mit den Zwölftheilen (Dodekamorien) desselben. Diese haben ihre festbestimmte Natur, ihr besonderes Verhältniß zu den sieben Planeten und unter einander. Ehe wir aber hiezu schreiten, wird es nöthig seyn, nach der beyliegenden Abbildung das ganze astrologische Schema des Himmels (Fig. 1) nebst dem Aspectenspiegel (Fig. 2) zu erklären.

Weil die astrologische Überlieferung ganz geocentrisch ist, d. h. die Wirkungen ausspricht, welche die Gestirne äußern, sofern sie einzeln oder verbunden und nach gewissen Verhältnissen configurirt unsere Erde anschauen: so steht diese in der Mitte. Sie ist von drey concentrischen Kreisen umgeben, welche gemeinschaftlich von sechs Durchmessern oder zwölf Radien durchschnitten sind. Die vier Hauptradien zeigen die vier Weltgegenden, oder die beyden Puncte des wahren Horizonts und den Mittags- und Mitternachtspunct an. Im innern Kreise sind die zwölf feststehenden Häuser angegeben, wovon nachher die Rede seyn wird; ihre Zahlen gehen von Morgen durch Mitternacht gegen Abend herum, nach der Ordnung der Zeichen. Der ihn umgebende Kreis ist die Ekliptik, und ist beweglich, nämlich gegen die Ordnung der Zeichen, vermöge der täglichen Umdrehung. Oben am Rande dieses Kreises werden die Grade jedes Zeichens von 1 — 30 angegeben. Der äußerste Kreis ist wieder fest, und hat noch Zwischenabtheilungen; er zeigt die 24 Stunden von Mittag bis wieder zu Mittag an; denn der astronomische

Tag beginnt nach Mittag. Am Abend vor der Frühlingsnachtgleiche steht die Sonne im Nullpunct des Widders; darum ist auf der Zeichnung dieser Stand des Thierkreises gewählt, und er pflegt auch bey den Aspectenspiegeln zu Grund gelegt zu werden. Wer sich nach dieser Zeichnung eine dreyfache Scheibe von Pappe verfertigen will, deren mittelster Kreis wirklich sich umherdrehen läßt, kann, indem er die Planetenzeichen mit Nadeln in die Abtheilungen oder Zeichen des Thierkreises nach den Ephemeriden heftet, und die vornehmsten Fixsterne in diese Zeichen einträgt, sich den jedesmaligen Stand der Gestirne, ihren Aufgang und Untergang versinnlichen, und ihren Ort am Himmel mit leichter Mühe finden. Das Werkzeug dient also auch zu astronomischen Unterhaltungen. Der astrologische Spiegel ist eben das, was dieses Schema ist, nur in eckiger, für den Handriß bequemerer Form, aber ohne Angabe der zwölf Häuser, die nicht immer mit den zwölf Theilen des Thierkreises übereintreffen, indem manchmal ein Zeichen in zwey Häusern zugleich steht, wie das mobile Planetarium zeigen kann.

Nun von diesen Zeichen hat jedes seine Natur und sein Geschlecht. Vom ♈ an wechseln die Geschlechter in regelmäßiger Folge mit männlich und weiblich; der ♈ ist männlich, der ♉ weiblich, die ♊ männlich, der ♋ weiblich u. s. w. so daß immer Zeichen desselben Geschlechts einander gegenüber stehen. Ihre Natur oder Qualität richtet sich nach den vier Elementen, und zwar vom Widder an in dieser Aufeinanderfolge: feurig,

irdisch, luftig, wässerig, und so dreymal. Es gibt also drey feurige, drey irdische, drey luftige und drey wässerige (der Natur dieser Elemente verwandte) Zeichen; und wenn man jedesmal diese drey Zeichen durch Triangel verbindet, so erhält man die vier sogenannten Triplicitäten, wovon die feurige und luftige aus männlichen, die irdische und wässerige aus weiblichen Zeichen besteht. Männlich und weiblich ist immer zugleich diurn und nocturn; und was beydes sagen will, wird aus dem Vorigen erinnerlich seyn: stärker, schwächer; kräftiger bey Tag, kräftiger bey Nacht. Es gibt aber noch mehrere Bedeutungen des Ausdrucks Tagszeichen und Nachtzeichen; jene sind nach Einigen die Zeichen vom ♈ bis ♍, diese die von ♎ bis ♓.

Wenn nun ein Planet in einem oder dem andern Zeichen steht, so mischen sich, wahrhaft oder gleichsam, seine Strahlen mit der Natur des Zeichens oder himmlischen Orts, und scheinen, von dieser Natur bestimmt, unsere Erde an. Ist das Zeichen ihm verwandt, so wird es sein Vermögen für die Erde durch deren gemeinschaftliche Anstrahlung erhöhen; ist es ihm nicht verwandt, ihn entkräften. Hier kommen wir auf die Würden (dignitates) und Unwürden, oder Stärken und Schwächen der Planeten, die sie in den verschiedenen Zwölftheilen des Thierkreises annehmen. Die höchste Dignität ist das Haus (domus, domicilium). Die Meinung hiebey ist die, daß der Erfahrung nach jeder Planet in einem gewissen Zeichen besondre Kraft, nämlich die ganze Kraft seiner eigen-

thümlichen Natur, auszuüben fähig und gleichsam zu Hause sey. Sonne und Mond haben jedes nur ein Haus, die andern Planeten jeder zwey, wodurch mithin alle zwölf Theile des Thierkreises als Häuser oder Wohnungen (welche von den täglichen Himmels- oder Stundenhäusern zu unterscheiden sind) sich vertheilt finden. Der männlichen Sonne ist der feurige Löwe, dem weiblichen Mond der wässerige Krebs angewiesen; und daß die Sonne, wenn sie im Löwen geht, in der Regel am heissesten scheint, wissen wir aus dem Julius- und Augustwetter der meisten Jahre. Sofort hat man den Halbkreis vom ♌ bis ♑ für solarisch, den vom ♒ bis ♋ für lunarisch angenommen, und jedem der übrigen Planeten ein solarisches und ein lunarisches Haus eingeräumt, worin er nach vieljährigen Beobachtungen besonders herrschen soll. Die beyden äußersten, den Hauptlichtern entgegengesetzten Häuser, ♑ und ♒, nimmt der kalte ♄ ein; den saturnischen Häusern folgen zu beyden Seiten die jovialischen, ♃ herrscht im ♐ und in den ♓. Hieran stoßen die Häuser des ♂, nämlich ♏ und ♈. An sie lehnen sich die der ♀, nämlich ♎ und ♉. Daran schließen sich endlich die Wohnungen des ☿, welche wieder an die beyden Lichter grenzen: ♍ und ♊. In der südlichen Erdhälfte ist Alles umgewandt, nach der Opposition der Zeichen: hier ist ♒ das Sonnenhaus, ♑ das Mondhaus, ♓ und ♐ gehören dem ☿, ♈ und ♏ der ♀, ♉ und ♎ dem ♂, ♊ und ♍ dem ♃, ♋ und ♌ dem ♄. Denn dort haben sie bekanntlich unsern

Frühling, wenn ihnen die ☉ in die ♎ tritt, ihre größte Hitze im ♒, u. s. w. Da aber ferner ein Theil der Zeichen diurn oder männlich, ein andrer nocturn oder weiblich ist, so sind auch die Planeten, welche zwey Häuser haben, in dem einen bey Tage im andern bey Nacht heimisch oder kräftiger, die zwey großen Lichter in ihrem Einen Haus bey Tage wie bey Nacht. Denn auch die Sonne übt gleiche geheime Wirkung im ♌ sowohl über als unter der Erde, wenn auch nur die Tage heiß, die Nächte kühl sind. So ist folglich das Taghaus Merkurs in den Zwillingen, sein Nachthaus ist die ♍; das Taghaus der ♀ ist die ♎, ihr Nachthaus der ♉, u. s. w. Nach der obigen Angabe der männlichen und weiblichen Zeichen wird man sich leicht eine Tafel hiezu entwerfen können; dergleichen auch zur Übersicht mehrerer hier angegeben Theoreme zu empfehlen ist.

Die zweyte Würde ist die Erhöhung (exaltatio). Wenn der Planet in seinem Umlauf durch die Ekliptik in ein Zeichen tritt, welches zwar nicht, oder doch nicht immer, seine Heimath ist, ihm jedoch den nächsten Grad von Stärke nach der Würde des Hauses, und zwar nach vorheriger Schwächung verleiht, so sagen die Sterndeuter, er werde erhöht. Am deutlichsten wird dieses abermals an der Sonne. Nachdem sie den ♌ verlassen hat, kommt sie nicht recht wieder zu Kräften, bis sie in den ♈ tritt. Hier macht sie Knospen, Laub und Blüthen, selbst unter Frost und Schneegestöber; die Tage nehmen zu, und mit ihnen wächst die Wärme. Der Mond

empfängt diese erhöhten Kräfte im ♉, besonders nach dem ersten Neumond im Frühling. ♄ in der ♎; wo die Wärme der Sonne abnimmt, da nimmt die Kälte ihres ärgsten Feindes zu. ♃ wird erhöht im ♋, ♂ im ♑, ♀ in den ♓ (wo sie den Pflanzensaft mehrt und den Begattungstrieb in den Thieren anregt), ☿ in der ♍, wo auch sein Haus ist.

Vorgenannten Würden stehen ihre Unwürden oder Schwächen (debilitates) entgegen: dem Haus der Nachtheil oder die Verweisung (detrimentum, exilium), der Erhöhung der Fall (casus, dejectio). Beyde sind leicht durch die Opposition zu finden; denn wo der Planet sein Haus hat, da steht ihm gegenüber (um 180° entfernt) sein Exil; und wo er seine Erhöhung hat, abermals diametrisch gegenüber sein Fall. So ist das Exil der ☉ im ♒, als dem Gegenschein des ♌; das Exil des ☿ sind die ♓, und hier ist auch zugleich sein Fall, weil er in der entgegengesetzten ♍ Haus und Erhöhung zugleich hat. Der Fall der ☉ ist die ♎, wo ihre Kräfte im Herbst abnehmen, bis sie wieder in das entgegengesetzte Zeichen, den ♈, als in ihre Erhöhung einrückt. Die fünf Planeten, welche zwey Häuser haben, haben eben deßwegen auch zwey Verbannungen oder Detrimente. Jenseits des Äquators verhält sich dieses Alles umgekehrt; dort ist Haus was bey uns Nachtheil, und Erhöhung was auf unserer Halbkugel Fall ist.

Endlich gibt es noch eine Hauptwürde, welche Triplicität heißt, und schon oben voraus angedeutet ist.

Der Zodiacus mit vier Triangeln durchschnitten, welche jedesmal das vierte Zeichen oder 120° zusammenfassen, liefert diese Triplicitäten oder Trigone. Die erste Triplicität ist die feurige, und ist cholerisch, heiß, trocken, nämlich ♈, ♌, ♐. Die zweyte die irdische: ♉, ♍, ♑, welche ist melancholisch, trocken, kalt. Die dritte die luftige: ♊, ♎, ♒, sanguinisch oder blutreich, feucht und warm. Die vierte die wässerige: ♋, ♏, ♓, phlegmatisch, kalt, feucht. Gleichwie man bey den Häusern von einem Herrn (dominus) oder Regenten spricht, auch bey der Erhöhung, so denn auch bey den Triplicitäten. Nun hat man jedem Triangel oder dessen drey Zeichen einen Herrn für den Tag und einen für die Nacht zugeeignet, wovon die natürlichen Gründe, sofern die Alten darüber Auskunft geben, hier zu weitläufig seyn würden; und überdem noch einen oder zwey Gesellen (socius); d. h. diese Planeten, zumal von ihren Gesellen unterstützt, oder auch diese für sich, erweisen sich kräftig und wohlthätig in ihren Dreyheitszeichen, theils besonders am Tage, theils bey der Nacht. Die feurige Triplicität hat zu Herren, am Tage die ☉, bey Nacht ♃, zum Gesellen ♂. Die irdische: ♀ am Tage, ☽ bey Nacht, zum Gesellen ♄. Die luftige: ♄ bey Tag, ☿ bey Nacht, zum Gefährten ♃. Die wässerige: ♂ bey Tag und Nacht, zum Gesellen bey Tag ♀, bey Nacht ☽. Man wird hiebey ein Verhältniß bemerken, das sich kurz in folgende Formel fassen läßt: Die wohlthätigen Sterne freuen sich, als an sich temperirt, des Ähnlichen; die übel-

thätigen des Entgegengesetzten, wodurch sie temperirt werden.

Nun bleibt aber noch eine Hauptunwürde übrig, und diese heißt die **Fremde** (peregrinitas). Ein Planet ist peregrin in einem Zeichen, worin er gar keine Würde hat, und ist dadurch schwach, z. B. ☿ im ♈, die ☉ in der ♍, ♃ im ♏.

Diese bisher abgehandelten drey Würden und drey Unwürden sollen sich in folgendem Maaße gegen einander verhalten: das Haus gibt dem Planeten 5 Stärken (fortitudines), die Erhöhung deren 4, die Triplicität deren 3; d. h. wie sich 5 zu 4 und zu 3 verhält, so verhält sich in Kraft und Bedeutenheit Haus zu Erhöhung und zu Triplicität u. s. w. Die Fremde zieht 5 Schwächen (debilitates) nach sich, der Nachtheil eben so viel, der Fall 4. Denn Fremde und Nachtheil oder Exil sind dem Haus entgegengesetzt, haben also gleiches Zahlverhältniß, eben so mit Erhöhung und Fall. Diese Zahlen werden im astrologischen Urtheil zusammen berechnet, und so das Resultat gezogen. Z. B. die Planeten stünden so, daß sie zusammen 14 Stärken und 12 Schwächen ergäben, so würde das Böse vom Guten noch um 2 übertroffen.

Je größer die Stärke und ihre Zahl, desto geheimer, höher oder innerlicher ist die Würde, namentlich also die des Hauses; je geringer, desto äußerlicher. Darum ist die Triplicität hauptsächlich für die äußere Luftmischung von Wichtigkeit, auch in der Hinsicht, daß wenn z. B. mehrere Planeten zusammen in einem irdischen, trockenen

Zeichen gehen, vielleicht noch dazu occidental sind, und die Sonne in einem feurigen, eine große Trockne, innerlich und äußerlich zu bemerken seyn wird. Hingegen eröffnen sich merkwürdige Betrachtungen über die wohlthätige Temperatur der Jahrszeiten; denn indem z. B. die Sonne im ♏ am allertrockensten in ihrer innerlichen Wirkung ist, so daß in diesem Zeichen Alles in der Natur stirbt und saftlos wird, es daher auch hinsichtlich der Sonne ein trocknes und das trockenste Zeichen heißt: so ist es zugleich wieder ein wässeriges, und äußerlich eins der nassesten, durch beyde Umstände zwar erschlaffend und Krankheiten bringend, aber mit einem Ersatz für die innere Trockne durch äußere Feuchtigkeit, welche wieder der Grund und rohe Stoff künftiger balsamischen Säfte wird. Noch größere Merkwürdigkeiten in Absicht der Mischungen (temperierum) werden sich bey genauer Überlegung der gesammten Sternstände und ihrer angeblichen Kräfte und Wechselwirkungen in den verschiedenen Jahrszeiten ergeben; und dieses ist es, was die astrologische Theorie der Alten so bedeutend macht, wenigstens empfehlungswürdig zu einer praktischen Verfolgung der auf uns gekommenen Angaben nach den sich ereignenden Witterungen. Erfahrung und lange Beobachtung muß hier über Wahrheit oder Unwahrheit entscheiden.

Es kommen auch noch geringere Würden und sonstige Lehren und Ausdrücke in dieser Beziehung vor. So sagen die Astrologen, ein Stern sey auf seinem Thron oder Prachtwagen (in solio, carpento), wenn er in all

seinen Würden und guten Aspecten ist, worin er sich zugleich befinden kann, oder wenigstens zwey Würden zugleich besitzt, wie die ☉ im ♈ und im ♌, ☿ in der ♍, ♄ im ♒. Eine fernere Würde heißt die *Grenze* (fines, termini). Hier werden die Grade eines jeden Zeichens nach gewissen Zahlbestimmungen unter die fünf Planeten (außer den Hauptlichtern) vertheilt; worüber es jedoch verschiedene Berechnungen, eine Ägyptische und eine Chaldäische gibt. Ferner sagt man, ein Planet sey in seiner *Person*, wenn er sich in demselben Stand gegen ☉ oder ☽ befindet, wie sein Haus zu deren Häusern, einzeln oder noch besser zugleich; z. B. das solarische Haus der ♀ ist von dem der ☉ um zwey Zeichen entfernt, ihr anderes, lunarisches Haus von dem des ☽ auch um zwey Zeichen. Es wird daher als ein guter Stand angesehen, wenn sie irgendwo im zweyten Zeichen von der ☉ und von dem ☽ steht, jedoch gegen die ☉ occidental, gegen den ☽ oriental, den ursprünglichen Häusern gemäß. Man sagt endlich auch, ein Planet sey in *Freude* oder vergnügt (in gaudio), wenn das Zeichen, worin er steht, zwar nicht ihm, aber einem Freund, einem Stern von seiner Natur zugehört; z. B. wenn ♀ im Hause des ♃ oder ♃ im Haus der ☉ steht; oder wenn ein männlicher Planet bey Tag über der Erde in einem männlichen Zeichen steht, u. s. w.

Der Umstand, daß die Kraft der Zeichen nicht sowohl an den Asterismen, als an den Dodekamorien haftet, und sich in der südlichen Erdhälfte umgekehrt ver-

hält, führt auf die Schlußfolge, daß mithin der Planeten Kraft sich vornehmlich nach den Ständen richtet, welche sie auf ihrer Bahn gegen die Erde und gegen die Cardinalpuncte des Himmels einnehmen; wiewohl hiebey auffallend ist, daß wenigstens seit der Fluth die cultivirte Welt auf unserer nördlichen Halbkugel, mithin unter unserm Aspectenhimmel gewohnt, und sich nimmer mehr heraufgezogen hat, nach Verhältniß wie durch das Zurückweichen der Nachtgleichen Sternbilder und Zwölftheile mehr aus einander gerückt worden, und hiedurch die eigenthümliche Natur der himmlischen Örter scheint entkräftet worden zu seyn. Man denke hierüber weiter nach.

Es gibt auch noch eine Lehre vom Anfügen und Abfließen der Planeten unter einander (applicatio et defluxus); ferner davon, daß die Planeten, wenn sie rasch laufen, und schneller als gewöhnlich (aucti motu; Gegensatz: motus medius) alsdann mehr Gewalt äußern, als in der gemeinen Bewegung, oder wenn sie nachlassen (remittunt), stillstehen oder rückläufig sind. Hiebey verdient besonders angeführt zu werden, daß nach den Astrologen ein Stern durch die Nähe der Sonne sehr geschwächt werden kann; man nennt dieses die Leiden (passiones) der Planeten, und es findet etwas Ähnliches bey den andern Planeten unter einander in der Conjunction Statt. Jene Passionen sind: im Herzen der Sonne (in corde solis), wenn der Planet nur so weit von der ☉ steht, als die scheinbaren Halbmesser von beyden zusammen betragen; verbrannt (combustus), wenn

er um weniger als die Hälfte seines Lichtkreises (wozu auch eine Berechnung gehört) von der ☉ entfernt ist; unter den Strahlen (sub radiis), wenn er über die Hälfte seines Lichtkreises, doch innerhalb des Raums beyder Lichtkreise, von der Sonne absteht. Hiebey möchte wohl nur so viel zu behalten seyn, daß die Sonne, vornehmlich wenn sie von verwandten Häusern unterstützt ist, durch ihre Nähe die Macht der mit ihr conjungirten Planeten vermindern, auslöschen, auch wenn sie ihr verwandt sind, auf gewisse Weise erhöhen kann, z. B. die Wärme des ♃ mit Verminderung seiner Feuchtigkeit. Wenn ein Planet sich von der ☉ entfernt oder die ☉ von ihm, so sagt man, sein Licht nehme zu (auctus lumine); wenn er ihr sehr nahe kommt, sein Licht nehme ab (minutus lumine).

Und somit gelangen wir zu der Betrachtung der Configurationen, Constellationen oder Adspecten, worin die Planeten gegen einander nach Zusammenkunften, Gegenscheinen oder gewissen Winkeln stehen, und die wir absichtlich bisher verspart haben, weil sie nach der Lehre der Alten nicht (wie vielleicht Manche glauben) für sich allein von Bedeutung, sondern weil sie zugleich abhängig sind von dem Grund und Boden, worauf sie am Himmel erscheinen, nämlich von der Natur der Örter, von den Häusern, von den Triplicitäten, und von andern Verhältnissen, über die bisher geredet ist, und hernach noch ein Mehreres zu sagen seyn wird. Diese Configurationen der Planeten geben auch nicht allein sie unter ein-

ander an, sondern beziehen sich auch auf die Fixsterne, mit welchen die Wandersterne in Verbindung oder andern Aspect treten. Unter allen diesen Configurationen ist die stärkste die Zusammenkunft (conjunctio, ☌), wodurch gleichartige Naturen freundlich zu großer Kraftäußerung gemischt, oder ungleichartige zur Äußerung eines feindlichen Widerspruchs in Berührung gestellt werden. Hiebey wird denn derjenige Planet im Vortheil stehen, welcher durch Würde dem Zeichen, worin die Conjunction geschieht, verwandt ist. Z. B. wenn die große ☌ ♄ und ♃ (die alle 20 Jahr eintritt) sich in den ♓ ereignet, welches das Haus des ♃ ist, so wird ♃ das Übergewicht haben. Wenn ☉ und ♄ im ♌ in ☌ treten, wo die ☉ durch Haus und Triplicität zusammen 8 Stärken hat, ♄ aber im Exil steht, also 5 Schwächen hat: so wird, besonders in dem Augenblick, wo ♄ von den Strahlen der ☉ verbrannt ist, seine Kälte wenig vermögen, ob er gleich durch seine Gegenwart die Hitze mäßigen wird. Wenn aber dieselbe ☌ ♄ ☉ sich im ♑ oder ♒ begibt, so wird, wenn die übrigen Umstände dem gemäß sind, hartes, trocknes Winterwetter erfolgen. Man sehe hier, wie viel die vorausgegangene Lehre zum Urtheil nützt, sofern wir geneigt sind, der astrologischen Tradition für anzustellende Beobachtung Glauben beyzumessen.

Der zweyte Aspect ist der Gegenschein (oppositio, ☍), wenn die Planeten in ihren Zeichen einander gerade gegenüber, oder um 6 Zeichen oder 180 Grad von ein-

ander entfernt stehen. Die Erregung, welche hiedurch entsteht, ist bey Widerwärtigen ebenfalls widerwärtig. Sie befinden sich alsdann auf den beyden Polen einer Axe, die schon für sich entgegengesetzter Eigenschaft sind, und vermehren oder beleben durch ihren Gegensatz diese Entzweyung, gleichwie die ihrige durch sie zur Wirksamkeit kommt. Ungeachtet alle entgegengesetzte Zeichen von gleichem Geschlecht sind, wodurch die Übereinstimmung des Ganzen erhalten wird: so sind sie doch auch alle von verschiedener Natur nach den Triplicitäten; der eine Pol ist wässerig, der andre irdisch, der eine luftig, der andre feurig. Diese Eigenschaften allein aber bilden diese Pole, und nirgends stehen sich die unverträglichen Elemente des Wassers und Feuers, der Erde und der Luft gegenüber, welches abermals zur Harmonie oder Mäßigung des Ganzen gehört, gleichwie es in der elementarischen Einrichtung selbst gegründet ist. Hiedurch wird die Erregung, welche aus der Feindschaft entgegengesetzter Planeten entsteht, gemildert. In den Jahren 1815 und 1816 war der Löwe fast durchgängig regnerisch und kühl; in beyden Jahren war die Sonne des Julius und August von dem ihr opponirten und in seinem Haus befindlichen ♄ beleidigt. Hingegen im jetzigen Jahr 1818 steht ♄ im Zeichen der ♓, die Sonne ist also mit ihm außer Aspect, und kann ihre ganze Hitze ausstrahlen.

Nach dem Gegenschein kommt der Geviertschein (radius quadratus, quadrangularis, tetragonus, □). Die Planeten stehen hier um drey Zeichen oder 90° von

einander entfernt, so daß eine Linie, von einem zum andern gezogen, den vierten Theil des Himmels oder die eine Seite eines Vierecks beschreibt. Auch diese Configuration ist polarisch und feindlich, wie die ☍, wiewohl in so fern schwächer, daß die Axe gleichsam gebrochen oder in einen rechten Winkel gelegt ist. Allein die Erregung geschieht hier auf dem Grund feindlicher Qualitäten; die drey Quadrangel, welche man durch den Himmel ziehen kann, verbinden immer Zeichen von den vier Elementen, und jede ihrer Linien (wodurch der Geviertschein entsteht) nicht mehr, wie bey der Opposition, Erde und Wasser, Luft und Feuer, sondern Wasser und Feuer, Feuer und Erde, Erde und Luft, Luft und Wasser. Aus diesem Widerspruch mag es kommen, daß die Astrologen die feindselige Eigenschaft des □ mehrentheils der ☍ gleichachten, und ihnen von dem einen Aspect eben das, was von dem andern gilt.

So weit die, ganz oder zum Theil schädlichen Stände. Gutartig sind im Allgemeinen der Gedrittschein (radius trinus, triangularis, trigonus, △) und der Sechstelschein, auch wohl Sterlingschein genannt (sextilis, hexagonus, ✱). Jener ist der Abstand um vier Zeichen oder 120°, dieser um zwey Zeichen oder 60°. Der Gedrittschein verbindet immer Zeichen gleicher Natur und Geschlechts, oder mit andern Worten die Triplicitäten; der Sechstelschein gleiche Geschlechter; und wiewohl bey ihm die Naturen der zusammengefaßten Zeichen verschieden sind, so sind sie es doch mit der polarischen Ver-

wandtschaft der ☍, so daß immer Wasser und Erde, Luft und Feuer zusammentreffen, nicht mit den feindseligen Gegensätzen des □. Hiezu scheint noch der mechanische Grund der Nähe zu kommen; daher zwar einige Meister der Wissenschaft den ✱ für den schwächsten der günstigen Aspecten halten, andre aber ihn in Kraft und Wirkung dem △ gleichschätzen.

Es ist neuerer Zeit die auffallend schöne Bemerkung gemacht worden, daß diese Erregungswinkel des □, △ und ✱ auch sonst als Naturformen vorkommen, namentlich in der Krystallisation, und daß jeder Schneestern einen ✱ abbildet. Wenn wir nur erst darüber einig sind, daß die astrologische Theorie der Alten Zutrauen verdient, und eine naturgemäße, im Ganzen nicht problematische Wissenschaft ist: so werden sich vermuthlich noch weitere Übereinstimmungen zu ihrer Begründung ergeben. Man würde aber sehr irren, wenn man glauben wollte, wir *wollten* diese Vorfrage schon geradezu bejahen, und nicht vielmehr zur Betrachtung der sinnreichen Wahrscheinlichkeit der Sache, zum Fortfragen und Fortbauen nach vorliegenden Grundlinien und ältern systematischen Büchern einladen, welches doch unsere wahre, möglichst unparteyische Absicht ist.

Wenn zwey Planeten, oder Planeten und Fixsterne, einander nach obigen Verhältnissen und Winkeln anschauen, so geschieht es entweder genau nach der Zahl der erforderlichen Grade, so daß in der ☌ Stern bey Stern, in dem △ einer vom andern um nicht mehr und nicht

weniger als 120° absteht: und dieß heißt der strenge oder theilige Anblick (aspectus partilis); oder sie sehen einander nur überhaupt nach dem Zeichen an, stehen überhaupt nur in demselben Zeichen bey der ☌, in entgegengesetzten bey der ☍, in Geviertzeichen beym □ ꝛc. so nennt man dieses den allgemeinen Aspect (asp. platicus) in seiner Art. Letzterer soll schon bey der weitesten Ausdehnung, dessen er fähig ist, sich durch die ihm eigenthümliche Erregung anmelden, wenn nur der eine Stern in das himmlische Zwölftheil tritt, und der andre noch in demjenigen befindlich ist, welches mit jenem in einem der angegebenen Verhältnisse steht. Allein es versteht sich, daß der partile Aspect immer der kräftigste bleibt, und jeder nach der mehrern oder mindern Partilität wirksam ist.

Über die Wirkung der einzelnen Configurationen finden sich bey den Alten theils mehr theils weniger vollständige Angaben, auch Tabellen, woraus wir Einiges anführen wollen, wobey aber in der nähern Anwendung immer auf die Lehre von den Würden, und in Betreff der Witterung besonders auf die Triplicitäten, auf die Sonnenstände in den Jahrszeiten und auf die Mondsphasen Rücksicht zu nehmen ist, auch auf den orientalen oder occidentalen Lauf der Sterne, und was sonst oben vorgekommen. ♄ beleidigt in der Zusammenkunft alle andern Planeten durch seine Kälte und Unfreundlichkeit; mit ♃ erregt er großes Ungestüm, mit ♂ Gewitter, mit der ☉ Regen, Schnee, Frost und Nebel, mit der ♀ eben

dergleichen, mit ☿ kalte Winde, mit dem ☽ verdrießliche, feuchte Witterung. ♃ mit ♂ macht hell und heiß, nicht ohne Donnerwetter; ♃ mit der ☉ hell und warm; deßgleichen sehr herrlichen Himmel mit ♀; mit ☿ Stürme; mit ☽ nach den Jahrszeiten hell und angenehm oder auch kalt. ♂ mit der ☉ verbunden macht die Luft mehr positiv electrisch, nämlich hell, heiß mit Blitz und Donner und andern feurigen Meteoren; mit ♀ mehr negativ, indem er Regenwetter und Platzregen hervorbringt, mit ☿ allerley Ungestüm, und mit dem ☽ ungefähr wie mit der ☉. Die partile ☌ von ☉ und ♀ auch ☿ bringt Regen und Winde, deßgleichen von ♀ und ☿. Die von ☉ und ☽ richtet sich sehr nach den Triplicitäten. Die von ♀ ☽ macht feucht und neblicht, die von ☿ ☽ feucht und stürmisch. — Die ☍ und der □ von ♄ und ♃ führt langwieriges feuchtes Wetter herbey; ♄ und ♂ Hagel, Donner und Blitz; ♄ und ☉ unbeständiges, kaltes, wüstes Wetter; deßgleichen mit ♀ und ☿, doch mit jener mehr Regen, mit diesem mehr Stürme; so auch feuchte Kälte, Nebel und Wind derselbe Aspect zwischen ♄ und ☽. ♃ und ♂ machen durch ☍ und □ zusammen heiß und trocken, mit Blitzen; ungefähr eben so ♃ und ☉. ♃ mit ♀ gemäßigtes, helles Wetter, auch ♃ mit dem ☽; mit ☿ aber Winde und feuchtes Ungestüm. ♂ und ☉ electrische, heiße und trockne Luft, ♂ ♀ Regen und Platzregen (beydes fast wie bey der ☌); ♂ ☿ Sturm, Ungestüm; ♂ ☽ heiß mit Blitzen und Sturmwinden; ☉ ☽ nach der Triplicität; ♀ ☽ feucht und windig; ☿ ☽ Sturm=

wetter. — △ und ✶ von ♄ und ♃ haben beständige, gute und gedeihliche Witterung im Gefolge. ♄ und ♂ warm und angenehm gemäßigt; fast eben so ♄ und ☉. Mit ♀ und ☿ macht ♄ hier einen unbeständigen Aspect, mit jener mehr feucht, mit diesem mehr windig, und mit ☽ mittelmäßig. ♃ mit ♂ und ☉ macht hell, heiß, trocken, mit ♂ auch gewitterhaft; lieblich mit ♀, stürmisch mit ☿, hell und trocken mit ☽. ♂ mit ☉ hell, im Sommer gewitterhaft heiß, im Winter Frost; mit ♀ bey aller Wohlthätigkeit feucht und regenhaft (wegen der übergroßen Positivität des ♂); mit ☿ windig und unbeständig; mit ☽ gemäßigt doch gewitterhaft. ☉ mit ♀ feuchtwarm, mit ☿ windig, mit ☽ nach der Triplicität. ♀ ☿, ♀ ☽, ☿ ☽ stehen in diesem Aspect zwar immer gut zusammen, aber die beyden ersten bringen Regen, die beyden andern ebenfalls Feuchtigkeit und Ungestüm, die beyden letzten Winde in der äußern Luft hervor. Alle diese Aspecten, abwechselnd mit und wider einander wirkend, sind der Grund der jedesmaligen Temperatur.

Wie nun die Planeten täglich in den Zeichen stehen und durch den Thierkreis fortrücken, muß in den Ephemeriden oder astronomischen Jahrbüchern nachgesehen werden. Billig sollte sich eine kurze Angabe des Planetenlaufs in jedem Calender befinden, wie ehedem wohl der Fall war, nicht gerade zu astrologischem, sondern auch zu astronomischem Gebrauch. Gegenwärtig enthalten die zierlichen Almanache noch höchstens den Mondslauf, und die gemeinen sieht man zuweilen in einer Hauptspalte mit

ganz unzureichenden, unverständlichen und falschen Aspectenanzeigen nebst Wetterprognostiken angepfropft, statt deren dasjenige, was jetzt vielleicht einzig der Gothaische Taschenkalender und der Wiener Calender von Jurende gibt, sich des Danks vernünftiger Käufer ungleich mehr erfreuen würde.

Obgleich Vieles und das Meiste von dieser Wissenschaft dem weitern Fleiß der Liebhaber überlassen bleiben muß: so wollen wir doch noch einige Blicke in denjenigen Theil derselben thun, welcher sich mit den Stunden, und zwar mit den Geburtsstunden beschäftigt, wenn auch die Anwendung nicht gerade auf diese beschränkt ist. Es liegt bey den Nativitäten der Satz zum Grunde, daß die kosmische Affection, worunter der Mensch ins äußere Leben tritt, einen eben so plötzlichen als bleibenden Eindruck auf seine körperliche Beschaffenheit und auf seine Gemüthsart und Geisteskräfte mache. Die Wahrheit dieses Grundsatzes wollen wir weder mit erhobener Faust vertheidigen, noch widerstreiten; sollte er aber glaubwürdig erscheinen, so wünschen wir, daß man vielmehr beobachten als prophezeihen möge. Jenes ist erlaubt und leicht, dieses schwer und gefährlich. Im Ganzen geht auch unsere Absicht keineswegs auf das Nativitätstellen; es ist nur zur Vollständigkeit dieser Grundlinien noch Einiges zu berühren, das nicht leicht anders als in dieser Anwendung bey den Schriftstellern gefunden wird.

Die vier Tagszeiten, sofern bey ihnen von äußerlicher Eigenschaft und Wirkung die Rede ist, haben

dieses Verhältniß, daß der Morgen sich in der Regel kalt und trocken erweist, indem die Sonnenstrahlen schief einfallen, und die Dünste der Nacht verzehren; der Mittag, vermöge der Culmination der Sonne gegen unsern Scheitelpunct, trocken und warm; der Abend, indem der Wärmestoff die Atmosphäre erfüllt hat, die verschluckte Feuchtigkeit aber durch die nachlassende Sonnengewalt wieder entbunden wird, warm und feucht; die Mitternacht endlich, bey nunmehr frey herrschender Feuchtigkeit, und abwesender Bindekraft des Sonnenlichts und der Wärme, feucht und kalt. Man muß diese Folge von Eigenschaften nicht mit denen der Jahrszeiten vergleichen wollen, wo der Frühling feucht und warm, der Sommer warm und trocken, der Herbst trocken und kalt, der Winter kalt und feucht ist; hier handelt sichs von der verborgenen, belebenden Wirkung der Sonne und ihrer Zu- und Abnahme im Jahr. Der Schöpfungstag fängt eigentlich mit dem Nachmittag oder Abend an. Dieser nimmt, um mit den Alten zu reden, die samliche Kraft, welche die Sonne am Tage ausgegossen hat, in seinen feuchten Schooß auf, überliefert seine Empfängniß der Nacht, welche die entstehende Geburt, besonders unter Beywirkung des Mondes, in kühler Wässerigkeit hegt und damit nährt und anschwellt; der Morgen regt die Lebenswärme auf, und trocknet den Überfluß der Nässe, macht die geschehene Entwickelung sichtbar, wie an ausschlagenden Gewächsen und ihren Blumen, von denen er noch die Thränen des mütterlichen Thaues hinwegsaugt;

bis denn endlich der Mittag die so weit gediehene Reife mit seiner Hitze vollendet und besiegelt. In dieser Wiederkehr kreiset nun der kosmische Einfluß um jedes Ding in der Natur, um jedes Getraidekorn, um jede Beere des Weins, bis die Jahrszeiten das Werk der Tage und Nächte im Ganzen vollenden. Welcher Zusammenfluß von Kräften und Wirkungen hier Statt hat, welche Stufenfolge und Mannigfaltigkeit ihrer Bestimmungen, diese Betrachtung erhebt, vorzüglich mit Hinzunahme der besondern Influenzen und ihrer Modification, zu einem großen Erstaunen.

Auf diese Tagszeiten beziehen sich nun die sogenannten Häuser des Himmels oder Stundenhäuser, deren 12 sind, jedes von 30° oder zwey gemeinen Stunden oder einen Zwölftheil des astronomischen Tags. Die Zahlen, welche ihnen die Alten gegeben haben, laufen dergestalt vom Morgen unterwärts bis wieder zum Morgen herum, daß der gegen ihre Ordnung fortrückende Himmel immer von der größern zur kleinern Zahl, und von I wieder zu XII schreitet, wie das beygefügte Schema zeigt. Vier derselben heißen Haupt- oder Eckhäuser (cardines, anguli) Axen oder Angeln, nämlich I. IV. VII. X. worin die Kräfte des Gestirns am mächtigsten seyn sollen; vier nachfolgende (succedentes) II. V. VIII. XI. worin die Kraft mittelmäßig; vier abfallende (cadentes) III. VI. IX. XII. worin die Kraft am schwächsten. Das erste Eckhaus im Morgenwinkel heißt auch der Aufgang oder Horoskop (ascendens, horoscopus),

weil es nebst den bey der Geburt in ihm stehenden Planeten am bedeutendsten geachtet wird; das 10te Haus heißt die **Himmelsmitte** (medium caeli, cor caeli); das 7te Haus heißt der Niedergang (occidens); das 4te oder nördliche Eckhaus der unterste Himmel, das Unterirdische (imum caeli, hypogaeum). Auch den übrigen Häusern hat man besondre Namen nach ihren angeblichen Wirkungen beygelegt, auch besondre Abstufungen der Kraft. Von den Cardinalpuncten geht das **Auf**- und **Absteigen** (ascensus et descensus) aus, welches wir oben schon unter einer andern Benennung kennen gelernt haben. Was vom 1ten Haus bis zur Mittagslinie, also einschließlich jenes im I. XII. XI. X. Hause sich befindet (womit die astronomischen Stunden 16 oder 17 bis 24, und die bürgerlichen Morgenstunden 4 oder 5 bis 12 übereinstimmen) das **steigt auf** (ascendit), es hat eine wachsende und wachsendmachende Kraft, wird daher für gewisse Fälle als entscheidend angesehn. Entschieden **absteigend** (descendentes) sind die Häuser IX. VIII. III. II. Von Einigen werden aber die Häuser VII. VI. V. IV. worin die Sterne zum Mitternachtspunct rücken, auch für aufsteigend geachtet. Ein ähnlicher Widerspruch findet sich in den Zahlen der nachfolgenden und fallenden Häuser, so daß z. B. das oben als nachfolgend angegebene VIII. Haus von Andern zu den fallenden gerechnet wird. Und es ist in so fern eine Ausgleichung denkbar, als, was rücksichtlich eines Cardinalhauses nachfolgend, rücksichtlich des andern fallend ist, und umgekehrt, oder

mit andern Worten: weil die Zahlenfolge mit der Himmelsbewegung in umgekehrtem Verhältnisse steht. Wer Beruf dazu fühlt, mag sich mit der Auflösung dieser Zweifel weiter befassen. Uns scheint einstweilen Folgendes der wahren Lehre der Alten und der Natur angemessen zu seyn. Indem die vier Eckhäuser eine besondre und jedes eine eigenthümliche Kraft beweisen, so stellen sich hinsichtlich der letztern die übrigen Häuser als nachfolgend oder fallend dar. Je näher dem Morgenhorizont, um desto stärker der Ascendent; je näher noch der Mittagslinie, um desto stärker noch das absteigende Haus, Zeichen oder Gestirn hinsichtlich dessen, was der Kraft des Mittags und der Sonne verwandt ist, daher z. B. das 9te Haus unter den absteigenden für sehr glücklich, das 8te für unglücklich gehalten wird. Jedoch hievon nicht weiter, zumal da die Astrologen für alles Einzelne viele genaue Bestimmungen an die Hand geben, deren Sichtung und Entwickelung zu einem standhaften System allzu weitläufig für bloße Grundlinien seyn würde, und seinen eigenen Bearbeiter erwartet, wenn es ihn verdient.

Will man nun wissen in welchen Häusern die Zeichen des Thierkreises und die darin laufenden Planeten zu einer gegebenen Stunde sich befinden: so kann dieses am bequemsten und ohne große Rechnung durch das oben angegebene bewegliche Schema geschehen. Man steckt hier die Planeten nach dem astronomischen Tagbuch in der Ekliptik nach Zeichen und Graden auf, und richtet sodann die Sonne auf die gegebene Uhr nach den Ziffern

des äußersten Kreises, so werden die übrigen Gestirne sämmtlich mit ihr in ihren verschiedenen Häusern anzutreffen seyn. Z. B. die ☉ stände im 15. ° des ♌; Abends um 7 Uhr 30 Min. steht sie täglich noch im 6ten Haus, welches die Abendstunden von 6 — 8 begreift; alsdann wird das Zeichen der ♓, und was von Planeten darin geht, Horoscop oder Ascendent, nämlich im 1ten Hause seyn; der ♏ wird größtentheils im 9ten Hause stehen, der Antares ungefähr im Meridian, die II im 4ten oder mitternächtlichen Eckhaus u. s. w.

Nochmals von diesen Stundenhäusern verschieden sind die Planetenstunden, welche sich nach der Länge und Kürze des Tags oder der Nacht richten, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang und wieder zum Aufgang gezählt werden, und aus deren Reihenfolge die Namen unserer Wochentage entspringen; ein interessanter, aber für jetzt nicht hiehergehöriger Gegenstand.

Was nun bey Beurtheilung einer Geburtsconstellation der Ordnung nach zu beobachten, was der Stand eines jeden Gestirns und aller gemeinschaftlich nach Himmelshäusern, Würden, gegenseitigen Aspecten und sonstigen Umständen für einen astralischen Einfluß auf den Geborenen haben wird, hierüber enthalten die astrologischen Schriften unzählige Regeln und Experimente, wovon ohne Zweifel ein Theil dann, wann das Naturgemäße auch in dieser Wissenschaft wird hervorgeschieden werden können (wozu uns aber die jetzige Zeit noch zu jung scheint) auf immer der Vergessenheit übergeben

werden wird. Indessen kann es keinem Forscher, der dazu Muße und Geschicklichkeit hat, verübelt werden, wenn er Versuche in diesem Fach anstellt, welche nicht Vorwitz und Wahrsagerey, sondern Prüfung der Sache und Belauschung des verborgenern Gangs der Dinge mit ernster Rücksicht auf deren Schöpfer, Erhalter und allmächtigen Lenker zum Zweck haben. Jeder Zweig des Wissens ist gegen den Menschen ausgestreckt, er darf davon Blätter, Blüthen und Früchte nehmen; aber wohl dem, der die nützlichsten, ihm angemessensten und heiligsten Zweige ergreift, und niemals unreife Früchte bricht. Auch von perennirenden Ästen ist die unzeitige Frucht, aus Lüsternheit gepflückt, ungesund. Es gibt aber eine ewige Sonnenfrucht, am großen Brodbaum winkend, von welcher der Genuß zu jeder Stunde heilsam ist. Man geht auch durch einen Obstgarten, und genießt seiner Gaben; aber von andern spricht man: Sie taugen nicht; und von dritten: Es ist noch nicht die Zeit.

Um die Bearbeitung des astrologischen Fachs haben sich in den zuletzt abgewichenen Jahren drey Männer verdient und darin öffentlich bekannt gemacht. Haberl und Gerdum haben, wie für die Praxis auch billig, die meteorologische Seite hervorgezogen; Pfaff hat aphoristische Lehrmeinungen der Alten über allerley Hauptstücke dieser Wissenschaft mitgetheilt. Wir enthalten uns alles Urtheils über ihre Forschungen und Darstellungen, und über ihre Prognostiken; außer daß wir glauben, eine Wissenschaft, wozu die Alten uns die Idee geliefert

haben, und welche von den weisesten Völkern der Vorzeit ausgebildet worden ist, könne auch nur nach ganz vollständiger Untersuchung der vorhandenen Überbleibsel, und unter vollständiger Annahme dessen, was die Schöpfer des Fachs einstimmig aussagen, mit Glück betrieben werden. Aufrichtig zu gestehen, so halten wir nicht einmal die Ägypter, die Chaldäer, und wenn es noch ein älteres Noachisches Volk gäbe, für die Schöpfer, sondern für die Bewahrer einer ihnen über die Fluth her zugleich mit der Astronomie überlieferten patriarchalischen Kenntniß. Die Astronomie lehrt die Bahnen und den Wandel, die Astrologie die Kräfte und Benutzung der Gestirne, und verhält sich zu jener, wie die Chemie und Pharmacie zur Botanik und Naturhistorie. Wir stellen uns das so vor, und wollen nicht streiten; ist es aber richtig, so ist die Astronomie eine halbe Wissenschaft, welche die Vorväter des Menschengeschlechts äußerst vollständig an sich besessen, und mit der andern Hälfte verbunden haben. Reichen wir nun, wie viele Spuren andeuten, noch nicht lange her, vielleicht noch in mehreren Stücken nicht, an die astronomischen Einsichten der Uralten: so dürfen wir auch nicht zu eilig den andern Theil für uns ausmachen wollen, ohne den thätigsten Fleiß angewandt zu haben, um aus dem vor uns liegenden Schutt jedes irgend brauchbare Steinlein zu sondern, die zerworfene Mosaik wieder aneinander zu fügen, Säulen, Capitäler und Hauptgebälke herzustellen, und zu sehen, ob aus diesen Bruchstücken sich wieder ein Tempel des Lichts oder

doch eine Vorhalle gestalten will. In so weit ist gegenwärtiger Aufsatz auch für die Kunstmeister unserm Wunsche nach warnend; indem er bloß obenhin das Nächste erzählt, will er ihnen zur Pflicht machen, es anzunehmen und auszubilden, oder standhaft zu widerlegen, wobey der Verfasser sich in jedem Fall für wesentlich an Einsicht bereichert halten wird. Er selbst hat sich schon vor geraumer Zeit aus höchst unschuldiger Veranlassung, und im Allgemeinen aus Wissenslust, in diese Spáherey gewagt, ohne durch ununterbrochenen oder ausgedehnten Fortbetrieb nach der Meisterschaft zu ringen. Er thut also hier eine Frage in Gestalt einer Abhandlung an die Kenner, und wünscht Nichtkennern Etwas gegeben zu haben, was für den Zweck allgemeiner Übersicht sie befriedigen kann.

Schließlich aber fordert er die Magnetisten auf zu untersuchen, ob nicht die Beobachtung des Sternstandes für ihre Kunst von Wichtigkeit seyn könne. Man wird sich erinnern, daß Schlafrednerinnen die Tagsstunden von 11 bis 2, wo die Sonne hoch am Himmel steht, als die günstigsten für das Magnetisiren angegeben haben. Eine andre hat dem Stande des Mondes Einfluß auf den Grad ihres Hellsehens zugeschrieben. Da der Magnetismus mit seinen Kräften auf der Mittelstufe zwischen dem Element oder der Materie und der geistigen Welt steht, auch zunächst das Nervenleben und hiedurch die Seele berührt, mithin in das astralische Reich der Dinge gehört: so möchte die magnetische Operation von

der Gunst der Aspecten, wenn solche überhaupt Etwas entscheiden können, ganz besonders abhängig seyn; ungeachtet höhere magnetische Zustände denkbar sind, worin vermöge des Fortschritts zum Geistigen und obern Himmlischen die Macht des Gestirns bereits überwunden ist *).

Astrologus.

*) Nach Abfassung dieses Aufsatzes wird die Behauptung vom Einfluß des Sternstandes bestätigt durch die „Anschauung einer Hellsehenden über die frühere Ausübung des Magnetismus bey den Ägyptern" in Wolfarts Jahrb. für den Lebensmagnetismus 2. Bd. 1. Heft u. das. S. 204. 205. Vg. auch die Abhandlung: „Sideralmagnetismus oder sympathetische Kur durch Gestirne", von Prof. Grohmann, in Eschenmayers Archiv für den thier. Magn. 6. B. 2. St. S. 52.

XIII.

Das reflectirte Ich.

In dem Archiv für den thierischen Magnetismus von Eschenmayer u. And. 6. Bd. 1. St. nimmt Hr. Prof. Kieser von der Geschichte eines somnambulen Knaben, welchem öfters ein altes Männlein erschien, Veranlassung, die Geistererscheinungen der Schlafseher für Reflexe ihrer eigenen Phantasie oder zum Object gewordene Persönlichkeiten zu erklären, mit seinen eigenen Worten: » für das der reflectirenden Phantasie als bestimmte äußere Gestalt erscheinende innere eigene Gefühl. « Der Herausgeber dieses ist aufgefordert seine Meinung darüber zu äußern.

So lange wir diesseits des Vorhangs im Forschen, Glauben und Meinen stehen, sind zwey Stücke nothwendig, und ein drittes rathsam. Die nothwendigen sind erstlich, daß wir das, was wir vom Außersinnlichen behaupten, nicht für ein Wissen ausgeben dürfen, sofern es sich auf bloße Urtheile der Vernunft gründet, welche an sich kein Wissen, keine Vorstellung und kein Urtheil über Dinge, Verhältnisse und Gesetze außer Zeit und

Raum hat. Das zweyte, daß wir, um vernünftig über solche Gegenstände zu urtheilen, und Etwas darüber zu wissen, eine höhere Grundlage als die gemeine Erfahrungswelt und die ihr analogen Denkformen suchen müssen; und diese ist entweder eine unstreitige und beständige Erfahrung, wie sich uns eben im Magnetismus eröffnet hat, wo z. B. das Fernsehen nach Zeit und Raum allem vernünftigen Begriff widerspricht (oder wenn man lieber will, ihn übersteigt) und nun doch ein sicherer Erfahrungssatz geworden ist, nach welchem man weiter vernünftig schließen kann; oder jene höhere Grundlage ist eine überlieferte Nachricht und Verkündigung von Wissern und Stimmen aus der übersinnlichen Welt, welchen wir Glauben beymessen, mithin vor allen Dingen das Wort göttlicher Offenbarung, das nicht nur unsere sittlichen Bedürfnisse aufs vollkommenste befriedigt, sondern auch die höhern wissenschaftlichen, die unsere Vernunft für sich nicht erfüllen kann, bey treuem Forschen immer genügender stillt, und sich so alles Glaubens würdig erweist. Endlich das dritte Stück, welches nach dem Vorausgegangenen wohl rathsam erscheinen muß, ist große Vorsicht und Bescheidenheit im Urtheil, im Bestreiten, im Allgemeinmachen, und im Entscheiden über einzelne Fälle; damit wir weder bejahend noch läugnend Jenen gleich werden, von denen es heißt, daß sie sich in Dinge hineinwagten, die sie nicht gesehen hätten, Coloss. 2, 18. Indem der Herausgeber lediglich für das gewisse Daseyn einer übersinnlichen Welt und ihrer übervernünftigen

Gesetze im Allgemeinen, für die Möglichkeit ihres Hereintretens in den Sinnenraum, und für die Unfehlbarkeit der biblischen Offenbarungen streitet, aus dem Gegebenen aber, sey es lebendige Erfahrung oder geschriebenes Wort, auf das weiter Vorkommende vernünftige Schlüsse zu ziehen, und so das System der Glaubenswissenschaft zu vervollständigen sucht, stellt er jede einzelne neue Vorkommenheit nur als Problem hin, und gibt selbst wahrscheinliche Sätze einem bessern Dafürhalten preis, wenn nur dasjenige unangefochten bleibt, was den unentbehrlichen Grund unserer innern und ewigen Wohlfahrt ausmacht.

Wir sagen, das System der Glaubenswissenschaft. Diese ist allerdings eine Wissenschaft, sofern der Glaube sich ein geoffenbartes höheres Wissen zur Grundlage genommen hat, und selbiges nach den Urkunden der Offenbarung und nach zuverlässigen höhern Erfahrungen auszubilden bemüht ist. Wir finden also hier eine glaubige Wissenschaft, und mithin bey neuen Vorkommenheiten, sofern sie sich möglicherweise für sie eignen, glaubige Erklärungen.

Diese letztern hat Hr. K. nicht unter diejenigen aufgenommen, welche er bey Gelegenheit jener somnambulistischen Spuckgeschichte aufzählt. Ob diese oder irgend eine ähnliche Geschichte sich dahin eignet, oder ob Selbsttäuschung oder Betrug sie gleich von der Schwelle des Gerichts abzuweisen erlauben, bleibt jetzt dahin gestellt. Hr. K. aber kennt nur eine abergläubige, eine ungläubige und eine wissenschaftliche Erklärung.

Um von dieser leztern anzufangen, so ist seine Wissenschaft eine andre, als die wir oben bezeichnet haben. Es ist nicht die Wissenschaft des Glaubens, sondern die der natürlichen Vernunft und der gemeinen Erfahrung, verbunden mit einigen höhern Erfahrungen, welche der Magnetismus als unbestreitbar ergeben hat. In dieser Hinsicht muß sie mit sich selbst nicht durchaus übereinstimmen, weil Gesetze verschiedener Ordnungen der Dinge einander widerstreben; in jener aber reicht sie aus demselben Grunde nicht zu. Der gemeinen Erfahrung die gemeine Vernunft und ihre Wissenschaft; der höhern Erfahrung die höhere! Beyde paaren sich nur so, wenn man bey jedem Schritt ihren Gegensatz im Auge hat, ohne jedoch darüber den verborgenen magischen Zusammenhang der beyden Welten und ihre symbolische Verwandtschaft zu übersehen.

Weil nun die Wissenschaft des Hrn. K. und die wissenschaftlichen Erklärungen, welche sie gebiert, bloß rationaler und sinnlicher Natur sind, nämlich nach Vernunftformen und den beobachteten gemeinen Naturgesetzen oder alltäglichen psychologischen Erfahrungen, mit wenigen Ausnahmen, urtheilend: so kann es nicht fehlen, daß er die glaubige Wissenschaft, welche bey höhern Erscheinungen nach höhern Gesetzen richtet, nebst ihren Erklärungen in die Classe des Abergläubigen wirft; ohnerachtet hier der große Unterschied vorwaltet, daß der Glaube nur auf unzerstörbare Grundlagen baut, der Aberglaube aber auf das, was der Glaube läugnet und verbietet.

Wenn nun Hr. K. die Erscheinungen des Schneidermännleins im gelben Röcklein und mit der schwarzen Kappe für ein bloßes Hirngespinst, für einen phantastischen Reflex des eigenen Ichs des somnambulen Knaben erklärt: so hat er erstlich nach der wissenschaftlichen Ansicht, welche die seinige ist, unstreitig Recht; seine Wissenschaft kann, wie sie ist, unmöglich anders urtheilen. Sofern er aber unter den Lehrsatz, den er hier zum Grunde legt, alle Geistererscheinungen, welche Somnambulen haben, subsumirt: so urtheilt er ebenfalls nach seiner Wissenschaft richtig, nach einer höhern Wissenschaft aber einseitig und unbehutsam. Denn diese lehrt, daß es »Dämonophanien« gebe, welche keine Hirngespinste und Wahnschöpfungen sind.

Was der Phantasie hierin möglich ist oder nicht, läßt eben diese glaubige Wissenschaft vorsichtig unentschieden, so lange sie nicht überzeugende Beweise erhalten hat. Sie unterscheidet aber vor allen Dingen zwischen der Möglichkeit, daß die Einbildungskraft, wie sie im gemeinen Traume thut, eine eigene Vorstellung als sichtbares, hörbares und fühlbares Object auf den Grund des Raums auch im Wachen oder im magnetischen Hellsehen tragen könne, und zwischen dem wirklich Objectiven, das nach der Offenbarung und unzähligen Beyspielen sich eben dieser Einbildungskraft, als dem innern Gemeinorgan, oder auch selber dem äußern Sinn darstellen kann, ohnerachtet es geistiger Natur ist. Wenn sie daher dem Hrn. K. einräumte, daß er nicht nur nach seiner Wissenschaft,

sondern auch nach allem Grunde der Wahrheit, jenes Knaben Männlein für des Knaben hinausgespiegeltes Ich, phantastisch ausgestattet, richtig erklärt habe: so folgt hieraus noch nicht das mindeste für andre Fälle, wo der Spiegel der Imagination sich nicht wirkend und schaffend, sondern offenbar nur leidend, empfangend, kurz als ein sehendes Auge, als ein hörendes Ohr und als ein fühlender Sinn verhalten hat, wenigstens verhalten haben kann. Denn dieses läugnen, heißt in ein Reich hineinschreiten, das man nicht gesehen hat, oder gar das ganze geistige Reich der Dinge läugnen; und die wissenschaftliche Erklärung wird durch diese ihre Allgemeinheit und Beschränktheit sogleich eine unglaubige.

Was der kleine Mann gewesen, der sich dem Schneiderknaben gezeigt, mit ihm geredet, ihm prophezeiht, ihn behütet, also außer ihm zu handeln geschienen hat, und doch wieder in ihm und durch ihn und nach des Knaben Launen und Liebhabereyen gehandelt hat, so daß dieser selbst in den Verdacht des Betrugs kommen mußte: hierüber könnten wir Möglichkeiten aussprechen, welche die wissenschaftliche Erklärung des Hrn. K. wenigstens als nicht allgemein anwendbar darstellen, und für die Kenner der Gesetze einer höhern Natur nichts Befremdendes haben würden. Weil es aber, wie gesagt, im angewandten Fall bloße Möglichkeiten bleiben, indem dieser in der erwähnten Hinsicht nicht genau untersucht ist, und wir uns wenig Dank davon versprechen dürfen: so bleibe dem eigenen Nachdenken der Einsichtigen überlassen, was wir

hier andeuten. Hr. K. kann über seinen Fall nur seine Ansicht äußern, aber nichts entscheiden; für andre Fälle aber, außer dem sich so nennenden Herrn von Traum, ist ihre Anwendung bloß als Möglichkeit erlaubt, besonders in so lange als sie selber noch in den Grenzen der Meinung sich zu halten genöthigt ist.

Wir glauben hiemit eine eben so deutliche als ruhige Erklärung abgegeben zu haben. Es ist unsere Schuld nicht, wenn Hr. Prof. K. etwas Bitteres darin finden sollte. Wir geben ihm zu, daß die Einbildungskraft sich auch schaffend verhalten, und Objecte bilden kann; ja wir könnten, was das seltsamste ist, diesen seinen Satz mit glaubwürdigen Beyspielen aus dem Geistigen belegen, die er selber nicht einräumen und uns dafür mit dem Prädicat der Abergläubigkeit vergelten würde. Der ewigen Wahrheit aber sind wir schuldig, zu sagen, wie verwegen und irre seine Einseitigkeit ist. Denn so liest man als Anwendung seiner Lehre S. 121 nicht ohne Erschrecken die Worte: »Auf gleiche Weise sprach die Stimme des Herrn zum Saulus: Saul, Saul, was verfolgst du mich?«

Hiebey enthalten wir uns alles Scherzes; möchten dagegen einen recht herzlichen, ernsthaften Wunsch thun, dessen Ausspruch uns Hr. K. überheben wird.

M.

XIV.

Über Mysticismus.

Man hört so häufig dieses Wort bald in belobendem bald in tadelndem Sinn, und weiß nicht, was der Votant damit meint, fragt sich auch, ob ers selber weiß. Den Fall gesetzt, wir könnten mit einem langen Sprachrohr in die Welt hinein rufen zu Allen, die davon reden, und uns Bescheid erbitten, und das Ohr anlegen, wo der Mund saß, und also Antwort kriegen: so sollten wohl Erklärungen durch einander regnen, so bunt, wie — Etwas was gar sehr bunt ist. Um nur ein halb hundert Beyspiele anzuführen, so denkt man sich unter Mysticismus erstlich ein unverständliches Kauderwelsch, sodann ein Fischmaul, ferner ein Lügenmaul, ferner eine von den neuesten Tragödien, den Magnetismus, die Kantische Philosophie, die geheimen Orden, den Klopstock, die Schachmaschine, das Goldmachen, den Jesuitismus, die Naturphilosophie, die Algebra, das Kartenschlagen rc. rc. bis die Zahl voll ist; kurzum, was Einer nicht mag, das nennt er Mysticismus, und wäre wohl Jeder in Gefahr, von seinen guten Freunden auch so geheissen zu werden.

Schließlich wissen wir dem Ding nicht anders zu rathen, und uns aus der Schlinge zu ziehen — nämlich aus der Verlegenheit, zu sagen was dasjenige sey, das man nicht weiß — als mit Makbeths Hexen zu erklären, es sey ein namenloses Werk — oder auch ein Namen ohne Werk.

Nun ist es aber doch wider die Liebe, und kann keinem Menschen gebilligt werden, daß er andern Leuten ein solches Patent schreiben sollte, wo man aus dem Titel nicht klug werden kann; und lebte man noch in der Zeit der Klopffechter, so könnte mans Keinem zur Ungnade halten, wenn er an den Wanst schlüge und fragte: Herr, was versteht ihr darunter? — Müssen also doch einmal zusehen, was das Ding eigentlich ist; und da wir, ohne Mysticismus zu versichern, keine Connexionen in der Welt haben, daß wirs weit und breit herum schicken könnten, und unter verschiedenen Zonen gratis abdrucken lassen, mögen auch dergleichen nicht, zumal bey dem theuern Briefporto: so bleibt uns Nichts übrig, als alle Welt zu bitten, uns hier zu lesen, wo wir gedruckt stehen; sie kann auch ein Paar Worte herausschreiben, es soll weiter Nichts kosten.

Bis daher haben wir uns die Freyheit genommen, ein wenig lustig zu thun; aber wie der Mystiker Salomo sagt, so hat scherzen und ernsten seine Zeit. Gehen also nach solchem glücklichen Anfang zum Ernst über. Und weil von Rechts wegen ein jedes Collegium seine Definitionen haben muß, so sagen wir unter Gewähr des Griechischen Wörterbuchs, mystisch heisse so viel als geheim

oder geheimnißvoll; folglich ist Mystik die Geheimnißkunde, Geheimlehre, geheime Wissenschaft, Kunst oder Erfahrung, und Mysticismus das Geheimnißwesen, oder das Leben und Weben in Geheimnissen, auf Griechisch Mysterien. Welches wir zweymal zu lesen bitten wollen.

Jetzt gibt es aber Geheimnisse, die keinen Andern angehen, wovon der Exempel viele sind, oder solche die zum Handwerk, oder zum Handel, oder zum Staatsdienst, oder zum Kriegsdienst u. s. w. gehören. Darüber legt man sogar Eid und Pflichten ab. Hiezu kommen auch belustigende Kunststücke, wo, wer die Kunst versteht, den Meister nicht verrathen darf. Es gibt auch Umstände, wo das Stillschweigen selbst eine große Kunst ist, und gibt wieder Leute, die sehr verschwiegen sind, weil sie Nichts zu entdecken haben. Alle diese Dinge gehören ganz und gar nicht zu der Mystik, welche vernünftigerweise sich dieses Namens rühmen darf, und es muß mithin zwischen Mysterien und Mysterien, also auch zwischen dem Mysticismus, ein großer Unterschied seyn.

Unsere sichtbare Welt, oder die Vermögen des Menschen, welche sie aufzufassen bestimmt sind, seine angeborenen Sinne, und seine angeborene Vernunft, haben zwey unübersteigliche Schranken, in die sie gebannt sind, nämlich Raum und Zeit. Wir erkennen Alles im Raum und nach seinen Gesetzen, und es begibt sich Alles für uns in der Zeit. Beydes sind wirkliche Beschaffenheiten der Objecte, aber nur für uns, für unser Subject, sofern sie

beschränkend sind. Denn die ganze sinnliche Welt ist im Object und Subject einander conform gebildet; und der Realismus, welcher die Wirklichkeit der Außenwelt und ihrer Form behauptet, ist eben so richtig als der Idealismus, welcher sie für eine Handlung unsers Vorstellungsvermögens ansieht, weil die Dinge für uns so sind, wie wir geschaffen sind sie uns vorzustellen; daher diese Welt zwar nicht ein bloßer Schein, wie ein Traumbild, aber allerdings eine Erscheinungswelt ist, weil wir das Wesen oder Ansich der Dinge, auch der sinnlichen, von Natur nicht zu erkennen und nur daß, aber nicht wie sie sind, festzusetzen vermögen.

Es muß aber außer der menschlichen Intelligenz eine solche möglich und sogar wirklich seyn, welche das Wesen der Dinge erkennt. Wir werden diese am eigentlichsten in unserm und aller Dinge Schöpfer zu suchen haben, vor dem »alle seine Werke ewig offenbar sind.« Er ist nicht in die Formen von Zeit und Raum eingeengt, wie wir und unser natürliches Anschauungsvermögen, sondern sieht das innere Wesen der Dinge, die er gemacht hat, und erkennt gegenwärtig, was für uns gewesen oder noch zukünftig, sieht nahe was fern ist, und durchschaut und wirkt durch Alles, was unserm Schauen und Wirken ein Ziel setzt.

Nun sind zwischen seinem und unserm Erkenntnißvermögen Stufen denkbar, die Dinge mit mehr oder weniger Freyheit von den natürlichen Schranken anzuschauen; und unstreitig muß, der dem Geschöpf die Schranken

gesetzt hat, sie ihm auch erweitern können; es wird sie ihm auch Niemand erweitern können, als Er oder seine Kraft.

Was innerhalb Zeit und Raum für den Menschen liegt, und nicht darüber hinausreicht, das ist kein eigentliches mystisches Object; was aber in dem geheimen Reich der Dinge zwischen Zeit und Raum auf der einen und der Gottheit auf der andern Seite, kurz was in der übersinnlichen, unsichtbaren Welt liegt, oder daran grenzt, und hineinreicht, daher mit den natürlichen Sinnen und nach den angeborenen Vorstellungsformen der Vernunft ganz oder theilweise nicht begriffen werden kann, das sind wahre Geheimnisse für den Menschen. Der höchste Gegenstand derselben ist die Gottheit, als der Grund und das Leben jener Welt. Zu den geringern Gegenständen gehört der wesentliche Grund der sichtbaren Natur, ihr Leben, Wachsthum und Vergehen, sofern es nicht mit leiblichen Sinnen erkannt noch von vernünftiger Wissenschaft (welche immer an ein Letztes stößt) begriffen wird. Zu den mittlern Gegenständen gehört das geistige Wesen des Menschen selbst, dessen Geschichte und Schicksal, sein Verhältniß zu Gott und der ewigen Welt.

In diesem Allen erscheint die Geheimkunde, die wir schildern, und als möglich unterstellen, zuerst als ein Wissen oder eine Einsicht, welche in so fern uns noch fremd ist, sofern wir nämlich in den natürlichen Denkformen befangen sind. Der Mensch hat aber auch einen andern innern Theil neben der Intelligenz, nämlich das

Gemüth, die Seele mit ihren Empfindungen, vielleicht mit innern Sinnen, den Anfängen der äußern; und an diesen Theil kann möglicherweise jene unsichtbare geheime Welt unmittelbar reichen, sich von ihm erkennen und fühlen lassen. Zwar eben so wohl an den Geist; aber es findet sich, daß vom Herzen und nicht von dem Verstande die lebendige Erkenntniß einer höhern Welt zunächst auszugehen pflegt, und ein allgemein erfahrenes Bedürfniß der Annahme dieser letztern, von der Empfindung aufsteigend, und mit den Schlüssen des Denkvermögens gepaart, jenen unumstößlichen Beweis des Daseyns des Übersinnlichen an die Hand gibt. Diese zur Überzeugung vollendete Ahnung heißt der Glaube.

Der Glaube ist der erste und allgemeinste Schritt der Erkenntniß der verborgenen Welt, in welche wir mit Sinnen und Vernunft nicht hineinschreiten können. Wo diese aufhören, fängt der Glaube an. Was die Vernunft für sich nicht erkennt, und doch als vorhanden erheischt, das muß sie durch den Glauben finden, und als ein reiner Krystall sein Licht aufnehmen und hüten. Ob er im Menschen von selbst entsteht, oder ob er durch eine ferne Offenbarung aus jener geheimen Welt in ihm gewirkt wird, bleibe hier unausgemacht. Weil aber sein Denken und Verlangen nach ihr, nach dem Reich der Geheimnisse, steht, und wir oben den Mysticismus als ein Leben und Weben in diesem Reich definirt haben: so folgt hieraus, daß der Glaube der erste, einfachste und reinste Mysticismus, und ohne Mysticismus kein Glaube möglich ist.

Weil es ferner im Begriff des Glaubens liegt, sofern er nicht bloß eine Überzeugung von etwas Begehrenswerthem, sondern selbst ein Begehren hiernach ist, aus der ihn beschränkenden Endlichkeit in das begehrte Unendliche vordringen zu wollen: so greift er, überzeugt von einem Allsehen und Allhören in jener unendlichen, vollkommnen Welt, nach dem Schlüssel des Gebets, und öffnet sich damit auch die beyden Thürflügel einer geschriebenen Offenbarung, welche unter Allem, was die Vorzeit unter diesem Namen vererbt hat, für Geist und Herz das Befriedigendste ist, und sich immer mehr als göttlich verklärt, je länger sie mit gereinigten Augen angeschaut wird. Weil es aber einer Selbstoffenbarung der übersinnlichen Welt wesentlich seyn muß, Geheimnisse zu lehren, von denen die Vernunft für sich Nichts weiß, und die sie, wenn sie ihr gepredigt werden, zwar muß annehmen können, aber nicht zu begreifen braucht: so geht die richtige Vernunft hierin also zu Werke, daß sie erstlich die geheimnißvolle Natur der Offenbarung als nothwendig anerkennt, sodann den folgerechten und wohlthätigen Zusammenhang des Unbegreiflichen ihres Inhalts mit dem begreiflichern Guten desselben und mit den innern Bedürfnissen des Menschen prüft, sofort hieran ihren Glauben stählt und befestigt, und, im Vertrauen auf das Allkönnen und Alllieben in der unendlichen Welt, eine Erweiterung ihres Begriffs für jene Geheimnisse, die für ihr inwendiges Heil so wichtig erscheinen, sich zu verschaffen, und eine lebendige Seelenverbindung mit ihnen

anzuknüpfen sucht. Diese fromme Weisheit oder Gottseligkeit ist ein reiner Mysticismus; und weil die unendliche, übersinnliche Welt eine gute Welt und der Sitz des höchsten Guten seyn muß: so muß auch die Folge des Umgangs mit ihr sich in solchen Früchten der Rechtschaffenheit und Heiligung äußern, daß dieser Mysticismus ein unzweydeutig edler Name heissen darf.

Für den Mittelpunkt aller geoffenbarten Geheimnisse erkennt nun die also erleuchtete Vernunft jenes, welches vorzugsweise das Geheimniß der Gottseligkeit genannt wird, nämlich Gott geoffenbaret im Fleisch, oder die Menschwerdung des ewigen Worts zur Erlösung und Verneuerung der Creatur. Von ihm gehen, als von einer Sonne, unzählige Strahlen aus, welche das Herz des Menschen, und was außer ihm in der sichtbaren und unsichtbaren Welt liegt, erhellen; und in diesem Lichte sieht er das Licht. Er empfängt mithin eine Menge Aufschlüsse der Wahrheit, welche denen, die nicht in gleichem Sinn und Geist mit ihm stehen, Mysterien bleiben; und es fehlt sich nicht, daß wenn er sie einladt und spricht: Kommt und sehet! ihnen dieser uneigennützige, freundliche Zuruf unbegreiflich und gehässig ist, und sie, da dieser Mensch nicht läugnen kann in einem gewissen Mysticismus befangen zu seyn, einen unedeln Begriff mit eben diesem Namen verbinden.

Sie verdienen aber große Entschuldigung, wenn sie es sonst redlich meinen. Alles Andern zu geschweigen, was hieher gehört, so hat nur allzu oft sich Heucheley

mit dem Schein der Gottseligkeit geziert; und anstatt daß der Glaube ins Leben getreten wäre mit Kräften der Besserung, der Gerechtigkeit, Liebe und Selbstverläugnung, hat er sich in theoretische und praktische Schwärmereyen verirrt, wie sie kaum an ungebesserten Naturen, welche die Predigt nie empfangen haben, sich äußern, und hat ganz das Gegentheil von der Lehre geübt. Was Wunder also, wenn anstoßend an so großem Ärgerniß, die Gemüther sich lieber zu den Unglaubigen wenden, die das Wenige, was sie lehren, überschwänglicher thun, als Jene das Überschwängliche, was sie lehren? Die Folge ist nur auch hier, daß wenn der Zusammenhang mit der geoffenbarten Wunderwelt theoretisch abgerissen wird, sich diese Handlung bey denen, welche die Predigt empfangen haben, im Praktischen dergestalt rächt, daß sie als Unglaubige den Afterglaubigen endlich ganz verähnlicht und noch wohl ärger werden.

Zudem, da die Neugier des Menschen in Verbindung mit Leidenschaften, deren er nicht zuerst durch die Reinigungskräfte des Glaubens los geworden ist, ihn in unselige Abwege führt, hat sich an jenen reinen Mysticismus ein ganz andrer, fremder angeschlossen, der von ihm wie die Schlacke vom Gold verschieden ist. Wenn der erleuchtete Glaube alle Geheimnisse, die sich ihm darbieten, im Lichte der Offenbarung würdigt, und sich Aufschluß darüber und Bewahrung vor Irrthümern von der göttlichen Weisheit erbittet: so will jener Geheimnißkram aus eigner Macht klug seyn, und was er als einen

Raub davonzutragen meint, witzig zur Befriedigung und Verherrlichung seines unreinen Ichs benutzen. Er will weissagen und Wunder thun, Schulen stiften und Nachfolger haben, lehren und herrschen, er will unbegreifliche Dinge leisten, ohne Beruf und Gabe aus der ihm selbst unbegreiflichen Welt, an deren Stelle er sich setzt. Sehr glücklich, wenn ihm seine Thorheit mißlingt, in welcher Schwärmerey und Betrug die beyden Factoren sind, die bey seinem inconsequenten Treiben einander die Hände reichen; sehr glücklich, wenn er entlarvt wird, und beschämt, und vielleicht zurecht gewiesen, nicht von einem Zuchtmeister, der Nichts von Geheimnissen hält: ein solcher ist ihm und seinem Anhang gar nicht furchtbar, und vermag das Unheil nicht zu entwurzeln; er versteift nur, wenn er zu brechen meint; sondern von einem Weisen und Einsichtigen, der die Natur der wahren Geheimnisse kennt, und urtheilen kann, ob, was sich dafür ankündigt, ächte oder unächte Waare, vom Guten oder vom Bösen sey; auch nicht von einem pharisäischen Systematiker, der die Propheten und Zeichen nach schulgerechten Glossen richtet; sondern von einem vorurtheilsfreyen Gottesmenschen, in dessen Geiste sich des Herrn Klarheit spiegelt.

Es wäre eine gar unnütze Mühe, hier aufzuzählen, in welche Felder des Unsinns und der Bosheit sich der sogenannte Mysticismus, dieser Affe einer heiligen Erkenntniß, verlaufen hat. Aber was das Herz tief betrübt, ist eine gewisse Verworrenheit und Verkehrtheit

von Begriffen, in deren Nacht ein anmaßlicher Christenglaube mit satanischen Gräueln schwanger geht, und für Gottessinn und heiligen Geist hält, was ein Rauch der Hölle ist. Mehr denn eine Zeit hat, verschieden in ihrem Traum, in der Quelle gleich, dieses Ungeheuerliche geboren. Wende dich weg, mein Auge, von diesen Schandflecken meines Geschlechts, thräne zum Erbarmer im Himmel, daß er seiner Liebe Geheimniß offenbar mache!

Nicht Mystik und Mysticismus schlechthin, sondern falschen Mysticismus und Narrheit nenne man Alles, was so nahe an die Kammern der Raserey grenzt. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Der Geist Jesu Christi aber ist Liebe, Sanftmuth, Demuth und Geduld. Kein Mysterium ist schwerer zu erlangen, und keins auch leichter, wenn wir uns nur hingeben der verborgenen Gnade, die selbst alles Gute in uns wirken will. Das ist die wahre Mystik, von der die Weisheit ausgeht. Sie ist die Mystik der Apostel und Propheten, und der Kirche von Anfang her; kein Mensch kann sie schelten. Aber wer heilige Dinge im Munde führt, und die Tiefen Satans im Herzen, in dessen Mysterien wollen wir uneingeweihet bleiben.

Auch in die Geheimnisse deren, welche unschuldiger sich mit süßen Täuschungen belustigen, und am Ende finden müssen, daß sie ihre Zeit verträumt haben. Das ist auch ein schlechter Mysticismus. Nämlich um den Mittelpunkt der Offenbarung liegen eine Menge verwandte Länder, die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit um-

ringen viele Planeten, die von ihr ihr Licht nehmen, so wie alles Wissen es daher nehmen und seine Wissenschaft mit ihrem Unterricht vergleichen soll, weil menschliche Wissenschaft für sich nothwendig irrt oder unvollständig bleibt, nicht aber im Lichte Gottes. Wer nun das Geheimnißwesen so treibt, daß er nur den Umkreis durchflattert, ohne die Augen fest auf den Mittelpunkt zu heften, wohl gar die Hand vorhält, und es gern hat, wenn ihm Jemand in der Sonne steht: ein solcher mag ein unschuldiger Schwärmer seyn, auch eine artige Mysteriothek in seinem Kopfe haben, aber sein Mysticismus gehört auf die linke Seite, denn er ist todt. Solche Leute wollen gemeiniglich nicht in das übersinnliche Reich durch demüthiges Bitten und Anklopfen hinein, sondern sie wollen es in das Sinnenreich zum bloßen Vergnügen herüberzaubern. Das ist auch eitel, um mit Salomo zu reden. Denn im Tode hört all solcher magische Plunder auf, und wir müssen da doch hinein in das unsichtbare Reich, wir mögen uns anstellen wie wir wollen. Der Tod läßt sich nicht beschwören, lacht aller Kreise und Pentakel, und durch die enge Thür kann selber der alte Rock nicht mit, viel weniger was drum und dran hängt. Wenn wir ihn aber mit der wahren göttlichen Kunst, das ist mit dem Glauben erwarten, alsdann lachen wir sein; denn er ist uns nur der Pförtner, einzugehen zu dem, was wir hier durch den Glauben erkannt haben. Denn, was wir also hier erlangt und gewußt haben, das mußte uns zur Herzensreinigung dienen; und die reinen Herzen sollen Gott schauen.

Jetzt schelte mir Niemand einen solchen Mysticismus, der die Leute hier hochgelehrt und dort selig macht; aber den andern mögen, wie die Helden in der Ilias, Hunde und Vögel zur Beute haben. Denn darin ist der Wille Gottes nicht, welchen sogar der gute Homer, der auch weiland ein Mysticus nach seiner Art war, an die Spitze seines Werks gesetzt hat. Summa, Glaube, Geduld, herzliche Frömmigkeit, Liebe, Wohlthun, Pflichterfüllung, strenge Redlichkeit, und dasjenige Stillschweigen, welches mit dem Psalmisten spricht: »Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft,« und was sonst noch die Schrift gebietet, neben steter, gründlicher Forschung in allen Werken Gottes, die uns zugänglich sind auf Erden: das ist der Mysticismus, der den Menschen ehrt und beglückt, so lang er auf dieser armen Welt wohnt, und bis ins reiche Reich Gottes hinein; kann auch von Jedermann auf seine Weise geübt werden, weß Standes und Gewerbes er sey. Denn wenn ich ein Taglöhner bin, so bedanke ich mich, daß ich sollte nur immer packen, laufen, tragen, hacken und hämmern, und den Sonntag mich volltrinken, um den Montag meinen blauen Hader zu kriegen mit meinem Herrn auf Erden und mit dem im Himmel; sondern ich will auch Etwas für meine unsterbliche Seele haben, nämlich das Wort Gottes, und meine bescheidenen vernünftigen Gedanken über seinen Inhalt, weil es auch für die Taglöhner geschrieben ist, welche ihren Groschen darin finden. Bin ich aber ein großer Gelehrter, wie könnte ich besser als von Gott

gelehrt seyn, der seine Weisheit gibt einfältig, und rücket Niemand auf; die sollte dann meine Gespielin seyn nach dem Tagwerk der Gelahrtheit, wo es auch Holz zu hacken gibt, und Säcke zu tragen, es sey Einer so hoch am Brett als er wolle, und in allen Litteraturzeitungen berühmt; und sie sollte meine Rathgeberin in allen meinen Werken seyn: denn wo Gottesfurcht ist, da geräth Alles wohl. Welches auch ein großes Geheimniß ist, daß die Gottesfurcht, die Niemand sehen noch greifen kann, ein Instrument seyn soll, womit man ackern, pflügen, Handel und Gewerb treiben, heilen, richten und regieren kann, und geräth Alles wohl; und wo es übel geriethe, so hat man den Trost davon, daß es so und nicht anders gerathen mußte, und daß Übel Gut ist, und Gut Übel gewesen seyn würde. Ja, das ist ein recht wunderliches Mysterium. Denn gesetzt ein Vater hätte seinem Sohn Lehrmeister in allen schönen Künsten und Sprachen gehalten, der setzte aber seinen Kopf auf, und würde ihm ein Landwirth, und ernährte damit eine Unsumme von Menschen; oder ein andrer liefe toll davon, und käme gescheidt wieder; oder ein Arzt hätte seinen Kranken nach allen Regeln der Kunst und Menschenliebe bedient, er sollte aber selig sterben, und hier Andern Platz machen, die es besser brauchten und besser könnten, als er; und kurz, um der Beyspiele nicht mehr zu machen von dem Alltäglichen, und weil andre zu mystisch seyn möchten, das große Mysterium ist: Was Gott will, das ist gut, es mag aussehen wie es will, oder vielmehr wie er will;

ganz besonders aber müssen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Jetzt, fürchten wir, sind eine Menge Leser schon lange Mystiker gewesen, und habens gar nicht gewußt; andern aber wünschten wir, daß sie es zu seyn aufhören möchten.

M.

XV.

Magnetistische Ansichten,

in bescheidener Ferne geschöpft.

Wir wissen, daß der Mensch ein Bürger zweyer Welten ist, einer sichtbaren, und einer unsichtbaren: nämlich relativ unsichtbaren, für die Organe der sichtbaren Welt, nicht eben absolut unsichtbaren, und unkörperlichen. Er muß also auch Organe für beyde Welten besitzen, wenn gleich die Organe für die unsichtbare Welt während seines Lebens in der sichtbaren gebunden und unthätig erscheinen. Der Magnetismus scheint ein Mittel, um unter gewissen Umständen die Organe für die unsichtbare Welt von ihren Banden zu lösen, während die Organe der sichtbaren Welt in Unthätigkeit versetzt werden.

Ein ähnlicher Zustand scheint der Traum zu seyn, wo die Organe für die unsichtbare Welt von selber mehrere Thätigkeit äußern können, weil die Organe für die sichtbare in Ruhe versetzt sind, nur mit dem Unterschied, daß die Organe für die unsichtbare Welt hier nicht von

ihren natürlichen Banden gelöst sind, welche ihnen bey dem Einen mehr bey dem Andern weniger Spielraum lassen. Durch den Magnetismus könnte also bewirkt werden, daß der Mensch die Dinge der sichtbaren und der unsichtbaren Welt von dem Standpuncte der unsichtbaren Welt aus betrachten könnte, wodurch für die sichtbaren Dinge mehrere Schranken der sinnlichen Wahrnehmung wegfallen würden.

Zwischen diesen beyden Wahrnehmungsvermögen sind aber noch zwey andere Vermögen in dem Menschen, durch welche jene ihm erst brauchbar werden.

Nämlich erstlich: die Vernunft als der Widerschein der göttlichen Ordnung der Natur in seinem Innern. Dieses Vermögen ist seinem Ursprung nach allerdings ein göttliches Licht, ein Ausfluß jenes Lichts, welches einen jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet, und als Logik die Regel des Denkens, als Freyheit die Regel des Handelns wird. Dieses Licht ist, wie alles Göttliche, an sich unzerstörbar und unverderblich, selbst in der Seele des Wahnsinnigen. In seiner Verbindung mit den Dingen der Wahrnehmung ist es die Quelle alles Guten und alles Bösen, aller Wahrheit und aller Lüge.

Zweytens: die Einbildungskraft, als das Vermögen der bis auf einen gewissen Grad willkührlichen Hervorrufung und Verknüpfung der sinnlichen Wahrnehmung, welche mit gleicher Kraft auf das Erkennen und auf das Begehren wirket. Die Einbildungskraft, als ein ungebundenes Vermögen betrachtet, soll zwar ihre Regel von

der Vernunft erhalten; es hängt aber von der Freyheit des Menschen ab, ob er der Vernunft diese Herrschaft einräumen will oder nicht; und sobald der Wille des Menschen nicht dem innern Lichte gemäß ist, so schweifet die Einbildungkraft mit oder ohne Bewußtseyn des Menschen über diese Regel hinweg.

Bey diesem regellosen Schweifen wird aber die Einbildungskraft durch die Stärke und Gegenwärtigkeit der sinnlichen Wahrnehmung im Zaume gehalten, in so fern diese nicht gebunden ist, wie im Schlafe und bey dem Hellsehen, oder das Verhältniß der Seelenkräfte nicht überhaupt verrückt ist, wie im Wahnsinn. Denn der Wahnsinn rührt daher, daß das innere Gesetz der Einbildungskraft, welches wir fühlen ohne es aussprechen zu können, gestört ist*), wodurch denn der unregelmäßige

*) Dieses möchte also dasjenige Gesetz seyn, welches in seiner Reinheit die Einbildungskraft mit der Vernunft auf einem Puncte zusammenknüpft, der über der gemeinen natürlichen Logik hinausliegt; und wie diese in Analogie mit der sinnlichen Wahrnehmung steht, so möchte jenes Gesetz in analogischem Verhältniß mit der übersinnlichen Wahrnehmung stehen. Daher kommt es aber, daß in gegebenen Fällen die reine Ekstase von dem Wahnsinn (die Verzückung von der Verrückung) oft schwer zu unterscheiden ist, und daß in den alten Sprachen beyde Zustände mit einerley Wort bezeichnet werden. Uebrigens fragt es sich noch von dem Zusammenhang der Einbildungskraft mit den Organen für die höhere Welt, und ob nicht beyde in gewisser Maaße für identisch gelten können.

Anm. des Herausg.

Umtrieb der Vorstellungen die Anwendung der Vernunft auf die Wahrnehmung in einigen oder in allen Stücken hindert.

In unserm jetzigen Zustande scheint das Wahrnehmungsvermögen für die unsichtbare Welt, selbst wenn es von seinen Banden gelöst ist, nicht die Fähigkeit zu haben, die Einbildungskraft im Zaume zu halten, sondern das Feld derselben wird durch diese Lösung nur erweitert, und sie ruft nun nicht nur die Eindrücke der sichtbaren sondern auch der unsichtbaren Welt hervor, und verknüpft sie unter sich und mit einander auf eine willkührliche und lügenhafte Weise, wenn der Mensch sie, seine Einbildungskraft in ihrer Ungebundenheit, nicht dem Lichte der Vernunft unterwirft, durch welches allein Wahrheit, und eine richtige Unterscheidung der Dinge der Wahrnehmung und der Dinge der Einbildungskraft entstehen kann.

Diese Unterwerfung hängt aber in dem Zustand der Gebundenheit der sinnlichen Wahrnehmung durchaus von der Klarheit des innern Lichtes, mit andern Worten: von der Reinheit des Willens ab.

Hiernach lassen sich folgende Zustände unterscheiden:

1) Bey dem Traum.

A. Die bloße harmlose oder wilde Thätigkeit der Einbildungskraft, nach dem verborgenen Gesetz ihrer Verknüpfung im Ganzen und in einzelnen Gemüthern, während der Gebundenheit der sinnlichen Wahrnehmung.

B. Die Thätigkeit der Organe für die unsichtbare Welt,

verbunden mit der Thätigkeit der Phantasie. Da die erstere Thätigkeit in dem normalen Zustand im Ganzen immer gering ist, so ist der Träumende nach dem Erwachen fast nie im Stande, beyde von einander zu unterscheiden.

2) Bey dem Magnetismus.

A. Die Thätigkeit der von ihren Banden gelösten Organe für die unsichtbare Welt, während die Organe für die sichtbare gebunden sind, und die Phantasie durch das innere Licht vollkommen regiert wird.

B. Die Thätigkeit der Organe für die unsichtbare Welt in Verbindung mit der zügellosen Thätigkeit der Phantasie, ohne daß das magnetische Subject beyde Thätigkeiten von einander unterscheiden kann *).

Der erste Zustand kann nur bey ganz reinen, tugendhaften Hellsehenden eintreten; der zweyte muß nothwendig bey allen übrigen magnetischen Hellsehenden und natürlichen Gesichte- und Geistersehern eintreten.

Wir wissen aber ferner aus der Schrift, daß in der

*) Sofern beyde Thätigkeiten sich in gewisser Maaße als identisch betrachten lassen (s. d. vor. Anm.) so hat diese Verwirrung darin ihren ursprünglichen Grund, daß die Organe oder das Gemeinorgan für die unsichtbare Welt nicht bloß ein leidendes sondern auch ein schaffendes Werkzeug ist, was die Organe der sinnlichen Wahrnehmung nicht sind; und daß mithin dieses Organ sich durcheinander empfangend und hervorbringend oder selbstthätig verhält. Wenn das äußere Auge Gestalten schaffen könnte, so würde im gemeinen Leben eine ähnliche Verwirrung entstehen.
Herausg.

unsichtbaren Welt ein fast beständiger Kampf guter und böser Geister statt findet. In der sichtbaren Welt scheint dieser Kampf durch die Starrheit der mechanischen Gesetze gleichsam wie mit einem Teppich verhüllt; es ist aber wahrscheinlich, daß er sich in der unsichtbaren Welt viel offenbarer zeigt.

Sobald die Bande, welche die Thätigkeit der Organe für die unsichtbare Welt gefesselt halten, auf eine oder die andere Weise gelöst sind, so wirken die guten und die bösen Mächte nicht mehr nach den Gesetzen der sichtbaren, sondern nach den Gesetzen der unsichtbaren Welt auf die Menschen, und ihr Einfluß ist also höchst wahrscheinlich im Guten wie im Bösen stärker.

Der Mensch ist aber dem Einfluß des Bösen mehr, des Guten weniger ausgesetzt, je nachdem das natürliche innere Licht, das einen jeden Menschen erleuchtet, heller oder dunkler in ihm ist, und je nachdem das übernatürliche Licht, welches durch die Gemeinschaft mit dem Worte des Lebens in ihm entstehet, ihn mehr oder weniger erleuchtet.

Der magnetisch Hellsehende also, dessen Inneres nicht ganz licht ist, ist nicht nur den lügenhaften Ausschweifungen seiner eignen Phantasie, sondern auch dem lügenhaften Einfluß der bösen Mächte, mehr als in seinem natürlichen Zustande ausgesetzt *).

*) Hier kommen aber zwey einschränkende oder vielmehr näher bestimmende Umstände zur Sprache: 1) daß die Seele durch die Lösung von den natürlichen Banden des Leibes, oder von

Wenn diese Grundsätze über den Magnetismus als richtig angenommen werden, so möchte Folgendes wohl das Resultat seyn.

1) Insofern der Magnetismus sich als ein Heilmittel darstellt, würde es thöricht seyn, denselben in den geeigneten Fällen nicht anzuwenden.

2) Eben so thöricht würde es aber seyn, sich durch denselben Aufschlüsse über die Dinge der unsichtbaren Welt, oder auch über die Dinge der sichtbaren Welt von dem Standpunkte der unsichtbaren aus betrachtet, verschaffen zu wollen. Denn

A. ist es schon an sich sehr schwer zu beurtheilen,

---

dem, was die Schrift das Fleisch und das Gesetz in den Gliedern nennt, schon an sich einen höhern Grad der Reinheit (Freyheit) erlangt. Im gemeinen Traum ist dieses zwar nicht der Fall; dagegen versichern es die meisten Somnambülen, und ihre Reden und Handlungen beweisen es, daß dieser Art Etwas bey ihnen vorgehe. Oefters geht es nachher ins wache Leben herüber. Es ist aber ganz unkräftig, vorübergehend und verloren, wenn es nicht hineinreicht „in das übernatürliche Licht, welches durch die Gemeinschaft mit dem Worte des Lebens entsteht." 2) Die göttliche Regierung, welche über dem Magnetismus, den sie zu unserer Ueberzeugung hat offenbar werden lassen, und über den Zuständen magnetischer Personen, ganz besonders die Hand hält, und dem lügenhaften Einfluß böser Mächte gewiß wehrt, wo der Magnetismus in guter Absicht und in Gottesfurcht geübt wird. Wo dieses letzte aber auch nicht der Fall wäre, da kann sie ihn wenigstens blind machen, und das Böse allzeit binden.

Herausg.

ob das Hellsehen in jedem einzelnen Fall wahrhaft ist, oder auf einem bewußten oder unbewußten Betrug beruhet.

B. Da wir die Schranken der Organe für die unsichtbare Welt nicht kennen, so können wir auf diesem Felde nichts für unmöglich erklären, was nicht geradezu den Gesetzen des Denkens und der Lehre der Offenbarung widerspricht; indem wir dieses zugeben, geben wir zugleich jede rationelle Regel auf, wonach Möglichkeit oder Wirklichkeit irgend einer solchen Wahrnehmung beurtheilt werden könnte. Da nun, wie oben gezeigt worden ist, jede Hellsehende (mit höchst wenigen Ausnahmen) während des Hellsehens dem betrüglichen Einfluß ihrer Phantasie, und dem lügenhaften Einfluß böser Mächte unterworfen ist: so bleibt es in jedem einzelnen Fall unmöglich zu beurtheilen, was bey ihr auf wirklicher Anschauung und was auf phantastischer Einbildung beruhet; die Fälle allein ausgenommen, wo man nach den Schranken der Organe für die sichtbare Welt mit Bestimmtheit sagen kann, daß die Wahrnehmungen über sichtbare Dinge mit diesen Organen nicht hätten gemacht werden können: z. B. bey dem Lesen eines verschlossenen undurchsichtigen Briefes*).

---

*) Die magnetische Wahrnehmung ist ein seelisches Fernsehen nach Zeit und Raum. Gleichwie nun beym leiblichen Fernsehen ein schlechtes Ocularglas, ein schlechtes Objectivglas, und eine Menge andre subjective und objective Umstände den Sehenden täuschen und blenden können: so kann es unstreitig auch bey dem magnetischen Fernsehen, Durchsehen und Hellsehen geschehn, wie

Von der medicinischen Seite dagegen scheint der Magnetismus immer sehr interessant zu bleiben, weil er über die Natur der Nerven, über ihre Wirksamkeit und ihr Verhältniß zu dem ganzen geistigen und körperlichen Organismus bedeutende Aufschlüsse verspricht.

N.

ächte Sachkenner, und Somnambülen selbst, längst erklärt haben. Was also hieben thöricht ist, das ist der unbedingte Glaube an die hyperphysischen Aufschlüsse, die eine Schlafseherin gibt, oder die man sich durch sie zu verschaffen sucht. Alles muß nach der eigentlichen göttlichen Offenbarung, wie sie in der Bibel enthalten ist, geprüft werden. Der Herausgeber ergreift diese Gelegenheit, wohlmeinende Leser, die ihn mißverstanden haben, abermals zu versichern, daß er den Magnetismus oder das magnetistische Hellsehen an sich, keineswegs für etwas Göttliches hält, sondern für ein entwickeltes menschliches Vermögen, und für eine Kraft, welche zwischen Irdischem und Himmlischem in der Mitte liegt, die aber Gott hat entdecken lassen, um uns unter andern durch ihre Analogie von der Gewißheit und den Verhältnissen dessen zu überführen, was höher und wichtiger als sie selber ist. Ueberdem, wenn man sich durch den Magnetismus Aufschlüsse über die Dinge der unsichtbaren Welt aus bloßem Vorwitz verschaffen will, während wir an den Propheten und Aposteln ein ganzes Heer unsträflicher Zeugen haben: so ist zu wissen, daß, der die Sehenden gemacht hat, auch wohl Blinde machen kann. Es ist daher nöthig, von der einen Seite die böse Neugierde und den Afterglauben zu meiden, von der andern aber, was sich bey Gelegenheit des Magnetismus nach Gottes Willen Nützliches darbietet, nicht von der Hand zu weisen.

Herausg.

XVI.

Über Magnetismus in Beziehung auf die Geschlechter.

Zweyter Brief.

Sie haben, hochgeschätzte Freundin, sich bey den Rollen nicht ganz beruhigen wollen, welche mein erster Brief den beyden Geschlechtern zugetheilt hat. Ihnen drängt sich der Gedanke vor, daß das Weib das Gemüth, und der Mann die kalte Vernunft vorstelle. Ich läugne dieses nicht, sondern meine ganze Angabe spricht dafür, gegründet auf den wesentlichen Unterschied zwischen Seele und Geist. Ich weise hiernach den Geschlechtern eine innere Wesenheit und eine äußere Erscheinung an, die sich zusammen umgekehrt verhalten. Der Mann ist Seele in der Wesenheit, Geist in der Äußerung; das Weib Geist in der Wesenheit, Seele in der Äußerung. Nur durch diese Gegensätze verwandter Verschiedenheit ziehen die Geschlechter einander an; und zwar geschieht dieses nicht bloß im leiblichen Geschlechtsverhältniß, welches nur grobe

Hülle und Sinnbild ist, sondern auch zwischen den geistigen Geschlechtern in den Freundschaften eines und desselben leiblichen Geschlechts. Ein gewisser Schriftsteller behauptet, zu große Ähnlichkeit entferne. Er hat Recht, wofern er es nur streng buchstäblich nimmt. Denn zu geringe Ähnlichkeit entfernt auch. Vermittelnde Zusammenstimmung ist unerläßlich; und wenn Sie zu behaupten geneigt wären, daß auch in der Verwandlung noch sich verschiedene Charactere, zwey und zwey, einander ergänzend zusammen anschließen könnten, so würde ich Ihnen nicht widersprechen. Ein Wiederzusammenfließen dessen, was die Schöpfung der Geschlechter geschieden hat, ist in so fern falsch, als aus zwey mit Leib, Seele und Geist begabten Individuen nie wieder eines werden kann. Heva kann nicht in Adam zurückkehren. Mann und Weib erhalten beyde ihren Ersatz oder ihre Umgestaltung von Gott, um jedes einzeln dem andern ähnlich und, wie die Schrift sagt, den Engeln gleich, oder, um mit Jakob Böhms Worten zu reden, männliche Jungfrauen zu werden.

Diese Neutralisirung ist eine Auflösung der Sehnsucht, ein Zustand der Befriedigung und des Lichts. Eben in ihr besteht ein Theil der Wonne des magnetischen Schlafs und seines innern Wachens, wenn nämlich Verstand und Gemüth, oder Geist und Seele, durch den Zusammenhang der Ähnlichkeit, die sie beyde natürlich verkettet, in eine unbedingte Verbindung oder Verschmelzung treten, und der innere Mensch sich auf diese Weise vollständig besitzt. Es ist die innere Gesundheit, welche

durch die äußere so sehr befördert wird, aber auch ohne die letztere möglich ist, wenn wir durch Reinigung von Leidenschaften und durch die seligen Kräfte, die der Glaube verleiht, unserm Innern den Sieg über das Äußere errungen haben; ein Sieg, der in jener mehr physischen Unabhängigkeit und Selbstharmonie der Magnetisirten zwar seine Ähnlichkeit findet, aber ungleich wesentlicher und bleibender ist, sollte er auch auf Augenblicke unscheinbar, und gewissermaßen aufgehoben werden.

Überhaupt ist diese Neutralisirung nur in der Maaße dauerhaft und selig, als sie geistig, rein, dem Guten und Ewigen verwandt ist, und sich der Urform nähert. In ihrer höchsten Potenz ist sie subjectiv eine Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes, objectiv die Wiedervereinigung dieses Ebenbildes mit dem Urbild, von dem es ausgegangen ist. Wenn irdische Anziehung und Befriedigung, auf niedrige Sinnlichkeit gegründet, unmittelbar in Zurückstoßung übergeht, so ist reine Liebe, von oben herab geweiht, desto unauflöslicher, beyde nach Verhältniß der Reinheit oder Unreinheit ihres Bindemittels. Hierin liegt auch der göttliche geheime Segen der Ehe, den der Glaube ihr ertheilt, und durch den sie ein heiliger Stand, wie die evangelische, oder ein Sakrament wird, wie die katholische Kirche sich ausdrückt, welches beydes einerley und eine bloße Übersetzung des Ausdrucks ist*).

Meine Absicht ist jedoch, Ihnen das Daseyn der frü-

*) Vergl. dieser Blätter 1. Samml. S. 335.

her besprochenen Gegensätze, und die Art, wie sie durch ihre eigene Verwandtschaft einander berühren, deutlich zu machen. Ich werde Sie hier ein wenig in die Physik, und zwar in die neuere, herüber zu führen genöthigt seyn, um Ihnen in auffallenden Bildern dasjenige zu zeigen, was als ursprüngliche Wesenheit und als geistige Basis darin sich abschattet. Vergeblich würde die Beschränktheit uns eine Materialität der Denkweise andichten, indem wir aus dem Abbild das Urbild entziffern; und wir wollen uns nicht scheuen zu versichern, daß das göttliche Wesen selbst sich in den Formen der niedern Natur für das erleuchtete Verständniß hieroglyphisch ausgeprägt hat.

Alles geoffenbarte Wort Gottes, wovon wir hier bloß dasjenige betrachten, womit er sich in der Schöpfung der Dinge bezeugt, kurz die ganze Natur steht in einer Zweyheit, welche in den Geschlechtern des Menschen und der Thiere uns nur lebhafter auf sich selbst aufmerksam macht. Zu den wichtigsten Entdeckungen der neuern Naturkunde gehört die Elektricität, die Gasarten und der sogenannte Galvanismus. In jener ersten unterscheiden wir zwey verschiedene Elektricitäten: eine positive, auch Glaselektricität, und eine negative, auch Harzelektricität genannt. Beyde Gattungen von Körpern, welche elektrische Kraft mittelst des Reibens äußern, und einer oder der andern dieser Elektricitäten zugehören, ziehen im elektrischen (erregten, geriebenen) Zustande einander an; sich selbst aber, oder die gleichnamigen, stoßen sie ab. Hier haben wir

sogleich das oben ausgesprochene Gesetz im Typus der Körperwelt versinnlicht vor uns. Zu große Ähnlichkeit entfernt; Gleichheit wirkt Gleichgültigkeit, Übersättigung, Widerwille. Daher sind auch alle selbstelektrische (idioelektrische) Körper Nichtleiter, d. h. sie nehmen die auf sie einströmende Elektricität nicht an; die nichtelektrischen aber sind Leiter, d. h. sie nehmen an und pflanzen fort, was ihnen mangelt. Wären aber diese letztern Körper ohne alle elektrische Empfänglichkeit, so würden sie auch nicht zu Leitern dienen können, sie würden negativ in einem andern Sinne des Worts seyn. Diese Wahrheit drückt die Physik dadurch aus, daß sie als anerkannt versichert, es gebe so wenig ganz vollkommene Leiter, als ganz vollkommene Nichtleiter, und daß sie daher auch Halbleiter kennt. Ja sie nimmt mit Recht in allen Körpern die gedoppelte elektrische Eigenschaft an, von denen dann nur die eine oder die andre, je nach der Natur dieses Körpers, durch Erregung entbunden wird. Ferner aber, die positive oder durch Glas entwickelte Elektricität, und die negative oder durch harzige Körper entwickelte, ziehen einander eben darum an, weil sie ungleichartig und doch innig verwandt einander ergänzen, indem jene als männlich, diese als weiblich, durch das Feuer zusammenstimmender Liebe vereinigt, erst eine vollständige Elektricität bilden, die dann, weil sie niederer Art ist, und zu keiner völligen Vereinigung führt, aus der Neutralisirung in die Widerwärtigkeit übergeht. Ein Gleiches geschieht nach dem näherliegenden Gesetz, daß ein elektrisirter Körper

einen nichtelektrischen anzieht und wieder abstößt, und dieses Spiel sich durch übergroße Verwandtschaft und verwandte Ungleichheit so lange wiederholt, als die Wirkung der elektrischen Kraft dauert. Gleichwie also das ganz Homogene nie mit einander in dualistische Verbindung treten kann, also wird auch das ganz Heterogene nie ein Band in sich finden, das es vereinigte. Denn jedes Wesen liebt nur sich selbst, nämlich seine Art, sucht aber nur, was sein unvollkommnes Selbst vervollständigt.

Die Naturkunde hat ferner mit Hülfe der Scheidekunst zwey Principien oder Grundstoffe entdeckt, welche namentlich bey den Luftarten als die wichtigsten Erscheinungen vorkommen, und in ähnlichem Dualismus wie die beyden Elektricitäten gegen einander stehen: das Oxygen oder der Sauerstoff, und das Hydrogen oder der Wasserstoff. Wir nennen jenes abermals positiv oder männlich, dieses negativ oder weiblich. Jenes ist schwerer als die gemeine atmospärische Luft, fest oder fixirend; dieses leichter und sehr flüchtig. Das oxygene Princip ist dasjenige, welches die Lebensluft liefert, die in der atmosphärischen selbst allein athembar ist und sie athembar macht; es ist das Princip des Lebens und zugleich des Todes oder der Zerstörung in der Natur, indem es der Grund der Säurung und Verkalkung (Oxydirung) wie der Verbrennung ist, mit den säurefähigen Stoffen Säuren zusammensetzt, und die Flamme ernährt. Wenn mittelst seines Zutritts das Wasserstoffgas verbrannt wird, so entsteht Wasser; in dieser Vermischung und Verbrennung

selbst aber zeigt sich als Neutralisation die freudige Erscheinung des Lichts. Das Oxygen ist hiebey brennend (wirkend), das Hydrogen brennbar (leidend), und zündet nur nachdem es mit Hülfe jenes entzündet ist*).

Endlich hat der Arzt Galvani zu Bologna im Jahr 1791 eine Entdeckung gemacht, welche man den Metallreiz oder Galvanismus nennt, und die darin besteht, daß zwey Metalle von verschiedener Fixität (wie der flüchtige Zink, und das feuerbeständigere Silber oder Gold) mit einander in eine leitende Verbindung gebracht, auf thierische Muskeln und die zugehörigen Nerven durch gemeinschaftliche Berührung einen eigenen Reiz oder Erschütterung äußern, und selbst diese abgeschnittenen Theile eines todten Thiers in Zuckungen versetzen. Dieser Galvanismus hat in mehrern Stücken große Verwandtschaft mit der Elektricität, oder vielmehr seine Erscheinungen sind elektrischer Natur, ohne daß elektrische Reibung dazu erfordert wird; bey Verstärkung des Apparats kommen

*) Vielleicht brennen und leuchten alle Körper nur in der Maaße, als in ihnen eine gewisse Quantität Hydrogen unter irgend einer eigenthümlichen Form entbunden wird, und sich sodann mit dem von ihm angezogenen Oxygen vermischt. Denn „der Wasserstoff ist ein Grundstoff des Wassers, und sowohl dadurch, als außerdem, ein Grundstoff aller Säfte und aller festen Theile der Pflanzen und Thiere" (Hildebrand § 194) Aus der Mosaischen Kosmogonie aber wissen wir, daß die ganze Erde ein Niederschlag des Wassers ist. Die Theorie vom Wesen des Feuers, der Wärme, des Lichts, ist bey den neuern Physikern noch in einem unvollkommnen, hypothetischen Zustande. Vg. den folgenden Aufsatz.

Schlag, Funken, Anziehen und Abstoßen u. s. w. vor. Die Voltaische Säule oder Galvanische Batterie (aus vielen metallischen Plattenpaaren aufgebaut) hat, indem sie unten mit Silber (Kupfer, Gold) anfängt, und oben mit Zink endigt, zwey Pole oder Enden, den Zinkpol und den Silberpol. Wenn man nun einen Golddrath von dem Silberpol aus in reines Wasser leitet, und einen andern Golddrath von den Zinkpol aus, so entsteht aus dem Wasser an der Spitze des erstern Leiters Wasserstoffgas, an der Spitze des letztern Sauerstoffgas; wodurch folglich das Wasser in zwey Bestandtheile zerlegt wird. Hievon hat man den Zinkpol den positiven oder Oxygenpol genannt, weil er Oxygen, den Silberpol aber den negativen oder Hydrogenpol, weil er Hydrogen liefert*).

---

*) Es kommt hiebey noch eine Erscheinung zur Sprache, nämlich: „daß die positive Elektricität als rothes Licht vorzugsweise in den am negativen Säulenpole sich entbindenden, wasserstoffhaltigen, specifisch leichtern und überhaupt dünnern Gasarten, die negative Elektricität dagegen als violettes Licht in den am positiven Säulenpole sich entwickelnden, sauerstoffhaltigen, und in den dichtern Gasarten erscheint und hervortritt.“ (v. Yelin über Magnetismus und Elektricität als identische Urkräfte, in Gilberts Annalen v. 1819. St. 5. S. 99.) Ferner ist zu bemerken, daß Silber oder Kupfer und Zink sich im Galvanismus nur im Verhältniß zu einander positiv und negativ verhalten. Das feuerbeständigere Metall ist positiv gegen das weniger feuerbeständige. Dagegen gibt es eine Erfahrung, welche unsere Theorie noch weiter bestätigt. Metalle, isolirt gerieben, nehmen theils Glas- theils Harzelektricität an. Unter die, welche Glaselektricität annehmen,

Diese von den Physikern erprobte Erfahrung ist nun von großer Folge für die Ihnen im vorigen Briefe mitgetheilte Ansicht von dem Wesen, der Äußerung und Wechselwirkung der Geschlechter. Im materiellen Bilde erscheint hier derselbe Tausch, welchen wir dort im geistigen Verhältniß beobachtet haben. Der Pol des festen Metalls, der sich dem Manne vergleicht, strömt Flüchtiges oder Weibliches aus, (entwickelt solches im Wasser) wie das seelische Wesen des Mannes Geist von sich strahlt; der Pol des flüchtigen Metalls, als der weibliche, strömt Festes oder Männliches aus, wie das geistige Wesen des Weibes mit Gemüth umringt ist. Jedes Geschlecht wirkt sich mithin eine Sphäre aus dem Wesentlichen des andern aus, und zieht es durch dessen Eigenthümlichkeit an, indem es ihm Ersatz des Mangelnden verheißt. Wenn in dem dunkeln Streben des Verstandes und Herzens die Sehnsucht nach dem Fehlenden ringt, und das Geschlecht sich selbst erkennt oder zu erkennen glaubt in dem andern, so entsteht die Klarheit der Liebe; deren Licht ewig

---

oder die sich positiv elektrisch äußern, gehört Silber, Bley, Kupfer, und auch Zink und Wismuth; unter die, welche Harzelektricität annehmen, oder negativ elektrisch werden, gehört Gold, Platina, Eisen, Zinn, Arsenik, Antimonium u. s. w. (s. Hauy über die Elektricität der Mineralkörper, in Schweiggers Journal für Chemie u. Physik Bd. 25. Heft 2. S. 147. 148.) Gleichwohl sind die letztern Metalle positiv gegen die erstern (männlich gegen die weiblichen) und die zuerst genannten negativ gegen die zweyten (weiblich gegen die männlichen).

brennt, wenn es himmelan steigt, und endlich irdisch neutral sich in gemeinschaftlicher Empfänglichkeit allein den Einflüssen der Gottheit widmet; aber schnell erlischt und als Traum erkannt wird, wenn das Bindemittel der Übereinstimmung vergänglicher Art ist, und nach verschlafenem Sinnenrausch kein Auge für den höhern Glanz vorhanden ist, welcher uns Alle, Verbundene und Unverbundene, zu seiner alleinigen ewigen Beseligung einladt.

Ich könnte noch eine Menge Zusätze und Erläuterungen aus dem Bilderbuch der Natur hier beybringen; indessen fürchte ich schon jetzt Ihrer Nachsicht zu bedürfen, daß ich heute so gelehrt gewesen bin.

M.

XVII.

Gedanken über Licht und Wärme.

So viel dem Herausgeber bekannt, ist die neueste Naturkunde über die Theorie des Feuers, der Wärme und des Lichts noch bis heute zu keinem entscheidenden und allgemein befriedigenden Resultat ihrer Forschungen gekommen, sondern Alles, was vor oder nach der antiphlogistischen Chemie darüber gesagt worden ist, steht mehr oder weniger auf den schwankenden Füßen der Hypothese, wobey über das Daseyn eines Wärmestoffs, über die Materialität des Lichts, und über die Einheit oder Verschiedenheit des Stoffs der Wärme und des Lichts gestritten wird *). Bey solchem Stande des Wissens ist es erlaubt, Ideen beyzutragen, welche die großen Meister

*) Was bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts darüber vermuthet worden, findet man zusammengetragen in Ebermaiers Geschichte des Lichts (Osnabrück 1799). Für die seitdem verflossenen 20 Jahre müssen Lehrbücher und Zeitschriften nachgesehen werden.

vom Fach dem Urtheil ihrer Gerechtigkeit und Leutseligkeit unterwerfen mögen, damit endlich, wo möglich, über das Licht Licht werde. Zugleich mögen sie die geringe Wissenschaftlichkeit des Ausdrucks mit dem Umstand entschuldigen, daß hier auch für Nichtkenner geredet werden muß. Sind aber diese Ideen schon anderwärts geäußert (bey dem fruchtbaren Wachsthum dieses Studiums eine leicht ungewisse Frage) so wolle man uns nicht der Selbsterhebung anklagen, wenn wir in Unschuld sie wiederholen oder damit zusammentreffen *).

Unter allen mannigfachen Entdeckungen der Chemie dieses und des verwichenen Jahrhunderts zeigt sich die von dem Daseyn zweyer polarisch entgegesetzten Principien, des Oxygens oder Sauerstoffs, und des Hydrogens oder Wasserstoffs, am bedeutendsten; und in ihr scheint auch die Theorie des Feuers und des Lichts gefunden zu seyn. Wenn wir sie mit den beyden Kräften oder Stoffen der Electricität, der positiven (expansiven)

*) Einiges hiehergehörige findet nachträglich der Verfasser in Kastners (überaus reichhaltiger) Einleitung in die neuere Chemie S. 78. 91. 304. 499 f. u. anderwärts, zum Theil nach den daselbst angeführten Vorgängern Ritter und Winterl. Man scheint aber über das Verhältniß des Oxygens und Hydrogens zu + E und — E noch nicht ganz im Reinen zu seyn (vgl. die Andeutungen im vorigen Aufsatz), welches den Meistern zu Bedenken gestellt wird. Uns sollten obige Ideen hauptsächlich zu Folgerungen für die höhere Natur dienen, und um auf die Typik der niedern aufmerksam zu machen.

und der negativen (contractiven) als identisch denken, wie nach der Lehre der Naturkündiger erlaubt ist: so erscheinen sie schon hier als feuerzeugend, und zwar so, daß eines activ oder zündend, das andre passiv oder entzündlich ist. Sollte letztere Verschiedenheit sich auch nicht in gleicher Maaße von den beyden Electricitäten behaupten lassen, sofern wir sie als Producte einer gleichen mechanischen Bewegung erkennen: so dürfen wir doch nach den Erfahrungen des Galvanismus, welcher Gasbildung und Electricitätserregung vereinigt, bestimmtere Schlüsse über die zündliche Eigenschaft jener Grundstoffe ziehen, die sich auch, wie weiter gezeigt werden wird, sonsten bewährt.

Gewöhnlich zählt man folgende Arten, wie Wärme erregt oder Körper entzündet werden: durch Reiben, durch Zusammendrücken (der Luft), durch chemische Einwirkung verschiedenartiger Körper, durch das Sonnenlicht, durch Mittheilung. Man kann auch einfacher abtheilen: durch Reibung, und durch Mittheilung. Die Reibung ist entweder eine mechanische oder eine chemische, zu welch letzterer die Gährung gehört; beyde vereinigen sich in der Erhitzung durch Pressen, wo ebenfalls eine Reibung der Körpertheilchen unter einander entsteht. Mitgetheilt wird die Wärme durch das Sonnenlicht, durch den elektrischen Funken, durch das Küchenfeuer, und durch kaustische Mittel. Die letzten bilden mittelst des Begriffs von Fermenten wieder einen Übergang zu der innern Reibung. Als eine dritte Hauptart läßt sich ihrer Spontaneität wegen die Hervorbringung des elektrischen Feuers durch die

leitende Verbindung zweyer verschiedenartigen Metalle betrachten, oder die Ladung der Galvanischen Batterie, wobey die Reibung durch einen elektrisch-magnetischen Rapport ersetzt wird.

Wenn Sauerstoffgas und Wasserstoffgas zusammen verbrennen, oder das letztere durch Mittheilung (durch den elektrischen Funken) unter Zutreten des erstern verbrannt wird: so entsteht zuerst Licht und Wärme, oder eine brennende Flamme, und in diesem plötzlichen Proceß der Verbrennung wird Wasser erzeugt, aus welchem abermals, wenn es nicht als Dunst verfliegt, sondern sich in Tropfen niederschlägt, beyde Grundstoffe scheidbar sind. Bloße Vermengung beyder Gasarten im Gaszustande bringt weder Wasser noch Licht, sondern die sogenannte Knallluft hervor. Damit sie sich zusammen entzünden, ist eine von beyden Arten nöthig, wie überhaupt Entzündung bewirkt wird: Reibung oder Mittheilung. Diese haben wir so eben gesehen; jene ist hiebey noch problematisch. Könnte jedoch das Gemenge beyder Gase in eine gegenseitige Reibung der Theile versetzt werden, so würden sie, oder das Hydrogen, sich ohne Zweifel entzünden, und mit Knall und Flamme zersetzen; die Verbrennung würde Wasser niederschlagen, und so ein förmliches Gewitter mit Regen im Kleinen sich darstellen *). Wenn dagegen

---

*) Sollte dieses nicht durch Zusammendrücken möglich seyn? Allein „aus rascher Compression des Oxygen und Hydrogen entsteht Wasser" (sagt Schweigger in s. Journal Bd. 25. Heft 2.

das Wasserstoffgas in die atmosphärische Luft verdunstet, und sich mit deren Sauerstoff mengt, ohne durch Mittheilung angezündet zu werden: so ist ihre gemeinschaftliche Selbstentzündung aus leicht begreiflichen Gründen noch weniger möglich, als die ihres Gemenges im verschlossenen Raum.

Jeder ponderable Körper außer den Luftarten ist ursprünglich ein Niederschlag und eine Gerinnung des Wassers, als der nähern Basis der Erde nach der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Jeder dieser Körper enthält in seiner Grundmischung Wasserstoff, und Elektricität, oder, wie wir hier sagen wollen, Elektrum, welches in allen losen, lockern, fetten, unverglasten Körpern sich als negativ-elektrisch darstellt, daher mit dem Hydrogen identisch, nur in der Form oder Potenz und Reihenfolge seiner Erscheinung verschieden ist. Wenn daher ein Körper dieser Art, z. B. das Holz, so lange gerieben wird, daß das Hydrogen sich in ihm entbindet: so wird er magnetisch für das, diesem negativen Princip entsprechende positive, und das entwickelte Hydrogen zieht das Oxygen der atmosphärischen Luft, als das Agens in der Säurung und Verbrennung, mehr und mehr an sich; bis

---

S. 199) „welche bey langsamer, auch noch so großer Zusammenpressung niemals sich zu Wasser vereinigen." Indessen scheint ja eben durch jenes Experiment eine, wenn auch unsichtbare Verbrennung der beyden Stoffe durch Compression erwiesen, da Wasser das Erzeugniß ihrer Verbrennung ist; und vermuthlich ist dieses auch die Meinung.

während dieser Zerreibung oder Verzunderung, unter stetem Zutritt von Oxygen, das damit übersättigte Hydrogen zum Harzelektrum gesteigert wird, und als solches zuletzt förmlich entbrennt, der Körper daher von der Wärme zum Glimmen und zur Entflammung fortschreitet. Man kann sich diesen Proceß auch ganz einfach als eine Reibung des Hydrogens mit dem Oxygen vorstellen, doch so, daß darin das Hydrogen selbst eine graduirte brennbare Eigenschaft annimmt, ehe es völlig entzündet wird *).

Etwas ganz Ähnliches geschieht bey der chemischen Reibung in gährenden Stoffen, nur daß die Wärme hier für gewöhnlich nicht bis zur Erscheinung des sichtbaren Feuers oder des Lichts fortentwickelt wird; wogegen sich der Grundbestandtheil der verbrannten Körper, der mit dem Wasserstoff mischbare, stets mit ihm vergesellschaftete Kohlenstoff erzeugt. Wir nehmen mithin Wärme und

*) Umgekehrt in Absicht des Positiven und Negativen spricht unter and. Kastner S. 500 oben: „Der im Verbrennungsacte negativ-elektrisch wirkende Sauerstoff zieht die in demselben Acte positiv-elektrisch wirksamen brennbaren Substanzen, nach Maaßgabe der Stärke des zwischen beyden durch gegenseitige Berührung erregten elektrischen Gegensatzes an; die Anziehung dauert so lange, und wirkt (beschleunigte Ineinanderbewegung erzeugend) so lange fort, als noch Berührung und Gegenwirkung gesonderter verschiedenartigen Materien Statt findet, d. h. bis beyde Gegenwirkende Eins geworden sind.“ Mit dem letzten Satz völlig einverstanden, stellen wir uns dagegen den angezogenen Sauerstoff als positiv wirkend, und die anziehenden brennbaren Substanzen als negativ und leidend in der Vermischung vor.

Licht keineswegs als verschiedene Stoffe, sondern als bloße Modificationen eines und desselben Stoffs an, desselben, den die Stahlische Chemie Phlogiston nennt, und den wir Elektrum genannt haben, eben so gut auch Phosphor oder schlechthin Feuer nennen könnten. Denn auf den Namen kommt, wo nicht Art von Art zu unterscheiden ist, Nichts an. Dieses brennende und leuchtende Wesen ist ferner kein Stoff für sich, der neben andern in einem Körper, oder ohne allen Rückstand scheidbar, vorhanden wäre, sondern ist eine mögliche Form aller Körper und Körpertheile, ist schon nach der ältesten Chemie aus der Luft erzeugbar, wonach sich bekanntlich die Erde in Wasser, das Wasser in Luft und die Luft in Feuer auflösen oder verwandeln soll, und die elementarische Form diese Leiter auch wieder hinabsteigen kann *). Unter jener Auflösung ist denn nicht sowohl eine Zerlegung in Theile, als ein Rückschritt in den einfachern Ursprung durch Verschluckung der Theile ins Untheilbarere zu verstehen, welches vielmehr nur im Antiklimax in Theile zerfällt, als z. B. wenn aus der Verbrennung von Hydrogengas mit Oxygen sich Wasser niederschlägt. Das Wasser als Stoff (Chaos) ist in diese beyden Gasarten, als höhere (subtilere) Stoffe zu zerlegen, und mithin in eine Doppelluft aufzulösen; sie selber sind weiter nicht zerlegbar, sondern coalesciren in der Verbrennung zu dem, nur noch optisch brechbaren, nicht mehr chemisch

---

*) S. z. B. Cicero v. d. Natur der Götter II, 33.

theilbaren Licht. Wir müssen die weitere Betrachtung, und wiefern zwischen der alten und neuen Physik auf diesem Wege vielleicht Friede gestiftet werden könnte, ruhig urtheilenden Naturkündigern überlassen. Indessen zeigt sich hiebey für Ununterrichtete, was die Elemente der Alten sind, nämlich nicht Theile von Körpern, wie die Elemente oder Grundstoffe der Neuern, sondern Eigenschaften oder Formen der Erscheinung der Körperwelt. Nicht das Flußwasser oder das fließende Öl ist das Element Wasser, sondern es sind Körper im Zustande des Wasserelements; nicht das Küchenfeuer ist das Feuerelement, sondern eine von mehrern Erscheinungen des Feuerelements, als einer der vier Grundqualitäten. Die Sache ist auch in der Natur so tief gegründet, daß die Eigenschaften von Erde, Wasser, Luft und Feuer so wenig aus der Sprache als Vorstellung der Physik und Chemie zu verbannen sind; wenn gleich z. B. die neueste Scheidekunst gefunden hat, daß die Erden oder Erdarten Oxyde von Metallen sind, und sich mithin in Luft und Wasser zerlegen lassen; denn die Metalle sind Wasser im Fluß und wäßrigen Ursprungs. Ist nun das Erdelement in seinen Arten scheidbar in Wasser und Luft, das Wasserelement aber, als die Auflösung des Erdelements nach den Stoikern und andern noch ältern Philosophen, kann in seinen Arten in Luft zurückkehren, und die Luft in ihren Arten zu Feuer entbrennen: in der That, so wären wir von jener Friedensstiftung nicht so weit mehr entfernt.

Auf der andern Seite ist es gleichwohl wahr, daß der Lichtstoff sich aus den Körpern scheiden läßt; es geschieht sogar bey jeder Anzündung; es sind aber immer nur zum Licht entwickelte Theile dieses Körpers selbst. Gott schied bey der Schöpfung unserer Welt aus dem finstern Wasserchaos Licht: sein Lebenswort rief einen Theil dieser todten Masse ins Leben. So gut aber diese Ausscheidung geschehen konnte, so gut konnte die Allmacht auch das Ganze, das in erster Form Licht war, wieder umgebären; und sie schied nicht so, daß das Licht nicht ein entbindbares Überbleibsel in der trägen Masse zurückgelassen hätte. Auf diese Masse wirkte das hervorgeschiedene Licht als ein Ferment, und wirkt noch immer so, entbindet und entwickelt sie aber nur bis zu einer gewissen Grenze der Gestaltung und Lebensthätigkeit, welche erst bey der Verwandlung der Natur überschritten werden wird, wo die noch immer halbchaotische Erscheinungswelt, von einem mächtigern Lichte durchsäuert und durchfeuert, ihre wesentliche Grundform wieder herauswenden muß.

Es bleibt also dabey, daß die Lichtmaterie, als die Materie selbst in höchster Potenz und Vereinfachung, aus einem gegebenen Körper zu entbinden ist; aber nicht im Gegensatz des davon abgeschiedenen Kohlenstoffs, des Stickstoffs, der Flußspathsäure, des Schwefels, der Metalle u. s. w. sondern im Gegensatz des zurückbleibenden Nachtstoffs, finstern Stoffs, chaotischen oder hemichaotischen Stoffs, der denn seiner Art nach einer von denen

seyn kann, die so eben genannt worden sind, und die als Bestandtheile gegebener Körper in der Zerlegung erscheinen.

Beym Feuerschlagen geschieht durch eine plötzliche Reibung zweyer sehr harten Körper, was sonst durch eine langsamere bewirkt wird. Der Stein ist das Reibwerkzeug, und der Stahl der leidende, verbrennbare Stoff. Es wird von diesem ein gewaltsam aufgelöstes (zerriebenes) Theilchen abgerissen, das in demselben Augenblick magnetisch fähig ist, den andringenden Sauerstoff aus der Luft zu empfangen, und durch ihn verbrannt oder mit einem Blick geschmolzen zu werden. Wenn zwar in diesem Metall sich das entzündbare negative Elektrum durch den Schlag entbindet, so bleibt jedoch noch die Frage, ob nicht zugleich aus dem geschlagenen harten Kiesel Glaselectricität entbunden wird, man also wirklich aus dem Stein Feuer schlägt, wie es die gemeine Vorstellung mit sich bringt, und beyde Körper zusammen verbrennen. Da das Rad eines Scherenschleifers (denn die gemeinsten Experimente sind oft die lehrreichsten) einen augenscheinlichen Beweis von der Verbrennung des Eisens in unzähligen sprühenden Funken gibt, so kann vielleicht bey diesem Werkzeug auch das andre Bedenken entschieden werden. Indessen ist eine weitere Untersuchung kaum mehr nöthig, da es ausgemacht ist, daß zwey aneinander geschlagene Kiesel ebenfalls Feuer geben, sogar unter Wasser.

Die Entzündung durch Mittheilung oder Ansteckung

ist eine solche, wo ein schon brennendes Feuer, einschließlich des zündenden Sonnenstrahls, an einen brennbaren Körper sich absetzt, und dessen angezündeter Theil den übrigen das empfangene Feuer weiter zuflößt. Was bey der Entzündung von innen durch Reiben langsam erfolgt, thut hier der von außen hineingeworfene Same des Feuers, oder überwältigende Gluth.

Selbstentzündung und Selbstverbrennung findet Statt an Körpern, deren Hydrogen elektrisch reif geworden ist, und sodann von Zutritt der Lebensluft in Brand geräth.

Die Lebenswärme ist ein gewisser Grad von stetem elektrischen Zustand, welcher durch den Zutritt der athembaren Luft mittelst der Lungen unterhalten wird. In der Dauung der Speisen wird ebenfalls das Elektrum derselben entbunden, theilt sich dem Blut und den Säften mit, und es kann der menschliche Körper durch den Genuß von untemperirter starken Kost, hitzigen Leckerbissen und Getränken, sogar bis zur Fähigkeit der Selbstentzündung elektrisirt, oder wenn man lieber will, phlogistisch und verbrennlich werden. Die elektrischen Erscheinungen an dem Haar schlafender Kinder, das Glühen der Leidenschaft und der Trunkenheit, überhaupt alle animalische Erhitzung, Elektricität und Phosphorescenz, gehört als verschiedene Modification einer und derselben Kraft hieher. Kaltblütige Thiere phosphoresciren leicht, gleichsam als Abartung der Blutwärme; andre, wie der Zitteraal, geben Galvanische Schläge; das faule Holz hat seinen natürlichen Saft gegen ein gespenstisches Leuchten vertauscht.

Der gemeine Phosphor ist ein Körper, dessen Brennbarkeit so sehr entwickelt ist, daß er schon durch die bloße Berührung mit dem Oxygen der Luft in Brand geräth. Mit dem Wasserstoff mischt er sich zu phosphorhaltigem oder sogenanntem Phosphor-Wasserstoffgas, welches sich von selbst entzündet, sobald es die atmosphärische Luft berührt. Da überdem die Chemiker der Meinung sind, daß der Phosphorstoff Hydrogen enthalte, so dient dieses Alles zur Bestätigung unserer Ansicht: daß, wenn das hydrogene oder passive Princip der Körper sich bis zur höchsten Brennbarkeit (Elektricität, Phosphorität) entwickelt hat, es in der Vermischung mit der Lebensluft entbrennt und leuchtet, und kein andrer Grund der Wärme, des Brandes und des Leuchtens überall, als der hiemit bezeichnete, vorhanden ist. Das Hydrogen tritt hiebey in eine Annäherung oder Verähnlichung der Form zu dem Oxygen, ohne jedoch seinen Gegensatz, d. i. seine eigenthümliche Natur, zu verlieren. Es verliert aber einen Theil seiner wasserzeugenden Eigenschaft, gewinnt hingegen in gleichem Grade an Fähigkeit, schnelles und reines Licht hervorzubringen. Man tadle uns nur nicht, daß wir die Arten der körperlichen Erscheinungen verwechseln; dieses ist nicht der Fall, sondern wir fassen sie nur unter gemeinschaftliche Begriffe zusammen, wovon sie sämmtlich verkörperte Integraltheile sind.

Kaustische Mittel oder ätzende Säuren (Corrosive) sind solche Körper, in welchen sich eine große Quantität Oxygen mit einem andern, säurefähigen Stoff (Substrat,

Basis, Radical) verbunden (ihn übersättigt) hat, und so ein wahres, fressendes Feuer bildet, wiewohl es im gewöhnlichen Zustand weder glimmt noch flammt. In der Schwefelsäure macht der Sauerstoff weit über die Hälfte, in der Salpetersäure über zwey Drittheile des Bestandes aus. Wie nun auf der einen Seite zur Bildung des Lichtphänomens Wasserstoff schlechterdings erforderlich scheint, so werden auf der andern Seite alle andre Grundstoffe, welche bey den brennenden Säuren zu Substraten dienen, als passive oder negative Gegensätze des Oxygens erkannt, mit welchen es sich zu einem nichtleuchtenden Feuerkörper (Pyrophor wäre wohl hier ein sehr angemessener Ausdruck) vereinigen kann. Der Wasserstoff aber, welcher zum Leuchten kommen soll, muß elektrisch oder phosphorisch seyn, und dieses kann er auch, wie schon oben gemeldet, durch Mittheilung werden, nämlich durch Zusatz von schon bereitetem Phosphor, der, in Wasserstoff aufgelöst, aus ihm einen Selbstzünder (von andern Pyrophor genannt) bildet. Dieses Phosphor-Wasserstoffgas ist noch kein Feuer in der Wirklichkeit, aber, nach einem oben gebrauchten Wort, Harzelektrum in Gasgestalt, und fertig als solches bey Berührung der gemeinen Luft sichtbar zu werden.

Sonderbar genug findet sich bey jenen Zusammensetzungen oder Auflösungen der Stoffe zu nichtleuchtenden Feuern etwas der sichtbaren Flamme und dem Licht Analoges. Wenn die Oxydation des Stickstoffs so weit vermindert, d. i. dem Salpetergas so viel Sauerstoff entzo-

gen wird, daß es nur noch ungefähr aus einem Drittheil Sauerstoff und zwey Drittheilen Stickstoff besteht: so entsteht das sogenannte oxydirte (bey der beschriebenen Umkehrung des Processes eigentlich desoxydirte) Stickgas, welches hinsichtlich der Athembarkeit, Heilsamkeit, Erheiterungskraft, beynahe die Eigenschaften des oxygenen Gases annimmt, und so aus dem Zustande des Brennens gleichsam in den der sanften Wärme übergeht, oder als unsichtbares Feuerwesen sich in ein unsichtbares mildes Lichtwesen verwandelt. Zu diesen Graden der Oxydation, deren hier nur im Vorbeygehen erwähnt werden kann, gehört denn auch die bisher angenommene und an sich richtige dreyfache Gährung (Wein, Essig, Fäulniß) bis zum aufdunstenden Phosphorlicht.

Nach Art der übersauern Kochsalzsäure, einem äusserst heftigen Corrosiv, aus concentrirter Salzsäure und gepulvertem Braunstein bereitet, wovon die Dämpfe tödtend sind, und das Kohle, Zink und andre Erze (vormalige Halbmetalle) zu Selbstzündern macht: nach Art dieser Säure könnte man das Küchenfeuer, als das schärfste aller Corrosive, ein übersaures Hydrogen nennen; wenn man nicht vorzöge, ihm den Namen einer übersauren Hydrogenschwefelsäure zu geben. Solche Namen sollen bloße Vorstellungsformen seyn.

Der Wasserstoff oder das Hydrogen ist zwar zur Erzeugung des Wassers wesentlich; da aber nur 15, ja nach neuern Erfahrungen nur 11 Theile desselben in 100 Theilen Wasser dazu erfordert werden, und die übrigen 85

oder 89 Theile Sauerstoffgas seyn können, wie die Chemiker berichten: so kann er eben sowohl Pyrogen, Photogen, oder flammenerzeugender Stoff*) heißen. Aus jener Berechnung gehen ferner viele fruchtbare Betrachtungen hervor, als über die lebenernährende Kraft des Wassers, seine Wirksamkeit in der Gährung, wo es schon an sich als das allergelindeste kaustische oder Oxydirmittel erscheint u. s. w. Sein Oxydationsvermögen setzt jedoch eine schon vorhandene bedeutende oder allmählich wachsende Oxydirbarkeit (Brennbarkeit) des gegebenen Körpers voraus, da ihm sonst durch Fermente nachgeholfen werden muß. Denn so wenig das gemeine Quellwasser ohne weitere Zurichtung selber brennt, wohl aber z. B. die tropfbare Flüssigkeit des Weingeistes, als ein phlogistisches Wasser: eben so wenig ist, bevor ein Körper aus seiner gemeinen Wassernatur, wie sie sich etwa an frischem Holze zeigt, durch das Medium des trocknern (luftigern) Zustandes zu dem feuerfähigen Zustande befördert worden, seine Verbrennung oder vollends seine Selbstentzündung möglich. Die Form der Verbindung also, welche beyde polarische Stoffe im gemeinen Wasser eingegangen haben, und die insonderheit Wasser heißt, ist für sich selber der Brennbarkeit gradezu entgegen, und diese muß erst durch Auflösung in Luftform wieder hergestellt werden. Die Netzung der Werkzeuge im Galva-

*) Wie ihn schon Brugnatelli genannt hat, Wurzers Handb. der pop. Chemie §. 138.

nismus kann übrigens hier keinen Einwand liefern, weil ihrer die Metalle zum Subject ihrer verborgenen gemeinschaftlichen Einwirkung bedürfen, um daraus die beyden Gasarten zu entbinden, und sie zugleich zur Hervorbringung des Lichtphänomens mit einander zu mischen oder elektrisch zu verbrennen. Denn bey jedem elektrischen Funken geschieht, was bey allen Verbrennungen statt findet: es wird Hydrogenes mit Oxygenem (ihre Äquivalente) zu einem specifischen Feuer verbunden *).

Die beyden polarischen Grundstoffe kommen also zusammen vor erstlich im Wasser, aber noch ungeboren; zweytens als Gas dargestellt in einem Gemenge, der Knallluft; drittens gemischt in jedem Feuer, von der Wärme und Erhitzung an bis das Elektrum oder die

*) Und hier möchte die Frage vorfallen, ob nicht + E oder die Electricität, welche durch Glaskörper entbunden wird, eigentlich Hydrogenes oder Negatives mit Positivem, hingegen — E, die Harzelectricität, eigentlich Oxygenes oder Positives mit Hydrogenem oder Negativem vereinigt ist; d. i. ganz im Anfang der Reibung könnte von dem festen Körper das Hydrogene als Atmosphäre ausströmen (vg. die letzte Anm. zum vorigen Aufsatz) in der Folge aber sich das Oxygene damit zum Funken vereinigen, und umgekehrt. Denn es macht einen Unterschied, ob von dem durch Reibung der Oberfläche spritzenden Funken, oder von der Zerreibung der Substanz eines Körpers zur Verbrennung die Rede ist. Aber auch hiebey könnte ein ähnlicher successiver Wechsel der Erscheinungen eintreten. Bekanntlich sind auch beyde Electricitäten so veränderlich, daß sie nicht bloß von der Beschaffenheit des geriebenen Körpers sondern auch des Reibzeugs abhängen.

Brennbarkeit der Körper (der Brennstoff = Lichtstoff, der aber die Masse selbst in höchster Verflüchtigung ist) ins Glimmen und von diesem in die Flamme übergeht. Die Flamme ist der brennende Dampf oder glühende Dunst des Hydrogens, das im fortwährenden, vom Oxygen unterhaltenen Brennen mit ihm fortwährend zum Lichtstoff wird. Dieses Brennen und Flammen dauert im Verbrennen der bereiteten inflammabeln Luft nur den Augenblick, wo sie abbrennt; bey allen andern verbrennlichen Körpern aber, bis aller verbrennliche Wasserstoff derselben, mit steter Absetzung des wirkenden Oxygens an ihn, entbunden und, so weit es diesem Feuer möglich ist, verzehrt ist, sofort ein neuer, verbrannter Körper, durch das eingemischte Oxygen figirt, zurückbleibt. Aus dieser Figirung, welche überhaupt der Sauerstoff wirkt, läßt sich auf den Grad seiner eigenthümlichen Unverbrennlichkeit schließen. Die Flamme aber wird durch alle Körper ernährt, welche einer leichten Entbindung ihres Wasserstoffs in brennbarer Gestalt fähig sind, wie die Öle*), die mit dem Holz oder Docht, von welchem sie eingesaugt werden, nur Einen brennenden Körper bilden. Die Flamme, gleichsam das höchste irdische Leben des brennenden Körpers, ist sodann schnell auslöschbar, und zerfährt bey der bloßen Unterdrückung in einen lichtlosen, trockenen Dampf; beym Löschen mit Wasser, als einer Verschwem-

*) Alle Oele, Fette und Harze bestehen aus Wasserstoff, Kohlenstoff, auch wohl mehr oder weniger Sauerstoff.

mung des Elektrums, in Wasserdunst. Diese Flamme hat ferner, je nach ihrer oder der sie bildenden Principien größerer oder geringerer Reinheit mehr oder weniger Vermögen, eigentliches Licht oder Lichtschein von sich zu strahlen: der feinste materielle Ausfluß (Emanation) den wir kennen, welcher seiner Form nach zwischen der dem Geruch wahrnehmbaren Ausdünstung der Körper, und zwischen der dem Gehör wahrnehmbaren Erschütterung oder Schwingung (Vibration) der Luft, welche der Schall heißt, in der Mitte liegt, sich durch die Ferne eben so wohl wie beyde abstuft, aber in seiner Geschwindigkeit, Auslöschbarkeit, Durchdringung lichtfähiger Körper u. s. w. Vieles vor ihnen voraus hat, das ihn zu der wundervollsten Erscheinung der Körperwelt macht, und diese an die immaterielle Welt anknüpft. Aus diesem letzten Umstand erklärt sich die Ungewißheit der Physiker über die Materialität des Lichts.

Ein brennender Körper ist nur so lange unverbrannt, als ihm brennbare (hydrogene) Nahrung zugeführt wird, mit welcher sich die geistige Speise des Lebens und des Feuers, das Oxygen, im Brennen vereinigen kann. Es ist aber auch ein brennbar-unverbrennliches Hydrogen denkbar, das als höchst reiner passiver Grundstoff von dem unverbrennlichen Oxygen durchdrungen, und in der Entzündung mit ihm fixirt, einen selbstleuchtenden Phosphor bildet, dessen gebundenes Wesen, zur Einfachheit verschlungen (in sein eigenes Lichtfeuer verschluckt) nun nicht mehr zerlegbar ist; während, wenn dieses Brennen verlöschen könnte, und als unvollkommneres Product der-

selben sich ein fixes Wasser niederschlüge, dieses noch einigermaßen in beyde Grundbestandtheile scheidbar und diese wiederum in Gasform des leuchtenden Brennens fähig seyn müßten. Denn aufwärts mischen sie sich zu Feuer, niederwärts zu Wasser, als zwey einander polarisch entgegengesetzten Formen. Hierhin könnten etwa die Meteore gehören, und der Wasserschleim, den sie niederschlagen sollen. Von jener Art aber scheint alles unverzehrbare Sonnen- oder Sternfeuer zu seyn; sey es, daß mit überwiegender Gewalt und Menge des reinen Oxygens gegen das reine Hydrogen letzteres bleibend mit erstern in ihnen zu Licht gebunden ist, oder daß durch stete Wahlanziehung ihr oxygenes Wesen sich mit einer lichtflammenden Atmosphäre von reinem Hydrogen umringt: eine Alternative, welche bekanntlich neuerer Zeit in Absicht auf die Sonne in Erwägung kam. Dieses Sonnenfeuer, sey es ein vereinigtes Wesen, oder ein stets neues Erzeugniß, kann nun an sich nicht verbrennend seyn, wie das unreine untere Feuer, sondern es wird nur erwärmen, und durch wesentliche Einstrahlung seiner oxygenen Lebensspeise die Körper beleben und nähren; es wird in höhern Luftschichten, wo es reiner empfangen wird, verhältnißmäßig kalt erscheinen, sobald es aber den unreinen Wasserstoff der niedern Atmospäre durchdringt, ihn entzünden und die Luft erhitzen, auch die verbrennlichen Körper, je nach diesem Verhältniß und ihrer eigenen Brennbarkeit verbrennen.

Man würde wohl mit Unrecht einwenden, die gemeine

Luft sey zum größten Theil aus Azotgas (Stickluft, Salpeterluft) mit der Lebensluft gemischt. Eines Theils verstehen wir unter dem Hydrogen oder passiven Princip gewissermaßen alle unathembare Gasarten mit, welche durch diese Eigenschaft (durch Leben und Tod) insgesammt im entschiedensten Gegensatz mit dem einzigen Oxygen stehen, und als nähere Modificationen von einander gelten können; weiter haben wir oben ein Feuer gesehen, das auch ohne eigentlichen Wasserstoff brennt, aber dadurch ebenfalls die übrigen negativen Stoffe dem Oxygen entgegen ordnet, dem wahren Agens der ganzen Chemie; ferner werfen die Chemiker noch ausdrücklich die Frage auf: ob nicht das Stickgas oder der nitrogene Grundstoff lediglich aus Oxygen und Hydrogen, nur in anderm Verhältniß, als das Wasser, bestehe, nämlich daraus gemischt sey, wie die Knallluft bloß gemengt ist; und endlich ist die Erdatmosphäre stets mit Wasserdunst und Erddämpfen, überhaupt mit einer Auflösung aller Substanzen, selbst metallischer angefüllt, nach deren Verhältniß die Sonnenhitze für das Gefühl drückender wird, wie durch die Erhitzung der Azotluft die atmosphärische irrespirabler wird. Jedoch gerathen wir hier auch schon in die Wetterverschiedenheiten, die billig an ihren Ort gestellt bleiben; wir begnügen uns daher mit der anerkannten Wahrheit, daß die Sonnenstrahlen nur in Verbindung mit dem, was in den Körpern, auf die sie fallen, oder in den untern Luftschichten, erhitzbar und verbrennlich ist, hitzen und brennen.

Jede Verklärung der opaken Körper geschieht durch das Feuer oder eine demselben gleichgeltende Säure, säurende Kraft (denn auch der Verbrennungsproceß ist ein Durchsäurungsproceß); selbst die Verglasung mittelst des Schmelzens. Soll aber eine solche Verklärung Statt finden, die nicht mehr starr wie das Glas, sondern organisch, lebendig, unzerstörbar, untheilbar und unauflöslich ist: so werden alsdann die Körper in die ursprüngliche Einfachheit der Materie, in die Lichtnatur, verschlungen (»der Tod wird verschluckt in den Sieg«, nämlich des Lichts, 1 Cor. 15, 55). Das überwindende Feuer- und Lichtelement trinkt dann in sich (κατατινει) was aus ihm heraus getheilt worden ist, und was eben darum chemische Theile, sogenannte Grundstoffe, in sich hat, mittelst deren Rückschritts ins Einfachere, oder ewiger Bindung zur Freyheit, eine feinmaterielle Lichtwelt aufblühen wird, wie schon jetzo dadurch die wahre Auflösung, die etwas Anderes als die Zerlegung ist, bewirkt wird.

Soll aber nicht bloß ein Auszug der Schöpfung, sondern diese endlich ganz verklärt werden: so setzt dieses ihre Verklärbarkeit, d. i. eine Natur aller opaken und wägbaren Körper voraus, vermöge deren sie nicht nur einen eingeschlossenen Lichttheil besitzen, sondern inwendig ganz und gar Licht sind, dessen Verkehrung und Verschließung sie dunkel, schwer und starr macht, und das, durch ein höheres Lebensfeuer angezündet, wieder herausgekehrt werden muß. Ihre Modification oder Specification wird hiebey so wenig geläugnet, als die Lichtnatur

der gebrochenen Lichtstrahlen, oder die unzählige Mannigfaltigkeit in Wesen, Kraft und Farben, welche durchsichtige Flüssigkeiten, oder auch Edelsteine, schon in der jetzigen Körperwelt besitzen.

Nach einer obigen Vorstellung sind alle sogenannte Grundstoffe nur elementarische Gattungen und Arten von einander, wenn sie sich gleich in der Scheidung als Bestandtheile eines körperlichen Subjects entwickeln *). So sind alle Luftarten, Säuren, Erden, Metalle u. s. w. zwar immer erscheinende Bestandstoffe von Körpern, aber nicht Urstoffe der Natur; sondern die Gase sind Luftarten, die Flüssigkeiten Wasserarten, die Erden Erdarten (species elementatæ, aber nicht elementa naturæ); ferner das Sonnenfeuer, das elektrische Feuer, das Küchenfeuer, das Phosphorlicht, sind Feuerarten: lauter Körper in einer von diesen vier elementischen Formen: denn die Form ist das Element; und über der gevierten Elementform liegen noch einfachere Formen hinaus, worunter der Dualismus sich in den beyden darstellbaren po-

---

*) Die Frage, ob sie wirklich in den Körpern, woraus sie hervorgebracht werden, zuvor enthalten, oder ob es bloße Erzeugnisse der Zerlegung sind, kann in diesem Aufsatz, wo gleiche Resultate entstehen würden, füglich umgangen werden. Man findet sie aber nebst Zweifeln über die bisher angenommene Unzerlegbarkeit der Metalle stark angeregt in einem so eben erschienenen Buch, dessen Skepsis gegen die neuere Chemie wir dieser zu prüfen überlassen: Betrachtung über die chemischen Elemente, angestellt von Franz Kerekes. Pesth 1819.

larischen Principien oder Gasarten andeutet, von denen wir bisher geredet haben, der einfache Urstoff aber im Licht, welches, an sich untheilbar, aus der Zertheilung, die es in der Körperwelt angenommen hat, sowohl optisch als chemisch wieder in seine erste Einfalt zurückfließen kann. Thut es dieses nicht, so ist es ein vorüberschwindender Blitz; ist dieser im Gegentheil durch seine höchste Reinheit bleibend, so ist er der Blitz der Verneuerung, der alle Wesen, die dessen fähig sind, von einer Ewigkeit zur andern, mit himmlischer Klarheit durchstrahlt, wenn erst das Vergängliche und Ungöttliche von ihnen abgefallen und selber durch ihn verwandelt ist.

Das heilige Lichtfeuer der Unvergänglichkeit ist zugleich reines Wasser, eine feuerwässerige Mischung der beyden Urprincipien *).

Da hingegen die unathembaren (azotischen im allgemeinen Sinn, lebenswidrigen) Gasarten für sich selbst elektrisch, daher der Erhitzung fähig sind, aber nicht leuchten können ohne die Lebensluft: so ist dadurch der Begriff eines finstern Feuers mit Abwesenheit der himmlischen Wasser in seiner ganzen Erschrecklichkeit faßlich.

Schließlich lassen sich alle Imponderabilien und Incoercibilien (unwägbare und unsperrbare körperliche Dinge), die in neuerer Zeit mehr und mehr offenbar geworden sind, als Modificationen einer und derselben Kraft, als genau verwandte Stoffe erkennen: nämlich nächst dem

*) Vg. Schuberts Aufsatz in dieser Samml.

Licht- und Wärmestoff, der elektrische, der Galvanische und der magnetische Stoff. Sie alle hängen durch verwandte Erscheinungen zusammen, sind mehr oder minder sichtbar feuriger Eigenschaft, haben Schnellwirkung, Fernwirkung und andre Wirkungen zusammen gemein, welche über den mechanischen Gesetzen der Materie hinaus liegen und ans Unbegreifliche (nach Zeit und Raum nicht Vorstellbare) grenzen, und wodurch mithin die Körperwelt an die unsichtbare, das Wissenschaftliche an das Magische hinanreicht. Ihre Wurzeln strecken sich in unbekannte Regionen, aus welchen wir die ganze Erscheinungswelt mit ihren Mittelgliedern überschauen sollen, wann unsere eigene Erscheinungsnatur von ihrem Lichttheil aus, specifisch und individuell, zum Licht umgeboren ist. Wir sind alsdann Alle Licht in dem, der uns erleuchtet, in dem Herrn.

M.

XVIII.

Andenken an Ziehens Prophezeihung.

Viele der Jetztlebenden haben bloß ein dunkles Gerüchte von einer Weissagung gehört, welche zu ihrer Zeit große Bewegung in den Gemüthern hervorbrachte, die nicht, und die dennoch schrecklich in Erfüllung zu gehen schien, und von der noch jetzo die Frage seyn kann, was weiter von ihr eintreffen werde. Denn der Prophet ließ durch den mangelhaften Erfolg sich so wenig irre machen, daß er die Zeit nur für hinausgeschoben, oder sich im Zeitpunct ihrer Vollendung für unwissend erklärte. Ausgezeichnet waren überhaupt jene Jahre vor der großen Französischen Staatsveränderung durch ein ängstliches Warten und Ahnen mitten im Frieden, im Schooß der Ruhe und der Aufklärung, durch ein Treiben und Ineinanderwogen der Meinungen, Hoffnungen und Bestrebungen, das immer zunahm, bis ein Ausbruch der Dinge Statt fand, an dessen Äußerstes auch die Klügsten nicht gedacht hatten. Allgemein war die Angst des Harrens zwar nicht; denn die Mehrheit schwebte auf den Flügeln süßer Träume den Schrecken der Entwickelung zu. Allgemein war

die Sicherheit, aber die Furcht wandelte mitten dazwischen einher; und während man die größten Aufgaben vor sich zu sehen glaubte, die in Staat und Kirche, Wissenschaften und Erziehung zu lösen seyen, fing ein Kampf entgegengesetzter Bewegungen an, und immer neue, für das Ganze bedeutende Erscheinungen erheiterten die Hoffnung der Leichtblütigen, und flößten den Ernsthaften und Wachen desto nachdrücklichere Besorgniß ein. Vorzüglich rege wie noch niemals zuvor, wurde die Frage über die Vernunftrechte, über Wähnen und Wahrheit; und indeß der Geheimnißkram durch einzelne Repräsentanten (wie Cagliostro) sein Spiel trieb, deren Abenteuerlichkeit oder auch Entlarvung den Sieg der freyen Geister zu befördern schien: so war doch die Sehnsucht nach höhern Dingen selbst unter diesen so durstig, daß daraus allerhand heimliche und öffentliche Geburten erwuchsen, und es aussah, als wollte die Zeit eine große Beschwörung anstellen, worin die Wahrheit citirt werden sollte, um, wenn sie wäre, sich endlich zu erkennen zu geben, oder die Erklärung ihres Nichtseyns zu gewärtigen.

Unter die frühern Stimmen des Ernstes und der Furcht, welche in diesen Zeitraum fielen, gehörte die Prophezeihung des Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld am Harz, die derselbe unterm 20ten December 1779 als eine »Nachricht von einer bevorstehenden großen Naturbegebenheit« von sich gab, und mittelst Promemoria vom 18ten Jänner 1780 an die beyden Landesregierungen zu Hannover und Braunschweig einsandte, indem er sich da-

bey zum Beweise seiner Überzeugung von der Wahrheit der Sache zur Ablegung eines Eides erbot *). Mißtrauisch gegen sein Vermögen, die Zeit genau zu bestimmen, setzte er dennoch diese muthmaßlich in den Februar des 1780sten Jahres. Hier sollte eine noch nie erhörte Erderschütterung eintreten, besonders in der Schweiz und im südlichen Teutschland, in der Gegend des Oberrheins. Auch sollte Italien und Frankreich, wenn gleich nicht in demselben Zeitpunkt, ein gleiches Schicksal zu erwarten haben. Folgen dieser Begebenheit sollten verschiedene Erdbrüche seyn, z. B. diejenigen, durch welche Mähren von Österreich, Böhmen von Bayern, Bayern von Österreich und Tyrol, die Alpen von Teutschland, Frankreich und die Niederlande von Teutschland, würden getrennt werden. Einer werde mitten durch den Bodensee gehen; durch denselben werde das südliche Europa von dem nördlichen abgesondert werden, und der daher entstehende Abgrund werde den Bodensee, den Rheinstrom und andre von den Alpen herabstürzende Gewässer verschlingen. Das Wasser im Brittischen Canal und in der Nordsee werde so niedrig stehen, daß im erstern die Schiffe auf dem Grund sitzen, und die zu den vereinigten Niederlanden gehörige Südersee gänzlich austrocknen werde. Diese

*) S. Nachricht von einer bevorstehenden großen Revolution der Erde rc. (2te Ausg.) Frankfurt u. Leipzig 1783. Vg. C. S. Ziehens Schriften. 1r Band. Frankf. u. Leipz. 1786. deren folgende Bände aber unstreitig von ganz andrer Hand sind, vielleicht theils frühere Aufsätze Ziehens enthalten.

Folgen würden aber das Erdbeben nicht unmittelbar begleiten, sondern etwas später und nur nach und nach eintreten.

Seine Prophezeihung selbst schloß der Verfasser mit den Worten: »Ist aber der Erfolg mit dieser Anzeige nicht übereinstimmend, so habe ich geirrt, und ich bin alsdann der Erste, der sie zurücknimmt.«

Nicht lange vor seinem Tode, der schon im May 1780 erfolgte, nämlich im März desselben Jahrs, schrieb Ziehen eine Erklärung über seine Weissagung nieder, nachdem er diese, zwar nicht wie er sie gegeben, aber doch auffallend genug erfüllt gesehen hatte, wovon hernach die Rede seyn soll. Er beruft sich hier auf ein Buch Chevilla, über welches und die hieroglyphische Sprachkunst er auch einen eigenen Aufsatz hinterlassen hat, worin zwar sehr geheimnißvoll geredet, aber doch deutlich gesagt wird: »Es (das Buch der Sibylla = Chevilla = Cabella oder Cabala) ist zwar nicht mehr in einem solchen Convolut, und in einer solchen äußerlichen Form, wie in den ältesten Zeiten vorhanden. Aber es liegt uns nichts desto weniger, theils in der heiligen Schrift, theils aber auch in den Schriften der ältesten Profanscribenten vor Augen.« Er behauptet ferner in diesem Aufsatz, daß die von uns bewohnte Erdfläche durch allmählige Erderschütterungen gegen Süden hin gesunken sey. Dadurch sey unsere Mittagshöhe vergrößert, die Polhöhe verkürzt worden, und der Scheitelpunct weiter nach Süden fortgerückt. Darauf gründe sich die scheinbare Erhöhung der

Himmelskörper in unserm Meridian. Seit 1800 Jahren sey die Capella in demjenigen Meridian, unter welchem der St. Gotthardsberg liegt (über welch letzterm sie nun vertical stehe) heraufgestiegen, und wenn sie in einem, nach dem Buch Chevilla zu bestimmenden Zeitraum eine gewisse Linie erreiche, so sey alsdann die zweyte Zukunft unsers göttlichen Gesalbten da. Die Geschwindigkeit dieses ihres Gangs nehme inzwischen unverhältnißmäßig zu, und hänge von eben den Erdfällen ab, wovon er einen der wichtigsten verkündigt habe. Nach dem, was in den abgewichenen Tagen geschehen sey, nehme er aber die gemachte Anzeige keineswegs zurück; er habe die Länge des Zeitraums, in Ansehung der Dauer des Erdbebens, unbestimmt gelassen, weil sie (die er also von dem Zeitraum im Ganzen unterscheidet) weder nach dem Buch Chevilla noch nach dem physikalischen Gründen zu bestimmen gewesen sey. »Die beschriebenen Zerstörungen, sagt er, konnten also auf einmal und in einer Secunde, sie konnten aber auch erst nach und nach, erst gelinder dann stärker, oder auch umgekehrt u. s. w. erfolgen.« Das Erdbeben sey erst eingetreten, aber noch nicht geendigt. Nach der Weissagung solle die Capella am Ende der Welt Jobel (er versteht vermöge des Zusammenhangs ohne Zweifel die jetzige darunter) von der größten Höhe des Alpgebirgs ausgehen, in den Meridian der Einwohner am Oberrhein von Süden nach Norden heraufsteigen, und sich so ihrem Scheitelpuncte nähern; er habe also den Schluß gemacht, daß die Spitze der Alpen sinken, und folglich

dieses Gebirg an dem Orte seiner größten Höhe sich mit einem erschütternden Stoß niedersetzen werde. Der Erfolg, sagt er zuletzt, habe entschieden; man solle sich nicht sicher schätzen, die vorhergesagte Erderschütterung sey nicht vorüber, sondern dieß sey sie »nicht eher, als bis 7000 unterschiedene kleine und große Ortschaften in den Ruinen liegen.«

Und was war dieser Erfolg? Eben in dem bestimmten Monat, im Februar 1780, starke Erderschütterungen an oder vielmehr unter dem Vier-Waldstättersee, besonders bey Lucern, wo das Wasser bey völliger Windstille sich plötzlich und öfters wellenförmig um einen Fuß höher als gewöhnlich erhob, und bald um eben so viel niedriger sank; ferner den Rhein hinauf, nordwärts, zu Boppart, zu Coblenz, zu Wetzlar, an der Sieg, bis nach Franken. Diese Bewegungen im Erdkörper dauerten fort, bis zu dem ungeheuern Ausbruch, der abermals im Februar, aber drey Jahre später, in Calabrien und Sicilien Statt hatte. Der Herausgeber der zweyten Auflage der Ziehenschen Schrift sagt in der Vorerinnerung vom 30. März 1783: »Schon im Anfang des 1781sten Jahres zeigte sich wirklich ein starkes Erdbeben, in der Gegend des St. Gotthardsbergs in der Schweiz; nach diesem haben in den südlichen Ländern Teutschlands viel Erdbeben gewüthet, auch hie und da beträchtlichen Schaden gethan; aber keins war bis jetzt grausenvoller und erschrecklicher als das, so sich vom 5ten bis zum 7ten Februar in Calabrien ereignet hat,« u.s.w. Dieses währte aber noch Monate

lang fort, und wer damals gelebt hat, wird sich des Klagens und der Angst erinnern, welche jede neue Zeitung aus Italien verbreitete. Die Stöße pflanzten sich ins südliche Frankreich, und bis nach Ungarn längst der Donau fort. Zu Komorn war die Erschütterung im April 1783 verwüstend. Ziehen war schon längst in eine andre Welt gegangen, hatte aber sehr merkwürdig angekündigt, daß die Erderschütterung in Italien nicht mit der in der Schweiz und am Rhein zusammentreffen werde. Diese letztere war allerdings nicht von der geweissagten Heftigkeit, sie ist bis daher in dieser nicht erschienen; die Erdfälle, die ihr folgen sollten, sind nicht entstanden; die Furcht vor Ziehens Voraussagung ist seit dreyßig Jahren ganz verschwunden, und hat der Beschäftigung mit politischen Revolutionen Platz gemacht.

Man sagte sich schon damals ins Ohr, Ziehen sey Mitglied einer wissenschaftlichen geheimen Verbindung gewesen, und habe von ihr den Auftrag zur Bekanntmachung seiner Prophezeihung erhalten. Wiefern dieses gegründet gewesen oder nicht, lassen wir billig an seinen Ort gestellt, so wie den Werth seiner Weissagung selber. Doch müssen wir bemerken, daß die Verschonung Teutschlands und andrer Länder, denen die Gefahr gedroht war, und wo sie sich auch wirklich durch die That anmeldete, und gegenüber das schauderhafte Elend im Süden Italiens, nicht zur Verlachung des Propheten, sondern zur eigenen Demüthigung und Danksagung einládt. Wir erinnern aus dem Worte Gottes, daß auch unläugbar gött-

liche Verkündigungen von Strafgerichten nicht immer eintreffen, und dann Denkzeichen der göttlichen Langmuth werden; wie denn unter andern bey Jeremias (18, 7. 8) geschrieben steht: »Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ichs ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo sichs aber bekehret von seiner Bosheit, das Volk, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun.« Hiedurch erprobt sich eben Gott, daß er die Liebe, und nur in der Liebe unveränderlich ist. Endlich wollen wir die Möglichkeit nicht läugnen, daß in Tagen, wo nach der Prophezeihung unsers Heilandes Matth. 24, 7 Erdbeben häufig seyn sollen, späterhin sich Dinge ereignen könnten, die Ziehen etwa zu früh und in umgekehrter Ordnung gesehen hätte.

Eben, da dieses geschrieben wird, hat man in und um Aachen Erdstöße verspürt.

Messina war vormals in sechs Minuten ein Steinhaufe.

»Da ging Lot hinaus, und redete mit seinen Eidamen, die seine Töchter nehmen sollten: Machet euch auf, und gehet aus diesem Ort; denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich.« 1 Mos. 19, 14.

»Oder meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, seyen schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen.« Luc. 13, 5.

K. E.

XIX.

Des
Theophrastus Paracelsus
Buch
von Nymphen, Sylphen, Pygmäen und Salamandern, auch andern Geschöpfen dieser Art.

Vorbemerkung.

Unter die wunderlichsten Schriften des wunderlichen Theophrastus Paracelsus (eigentlich Bombasts von Hohenheim) gehört gegenwärtiger Tractat, welcher bey einem der Lesewelt bekanntern Buche, dem Comte de Gabalis ou entretiens sur les sciences secretes, einem scherzhaften Werkchen des Abbé de Villarceau, das ohne ihn nicht wohl verständlich ist, zum Grunde liegt. Wegen dieses Umstands, und weil die Werke Theophrasts von äußerm Umfang so groß, ihre Abdrücke so selten, und seine Teutsche Schreibart so hart und unverständlich ist, befürchten wir keinen Vorwurf, wenn wir wenigstens dieses gegenwärtige Büchlein in lesbarer Gestalt unsern

Blättern einverleiben. Hat Theophrastus Recht, so behauptet die hier vorgetragene Lehre ihren Platz unter den höhern und unerkannten Wahrheiten; hat er Unrecht, so wird man daraus mit Nutzen abnehmen, wohin sich die Forschung versteigen kann, und uns hoffentlich nicht mit Undank lohnen, daß wir dem Leser eine poetische Belustigung von ganz eigner Art verschafft haben. Was im Ernst von der Sache zu halten sey, haben wir um so weniger zu erklären, als wir uns bis jetzt nicht rühmen können, eine anschauliche Überzeugung von derselben empfangen zu haben. Die Dichtkunst hat sich oft mit den hier vorkommenden Wesen geschmückt, die Sagen des Alterthums scheinen eine Erläuterung dadurch zu erhalten, Bergleute und andre Personen wollen Etwas davon wissen. Wir bekennen gern unsere Unkunde, lassen auch gerne, was für das Heil des Menschen unerheblich ist, in dasjenige Fach gestellt, wohin er es zu stellen beliebt; und wollen hiemit diese Paar Bogen des geneigten Lesers guter Laune, oder, falls der Wind auf Regen stände, zum Überschlagen empfohlen haben.

Vorrede des Paracelsus.

Es sind uns zwar allzumal bekannt und in gutem Wissen alle natürliche Dinge, die Gott geschaffen hat. Ein jeglich Land erkennt das Seine, das in ihm ist und wächst. Ein jeglicher Mensch hat die eigene Erkenntniß seiner selbst; also auch ein Handwerk und eine Handthie-

rung tragen Kunde von ihren Subjecten. Dadurch werden alle Geschöpfe Gottes erkannt, und ist nichts verborgen, das dem Menschen nicht wissend sey oder werde. Nicht daß Alles in Einem sey, das ist, daß Ein Mensch das alles wisse; sondern ein jeglicher das Seine; so sie alle zusammenkommen, so ist es alles bekannt. Also auch, nicht daß ein Land von allen Ländern Kundschaft habe, sondern von sich selbst; so sie alle zusammengenommen werden, so ist es abermal alles bekannt. Und eine jegliche Stadt, Dorf, Haus ꝛc. trägt seine eigene Erkenntniß aller natürlichen Dinge; dazu die Handwerker und Handthierungen, in welchen alle Geschöpfe gebraucht werden, das in dem, und das in jenem. Und also wird Alles gebraucht, und Alles erfahren, wozu es geschaffen ist; und so beschließt sichs zuletzt damit, das Alles dem Menschen dient, und ihm unterworfen ist. Aber über das, was das natürliche Licht faßt und erkennt, gibt es noch mehr, das über dasselbige reicht und erhaben ist, und läßt sich im Lichte der Natur nicht ergründen; allein im Licht des Menschen, das über das Licht der Natur ist, da wird es ergründet. Denn die Natur gibt ein Licht, wodurch sie mag erkannt werden, aus ihrem eigenen Schein; aber im Menschen ist auch ein Licht, außer dem Licht, so in der Natur geboren ist: dasselbige ist das Licht, wodurch der Mensch übernatürliche Dinge erfährt, lernt und ergründet. Die im Licht der Natur suchen, die reden von der Natur; die im Licht des Menschen suchen, die reden über die Natur. Denn der Mensch ist

mehr denn die Natur; er ist die Natur, er ist auch ein Geist, er ist auch ein Engel: deren aller dreyen Eigenschaften hat er. Wandelt er in der Natur, so dient er der Natur; wandelt er im Geist, so dient er dem Geist; wandelt er im Engel, so dient er als ein Engel. Das erste ist dem Leib gegeben, die andern sind der Seele gegeben, und sind ihre Kleinode *). Darum nun, daß der Mensch eine Seele hat, und die zwey dabey, darum steigt er über die Natur, zu ergründen auch was nicht in der Natur ist, sondern zu erfahren und zu ergründen die Hölle, den Teufel und sein Reich; also auch ergründet der Mensch den Himmel und sein Wesen, nämlich Gott und sein Reich. Denn der an einen Ort muß, der soll desselbigen Orts Wesen vorhin wissen, so weiß er zu wandern, wo ihn gelüstet. Darum so wisset, daß dieses Buchs Vornehmen ist, zu beschreiben die Geschöpfe außerhalb der Verständniß des Naturlichts, wie dieselbigen der Natur zu erkennen seyen, und was Gott für Wunderwerke in die Schöpfung gelegt habe. Denn das Amt des Menschen ist, daß er soll die Dinge erfahren, und nicht blind darin seyn; denn darum ist er geschaffen, um von den Wunderwerken Gottes zu reden und vorzuhalten.

---

*) Es muß hier bemerkt werden, was sich unten noch deutlicher ergeben wird, nämlich daß in der Sprache des Paracelsus Seele meist so viel ist als was wir Geist nennen, der höhere Theil des innern Menschen, und Geist was wir Seele nennen, der niedere. Dieser Tausch der Wörter ist gleichgültig, wenn nur die Begriffe bleiben.

Ein jeglich Werk, das Gott geschaffen hat, deß Wesen und Eigenschaft ist dem Menschen möglich zu ergründen; denn es ist Nichts geschaffen, das nicht dem Menschen zu ergründen sey; und ist darum geschaffen, daß der Mensch nicht müßig gehe, sondern wandle im Wege Gottes, das ist in seinen Werken; nicht in Laster, nicht in Hurerey, nicht in Spielen, nicht in Saufen, nicht in Rauben, nicht in Gut gewinnen, noch Schätze sammeln den Würmern, sondern seinen Geist, sein Licht, seine englische Art anzulegen in den Dingen, die göttlich sind zu betrachten. Seliger ists zu beschreiben die Nymphen, denn zu beschreiben die Orden *); seliger ist zu beschreiben den Ursprung der Riesen, denn zu beschreiben die Hofzucht; seliger ist zu beschreiben Melusinam, denn zu beschreiben Reiterey und Artillerey; seliger zu beschreiben die Bergleute unter der Erde, denn zu beschreiben Fechten und den Frauen dienen. Denn in den Dingen wird der Geist gebraucht, zu wandeln in göttlichen Werken; in den andern Dingen wird der Geist gebraucht, der Welt Art zu gebrauchen, und ihr wohlzugefallen, in Hoffarth und Unlauterkeit. Der viel auf Erden erfährt und hört, der wird auch gelehrt seyn in der Auferstehung; der Nichts weiß, der wird minder seyn. Denn im Hause Gottes sind viele Wohnungen; ein Jeglicher wird nach seiner Gelehrtheit seine Wohnung sehen. Wir sind alle gelehrt,

---

*) Unten bedeutet dieses Wort bestimmt so viel wie Stände, auch Staatsämter.

aber nicht gleich; alle weise, aber nicht gleich; alle kunstreich, aber nicht gleich. Der sich hoch ergründet, der ist am mehrsten. Denn Ergründung und Erfahrung treibt in Gott, und scheucht der Welt Laster, fleucht den Dienst der Welt. Fürstenzucht, Hofsitte, schöne Geberde, lernt die Zunge, in der Lügen und Fluchen auch liegt. Aber die Wunderwerke Gottes, die lernt das Licht des Menschen, und fragt die Zunge nicht darum. Zucht gegen Gott, das ist des Menschen Befehl zu gebrauchen; Zucht gegen Menschen, was ists, als ein Schatte, der Nichts ist? Der Mensch kann die Zucht weder bezahlen noch belohnen, stirbt ab, und im Tod, so ist es ein Koth; was macht der Mensch aus ihm selbst? Er lerne mehr denn Zucht, und lasse Zucht stehen, und liebe seinen Nächsten; jetzt geht die Zucht selbst heraus, wie aus einem guten Baum die Blüthe und Frucht. O wie groß ist der in Freuden, der seinem Schöpfer nachdenkt! der findet Perlen, die nicht den Säuen gegeben werden. Aber der dem Menschen nachdenkt, derselbe sucht Perlen, wie eine Sau, die Alles umstreut, und Nichts findet das ihr nützlich sey. Damit so wisset weiter, um dieses Buchs Anfang zu verstehen, daß ich nicht schreibe von lieblichen Dingen und Wohlreden; aber von den übernatürlichen Dingen, die des Wohlredens nicht bedürfen, sondern Geschwätz lassen bleiben, das es ist.

Das 1. Capitel.

Von den Geistmenschen und andern Wundergeschöpfen überhaupt.

Am ersten ist billig, die Materiam, davon ich nachfolgend schreibe, was dieselbige sey zu erklären. So wisset nun, daß dieses Buchs Inhalt ist, zu beschreiben die vier Geschlechter der Geistmenschen, als nämlich die Wasserleute, die Bergleute, die Feuerleute und die Windleute. Dabey auch mit begriffen werden die Riesen, die Melusinen, der Venusberg, und was denen gleich ist, die wie Menschen anzusehen sind, und doch nicht aus Adam; sondern ein ander Geschöpf und Creatur, geschieden von Menschen und von allen Thieren. Und wiewohl sie unter uns kommen, und Kinder von ihnen geboren werden: so sind sie doch nicht ihres Geschlechts, sondern des unsrigen. Wie aber diese Dinge sich halten, soll beschrieben werden in solcher Ordnung. Am ersten ihre Schöpfung und was sie sind; zum andern ihr Land und Wohnung, da sie sind, und was ihr Regiment sey; zum dritten, wie sie zu uns kommen und sich sehen lassen, mit uns vermischen und beywohnen; zum vierten wie sie etliche sonderliche Wunderwerke treiben, als Melusinen, Venusberg, und dergleichen Historien; zum fünften der Riesen Geburt und Herkommen, deßgleichen ihre Zerbrechung und Wiederkommen. Nun ist nicht minder wahr, daß ein Philosophus soll auf die heil. Schrift

gebauet werden, und seinen Grund aus derselbigen nehmen*); dennoch ist in ihr dieser Dinge halben sonderlich Nichts geschrieben, und was von ihnen zu halten sey nachzuforschen, als allein von den Riesen stehen etliche Anzeigungen**). Wiewohl nun diese Dinge außerhalb der Schrift gehandelt werden, so ist doch ihre Ursache darin gegründet, daß die Werke Gottes erscheinen sollen, welche wahrhaftig sind; gleichwie, so Zauberey zu glauben ist, wie denn auch ist, und ihr Ursprung zu ermessen, solche Dinge auch ergründet werden. Denn die Schreiber der Bibel und des Neuen Testaments haben von den Dingen tractirt, so die Seele gegen Gott und Gott gegen die Seele zu handeln hat, welches denn jene Philosophey nicht mag zurückschlagen. Denn ist uns ein Wissen erlaubt vom Teufel, von andern Geistern und dergleichen: so ist das auch Etwas, das ergründet werden darf, was es sey. Haben wir doch Macht in allen Werken Gottes zu wandeln, der Arzt in der natürlichen Arzney, der Apostel in der apostolischen Arzney. Denn wie ein Kranker eines Arztes bedarf, so bedürfen diese Dinge eines Philosophen, und ein Christ seines Erlösers, also auch ein jeglich Werk seines Meisters. Dabey auch

---

*) Dieses ist allgemeiner Grundsatz des Paracelsus, den er oft stark vertheidigt.

**) Eine von den Riesen handelnde Stelle (1 Mos. 6) wird gleichwohl auch für die Geistmenschen als bedeutend angesehn. Vg. unten Cap. 2.

so sind solche Geschöpfe vonnöthen, und vertreten auch ihre Statt und ihre Lücke, und sind nicht vergebens erschaffen. Denn Simson war ein Mann, hatte aber über alle Männer eine Stärke, die nicht natürlich noch glaublich war, und hatte sie im Haar liegen; das läßt sich menschlicherweise für überflüssig und unnöthig achten, hatte aber seine Ursache, warum es seyn mußte. David war ein kleiner Mann, und schlug den Riesen Goliath zu todt; es mußte seyn, und war doch nicht menschlich anzunehmen. Darum ist Nichts geschaffen, das ohne ein Mysterium sey, und nicht ein Großes auf sich habe. Denn besehet im Alten Testament die wunderbarlichen Geschichten, die Niemand auslegen kann, es lehre es ihn denn das Neue. Also wie hier am Ende die Dinge gefunden werden, warum sie geschehen sind, und was die Ursache, da man denn erfährt, daß es billig geschehen sey: so auch die Dinge, davon ich nachfolgend schreibe, werden zwar unnöthig zu seyn geurtheilt, und als wäre es umsonst, davon zu reden; dieweil aber eine Ursache da ist, die merklich seyn wird, von der ich das letzte Capitel schreiben will: so ist es nicht unnöthig, sondern vonnöthen die Dinge zu ergründen, und zu fassen in unsere Philosophey und Speculation, sie mit andern zu contempliren, und zu sehen in was Ende sie zuletzt hinauslangen.

Das 2. Capitel.

Von Geist und Seele, und wie dieser Geschöpfe Geist Fleisch und Fleisch Geist ist, zu einem Beyspiel der Auferstehung.

Das Fleisch muß also verstanden werden, daß sein zweyerley ist: das Fleisch aus Adam, und das, so nicht aus Adam. Das Fleisch aus Adam ist ein grob Fleisch, denn es ist irdisch, und ist ein solches, das zu binden und zu fassen ist wie ein Holz oder Stein. Das andre Fleisch, das nicht aus Adam, ist ein subtil Fleisch, und ist nicht zu binden noch zu fassen, denn es ist nicht aus der Erde gemacht. Nun ist das Fleisch aus Adam der Mensch aus Adam, der ist grob wie Erde, dieselbige ist compact, also daß der Mensch nicht mag durch eine Mauer oder Wand gehen, er muß sich ein Loch machen, dadurch er schlüpfe, denn ihm weicht Nichts. Aber das Fleisch, so nicht aus Adam ist, dem weicht das Gemäuer; das ist, solche Fleische dürfen keiner Thür, keines Lochs, sondern gehn durch ganze Mauern und Wände, und zerbrechen Nichts. Nun sind sie beyde Fleisch, Blut, Bein und dergleichen, was zu einem Menschen gehört, und in aller Natur wie der Mensch, aber darin geschieden, daß zween Ursprünge da sind, das ist, zween Väter. Gleicherweise wie ein Geist und ein Mensch gegen einander zu erwägen sind: der Geist geht durch alle Wände, und ihn versperrt Nichts; der Mensch aber nicht, denn ihn versperrt Riegel oder Schloß: also sollt ihr die Leute

erkennen, von denen ich hier schreibe, mit dem Unterschied aber von Geistern, daß sie Blut, Fleisch und Gebein haben; dabey gebären sie Kinder, reden und essen, trinken und wandeln, welche Dinge die Geister nicht thun. Darum sind sie gleich den Geistern an Geschwindigkeit, gleich dem Menschen in Gebärung, Gestalt und Essen; und sind also Leute, die Geisterart an sich haben, und doch zugleich auch Menschenart. Wiewohl sie beydes, Geist und Mensch sind, so sind sie doch keines von beyden: denn Menschen mögen sie nicht seyn, sie sind geistisch in ihrem Wandel; Geister mögen sie nicht seyn, denn sie essen und trinken, haben Fleisch und Blut. Darum ist es eine besondre Creatur, außerhalb jener zweyen, doch aber in die zwey Arten gesetzt, ein gemischtes Gemächte von beyden, wie ein Compositum von zweyen Stücken, von Sauer und Süß, oder von zwo Farben, in einander gegossen, unter Einer Gestalt, und doch beydes. Weiter aber, wiewohl sie Geist und Mensch sind, so sind sie doch keines von beyden. Der Mensch hat eine Seele, der Geist nicht *); der Geist hat keine Seele, der Mensch hat aber eine. Diese Creatur aber, die beydes ist, und keine Seele hat, ist doch dem Geist nicht gleich; denn der

---

*) S. die obige Anmerkung über den Gebrauch der Wörter Geist und Seele. Dieser Wortgebrauch des Paracelsus hat Mehreres für sich, eben so viel und mehr noch der andre. Es geht mit dem Wort Geist wie mit dem Wort Verstand, und hat sogar noch mehrere Stufen, indem es selbst körperlichen Substanzen zugeeignet wird, als Weingeist, Mineralgeist &c.

Geist stirbt nicht, die Creatur stirbt aber. So ist sie auch dem Menschen nicht gleich, weil sie die Seele nicht hat; sie ist ein Vieh; dennoch aber über das Vieh: nämlich sie stirbt wie das Vieh, und der thierische Leib hat auch keine Seele wie der Mensch, darum ist sie ein Vieh; hingegen sie reden, lachen, wie die Menschen, darum sind sie den Menschen gleicher denn dem Vieh, und sind weder Mensch noch Vieh. Wie ein Affe, der dem Menschen das gleichste Thier ist in Geberden und Werken, so sind sie gegen dem Menschen. Und wie eine Sau des Menschen Anatomey hat, also daß sie inwendig ist wie ein Mensch, ist aber doch eine Sau und kein Mensch: also sind auch diese Creaturen gegen den Menschen Affen und Säuen zu vergleichen, und sind dennoch besser denn diese: denn sie sind in allewege wie die Menschen, nur ohne Seele, und besser denn der Mensch, denn sie sind wie die Geister, die Niemand halten kann. Darum ist Christus für die gestorben und geboren worden, die Seelen haben, das ist, die aus Adam sind; für die nicht, so nicht aus Adam sind, denn sie sind Menschen und haben keine Seele. So viel beweist die h. Schrift von ihnen, daß sie Menschen zu seyn müssen nachgelassen werden; aber der Seele halben ist kein Wissen, daß sie solche haben.

Deß soll sich Niemand verwundern, daß eine solche Creatur seyn soll. Denn Gott ist wunderbarlich in seinen Werken, die er oftmals wunderbarlich erscheinen läßt. Denn diese Dinge sind nicht täglich vor unsern Augen, sondern gar selten, und sehen sie nur, daß wir ein Wissen

davon mittragen, daß sie sind, aber als kämen sie uns im Schlafe vor. Die große Weisheit Gottes ist nicht zu ergründen, auch nicht zu ergründen seine großen Wunderwerke, wie es wohl noth thäte, um unsern Schöpfer recht zu erkennen in seinen wunderbarlichen Dingen. Nun sind sie darum von uns geschieden, daß sie nicht aus Adam sind, und derselben Erde, daraus Adam gemacht ist, nicht genießen; außer daß uns Gott wunderbarlich diese Dinge zu sehen verhängt, woraus etwas Besonderes zu verstehen ist, wie im letzten Capitel vorgehalten werden wird. Sie haben Kinder, und ihre Kinder sind ihres Gleichen, nicht unsers Gleichen. Sie sind witzig, reich, verständig, arm, dürftig, wie wir aus Adam; sie bilden uns in alle Wege ab. Gleichwie man spricht, der Mensch ist ein Bildniß Gottes, das heißt, er ist nach seinem Bildniß gemacht: also mag man auch da sagen, diese Leute sind Bildnisse des Menschen, und nach des Menschen Bildniß gemacht. Nun ist der Mensch nicht Gott, wiewohl er ihm gleich gemacht ist, doch nun aber in dem Bildniß; also auch diese sind darum nicht Menschen, daß sie nach des Menschen Bildniß gemacht sind, sondern bleiben in ihrem Geschöpfe, dieselbige Creatur, die sie sind; wie denn auch der Mensch bleibt, wie ihn Gott geschaffen hat. Also will er, daß eine jegliche Creatur in dem Amt bleibe, darin sie geschaffen ist. Und wie sich der Mensch nicht berühmen kann, daß er Gott sey, sondern ein Geschöpf Gottes, das also gemacht sey von Gott, und Gott will das also haben: so auch mit

diesen Leuten, die sich nicht berühmen können, daß sie eine Seele haben, wie der Mensch, wiewohl sie ihm gleich sehen; wie der Mensch sich nicht berühmet, daß er Gott sey, sondern daß er nach ihm gemacht sey, und auch ist. Also enträth der Mensch dessen, daß er nicht Gott ist, und die wilden Leute entrathen der Seele, darum sie nicht sagen können, daß sie Menschen sind. Also enträth das Eine Gottes, das Andre der Seele; also bleibt Gott ein Gott allein, und der Mensch ein Mensch allein.

Also sind diese Leute, sterben mit dem Vieh, wandeln mit den Geistern, essen und trinken mit den Menschen; das ist, wie das Vieh sterben sie ab, daß nichts mehr da bleibt; und ihnen schadet weder Wasser noch Feuer, wie den Geistern, und Niemand mag sie versperren, wie die Geister; aber in ihrer Mehrung und all ihrer Natur sind sie dem Menschen gleich. In des Menschen Krankheit und Gesundheit fallen sie; nicht in die Arzney der Erde, aus der der Mensch gemacht ist, sondern aus der, da sie wohnen; sterben wie die Menschen, aber des Todes wie das Vieh; ihr Fleisch fault, wie ander Fleisch, und ihr Gebein wie ander Menschengebein, und ihrer wird kein Gedächtniß. Ihre Sitten und Geberden sind menschlich, ihre Rede und Weise, mit allen Tugenden, besser und gröber, subtiler und rauher; deßgleichen sind sie an Gestalt anders und anders geformt, wie auch die Menschen. Ihre Nahrung ist gleich der menschlichen, daß sie die Arbeit ihrer Hände essen und genießen, sich selbst Kleidung spinnen und weben; haben Vernunft, die

Dinge zu gebrauchen, Weisheit zu regieren, Billigkeit zu erhalten und zu beschirmen. Denn wiewohl sie Vieh sind, so haben sie doch Alle Menschenvernunft, nur die Seele nicht; sie haben darum das Urtheil nicht, Gott zu dienen, zu wandeln in seinem Weg, denn sie haben der Seele nicht *). Darum wie das Vieh, das gegen sich selbst aus angeborener Natur Billigkeit sucht, in seinem Wandel, also auch hier; jedoch darin über alle andre Thiere, mit der höchsten Vernunft **). Wie auch der Mensch über alle Creaturen auf Erden der nächste ist bey Gott, in Verstand und Gaben: also sind sie unter allen Thieren dem Menschen die nächsten, und so nah, daß sie Leute geheißen werden und Menschen, und dafür gehalten und geachtet; daß also kein Unterschied da ist, als allein in der Geisterart, und in Gepresten der Seele; ein sonderlich, wunderbarlich Geschöpf, über alle andre zu erwägen.

Das 3. Capitel.

Von ihrer Wohnung.

Ihre Wohnungen sind vielerley, nämlich nach den vier Elementen, eine im Wasser, eine in der Luft, eine

---

*) P. versteht also hier unter der Vernunft die niedere Urtheilsfähigkeit, für die Dinge des gemeinen Lebens, für gemeine Wissenschaften und Künste. Die höhere Vernunft, d. i. die Empfänglichkeit für göttliche Wahrheiten, eignet er der menschlichen Seele zu, d. i. nach unserer Sprechweise, dem menschlichen Geist.

**) Nämlich thierischen, gemeinen.

in der Erde, eine im Feuer. Die im Wasser sind Nymphen, die in der Luft sind Sylphen, die in der Erde sind Pygmäen, die im Feuer Salamander. Daß sie aber hiemit ihre rechten Namen haben, das ist nicht; sondern solche Namen, die ich da vorhalte, sind gegeben worden von denen, die sie nicht erkannt haben. Dieweil sie aber unter diesen Namen mögen verstanden werden, so laß ichs auch dabey bleiben. Wiewohl von Wasserleuten Undina der Name auch ist, und von den Luftleuten Sylvestres, und von den Bergleuten Gnomi *), und von Feuerleuten Vulcani mehr als Salamander. Jedoch wie dem ist, so bleibt es bey dem Sinn und Unterschied. Nun wisset aber, so ihre Regionen beschrieben werden sollen, so müssen sie auch getheilt werden in ihre Theile: denn die Wasserleute haben kein Geschäfte mit den Bergleuten, die Bergleute auch nicht mit ihnen; also die Sylvestern, und also auch die Salamander. Jegliches hat seine besondre Wohnung, aber dem Menschen erscheinen sie wie obsteht, daß er erkenne und sehe, wie wunderbarlich Gott sey in seinen Werken, daß er kein Element feyern oder leer stehen läßt, sondern habe große Wunderwerke in ihnen. Daraus folgen denn vier Regionen,

---

*) Genauer geschrieben Gnomones, d. i. Verständige, weise Wesen. Mit diesem Namen stimmt das hebräische Jid'oni und und das altteutsche Trud überein, beydes von ähnlichen Bedeutungen. Wenn das Wort Sylphe griechisch seyn soll, so müßte es eigentlich Silphe geschrieben werden (ὁ Σιλφης, nach σιλφη, Motte.)

darin begriffen wird ihr Unterschied gegen einander, in der Wohnung, auch Person, Wesen und Art, wie weit sie sich von einander scheiden, und doch dem Menschen gleichförmiger denn sie selbst einander, und doch alle Menschen sind, wie zuvor gesagt worden.

Nun wie ihr wisset, daß vier Elemente sind, Luft, Wasser, Erde und Feuer: also wisset ihr auch, daß wir Menschen aus Adam in der Luft stehen und gehen, und sind mit ihr umgeben, wie ein Fisch mit seinem Wasser; und ohne sie mögen wir so wenig seyn, als ein Fisch ohne Wasser. Nun wie der Fisch im Wasser seine Wohnung hat, und das Wasser ist da seine Luft, in der er wohnet: also ist dem Menschen die Luft sein Wasser, gegen dem Fisch zu verstehen; also ist ein jeglich Ding in sein Element geschaffen, darin zu wandern. Nach diesem Exempel verstehet die Undinen, daß sie im Wasser wohnen, und das Wasser ist ihnen gegeben gleich als uns die Luft; und wie wir uns verwundern, daß sie im Wasser seyn sollen, so verwundern sie sich ob uns, daß wir in der Luft sind. Also ists mit den Gnomen in den Bergen, die Erde ist ihre Luft und ist ihr Chaos; denn im Chaos lebt ein jegliches Ding, wohnet, geht und steht darinnen *). Nun ist die Erde nicht mehr als Chaos den Bergmännlein: denn sie gehen durch ganze Mauern,

---

*) Chaos bedeutet hier so viel als eigenthümliche Leere, Behälter, Raum. Diese Bedeutung stimmt mit der Etymologie (von χαειν, χαζειν, fassen, weichen) wohl überein.

durch Felsen, durch Steine, wie ein Geist; darum sind ihnen diese Dinge alle nur Chaos, das ist, Nichts. Das heißt, so wenig uns die Luft hindert zu gehen, so wenig werden sie gehindert von Erde, Berg und Felsen. Und so gering es uns ist, durch die Luft zu gehen, und daß uns die Luft nicht halten mag: also gering sind ihnen die Felsen und Klippen. Denn also sind ihnen die Dinge alle Chaos, die uns nicht Chaos sind; denn eine Mauer, eine Wand, hält uns, daß wir nicht hindurch mögen; aber ihnen ists ein Chaos, darum gehn sie hindurch, es ist ihnen ihre Luft, worin sie wohnen, und gehen darin wie der Mensch in der Luft, die zwischen Himmel und Erde liegt. Und was das Chaos zu grob ist, das ist die Creatur desto subtiler; und was das Chaos zu subtil, das ist die Creatur desto gröber. Als die Bergleute haben ein grobes Chaos, darum müssen sie desto subtiler seyn, und der Mensch hat ein subtiles Chaos, darum ist er desto gröber; und nach dieser Art theilet sich das Chaos und seine Inwohner in Natur und Eigenschaft, um an dem Orte zu wandeln.

Also sollt ihr dieses Wunders halben nicht anders wissen, denn daß ihre Wohnung und Chaos die vier Elemente sind, gleicherweise wie für uns die Luft ist; und da schadet weder ertrinken, noch ersticken, noch verbrennen. Denn diese Dinge sind nur Luft denselbigen Creaturen, die in ihnen wohnen. Als das Wasser ist des Fisches Luft; ertrinkt der Fisch nicht, so ertrinkt auch der Undine nicht. Und wie im Wasser, also in der Erde

ist die Erde der Gnomen ihre Luft, darum ersticken sie nicht. Sie bedürfen unserer Luft nicht, wir der ihrigen nicht. Und also mit den Salamandern, deren Luft ist das Feuer, wie unsere Luft unsere Luft ist. Und die Sylphen sind bey uns die nächsten; denn in unserer Luft erhalten sie sich auch, und nehmen unter diesen Wesen den nächstförmigen Tod mit uns: das ist, im Feuer verbrennen sie, und wir auch, im Wasser ertrinken sie, und wir auch, in der Erde ersticken sie, und wir auch. Denn ein Jeglicher bleibt in seinem Chaos gesund, im andern stirbt er.

Also dürfet ihr euch nicht verwundern, indem, was in unsern Augen unglaublich ist, Alles doch möglich ist bey Gott, welcher alle Dinge geschaffen hat, nicht nach unsern Gedanken und Verstand, sondern über unsere Gedanken und Verstand: denn er will als ein Gott erkannt werden, der wunderbarlich sey in seinen Creaturen. Denn sollte sonst nichts erschaffen seyn, als allein was dem Menschen zu glauben möglich wäre: so wäre doch Gott zu schwach, und der Mensch wäre ihm gleich. Darum hat ers geschaffen als ein Gott, und läßt den Menschen sich darob verwundern, und läßt sein Werk so groß seyn, daß sich auch der Dinge Niemand genug verwundern mag; also wills Gott haben.

Weiter aber von der Speise derselbigen zu philosophiren, so wisset, daß ein jeglich Chaos seine beyden Sphären hat, den Himmel und den Boden, zu gleicher Weise, wie wir Menschen auf Erden wandeln. Nun gibt

uns die Erde und der Himmel unsere Speise, und das Chaos ist mitten zwischen den zweyen. Also werden wir ernährt in der Mitte der zwey Sphären oder Globen. Also auch die im Wasser wohnen, haben die Erde am Boden, und das Wasser für das Chaos, und den Himmel bis auf das Wasser; und also sind sie in Mitte des Himmels und der Erde, und das Wasser ist ihr Chaos. Nun ist ihre Wohnung nachdem ihre Art ist. Also auch mit den Gnomen, deren Boden ist das Wasser *), und deren Chaos ist die Erde, und der Himmel ihre obere Sphäre; das ist, die Erde steht im Wasser: nun ist ihnen die Erde das Chaos, und das Wasser der Boden; daher wächst ihnen ihre Nahrung gleichermaßen aus denselbigen. Die Sylphen sind wie die Menschen, nähren sich wie die Menschen, der Wildniß, der Kräuter in Wäldern. Die Salamander, deren Boden ist Erde, und ihr Himmel ist die Luft, und das Feuer ihr Chaos; also wächst ihnen ihre Nahrung von der Erde und dem Feuer, und die Constellation aus der Luft ist ihr Himmel. Mit den Dingen aber, die sie essen und trinken, verhält sichs dermaßen: das Wasser tränket uns, aber die Gnomen nicht, noch die Nymphen nicht, noch die andern Zwey. Nun weiter, ist uns das Wasser geschaffen, den Durst zu löschen: so ist ihnen ein andres Wasser geschaffen, das wir

*) Das unterirdische. Weil ihre Leiber so subtil sind, daß sie durch Felsen gehen, so ist der Wasserboden für sie fest genug. Man muß gestehen, daß die Sache sehr sinnreich ist, wenn sie auch weniger wahr seyn sollte.

nicht sehen, noch ergründen mögen. Trinken müssen sie, aber das trinken, das in ihrer Welt ein Trank ist. Essen müssen sie deßgleichen, wie denn ihre Welt in sich hält. Von den Dingen ist nicht weiter zu ergründen, als allein, daß ihre Welt ihre eigene Natur hat, so wohl als die unsere.

Was die Kleidung betrifft, so sind sie bekleidet, und bedecken ihre Schaam; aber nicht nach unserer Welt Art, sondern nach ihrer Art. Denn da ist Zucht und dergleichen, wie bey den Menschen seyn soll, Orden*) und dergleichen, Obrigkeit, wie bey den Immen, die ihren König haben, und bey den Schneegänsen, die ihren Vorflieger haben; nicht nach Ordnung menschlichen Gesetzes, sondern nach Ordnung angeborener Natur, daß auch die Thiere ihre Obersten haben, also haben sie es auch, und mehr denn die Thiere alle, denn sie sind dem Menschen am gleichsten. Denn Gott hat alle Dinge bekleidet und geziert mit Zucht, vor dem Menschen zu gehen und zu stehen. Darum so wisset, daß die Kleidung dem Vieh natürlich angeboren ist, diesen Leuten aber nicht, ihnen ist Nichts natürlich angeboren, sondern sie müssen darum arbeiten wie der Mensch, dem sie gleich sind. Nun ist ihre Arbeit wie der Menschen Arbeit nach Gestalt und Art ihrer Welt und Erde, in der sie wohnen. Denn der uns hat Wolle gegeben von Schafen, der gibts ihnen auch: denn es ist Gott nicht allein möglich, zu schaffen

*) Ordnungen, Stände.

die Schafe, die uns bekannt sind, sondern auch im Feuer, in Wassern, in der Erde. Nicht allein kleidet er uns, sondern auch die Gnomen, die Nymphen, die Salamander, die Sylvestern; sie sind alle unter Gottes Schirm, und werden alle von ihm bekleidet und geführt. Denn Gott ist nicht allein mächtig, den Menschen zu versorgen, sondern auch alle Andre, davon der Mensch nichts weiß, und das er langsam inne wird. Und ob er schon Etwas sieht und erfährt, so ist es ihm ein Wunder ohne Frucht; das ist, es gibt ihm keine weitere Gedanken, sondern bleibt also verstockt und verblendet, wie Einer, der mit guten Augen die Gnade nicht hat, zu sehen.

Aber von ihrem Tag, Nacht, Schlafen und Wachen, wisset, daß sie alle mit dem Menschen ruhen, schlafen und wachen, das ist, immaßen wie der Mensch. Dabey haben sie auch die Sonne und das Firmament, so wohl als wir. Das ist, die Bergmännlein haben die Erde, die ist ihr Chaos. Nun ist sie ihnen nur eine Luft und keine Erde, wie sie denn uns ist. Daraus folgt nun, daß sie durch die Erde sehen, wie wir durch die Luft, und daß die Sonne ihnen durch die Erde scheint, wie uns durch die Luft, und sie gleich die Sonne und den Mond und alles Firmament vor ihren Augen haben, wie wir Menschen. Ferner die Undinen, deren Wasser ist das Chaos; nun ist ihnen das Wasser keine Hinderung an der Sonne, sondern gleich als wir die Sonne haben durch die Luft, also haben sies durch das Wasser in gleicher Maaße; deßgleichen die Vulcanischen durch ihr Feuer. Und gleicher

Weise, wie uns die Sonne anscheint und die Erde fruchtbar macht: also sollet ihr auch wissen, daß es bey denselbigen ist wie bey uns. Daraus folgt, daß bey ihnen ist Sommer, Winter, Tag, Nacht, und dergleichen. Aber Regen, Schnee und dergleichen ist ihnen nicht nothwendig, sondern sie habens in andre Wege, was wir also haben. Das sind die großen Wunderwerke Gottes. Aus dem folgt nun, daß sie Pestilenz, Fieber, Pleuritis, und alle Krankheiten des Himmels haben, als wohl als wir sie haben, und müssen in allwege mit uns heben und legen, dieweil sie Menschen sind; allein vor dem Gericht Gottes in der Auferstehung, da sind sie Vieh, und nicht Menschen.

Aber der Person halben sollt ihr wissen, daß sie unterschieden sind: die Wasserleute verhalten sich menschlicher Person gleichmäßig, beyde Frauen und Männer; die Sylvestern halten diese Form nicht, sondern sind rauher, gröber, länger und stärker als die beyden; die Bergleute sind klein auf zwo Spannen und dergleichen ungefährlich; die Salamander sind lang, schmal und dürr. Ihre Stätten und Wohnungen aber sind wie obsteht, in ihrem Chaos. Als die Nymphen sind im Wasser, fließenden Bächen und dergleichen, so nah, daß sie die Leute ergreifen, so durchreiten oder darin baden. Die Bergleute sind im Bergchaos, und machen ihr Gehäuse darin. Darum findet man oft Estrich, Gewölbe und dergleichen in der Erde, in der Höhe eines Ellnbogens und dergleichen; dieselbigen sind von diesen Leuten gebauet worden, ihnen

zum Aufenthalt und Wohnung. Also thun auch die Wasserleute in ihren Enden und Stätten. Die Bergleute wohnen auch in den Berghöhlen; darum die seltsamen Gebäue, so an selbigen Orten gefunden werden, von ihnen da sind. Wisset auch vom Feuer, daß in den ätnischen Bergen ihr Geschrey, Zimmern und Werken gehört mag werden, wie auch im Abbrennen des Elements gefunden wird. Denn die Dinge alle sind gleich unserer Wohnung, nach ihrer Arcanen Eigenschaft. Solcher Dinge Grund zu erfahren mit mehrerm Wissen, geschieht in den wilden Wäldern, wenn man dieselbigen durchwandert, da werden die Dinge gefunden; auch in den Bergwerken, bey gutem Erz und dergleichen, werden dieselbigen gefunden, und also auch bey den Wassern, und die Vulcanischen beym Ätna. Und noch viel mehr wunderbarlicher Dinge, von ihrer Münze, Zahlung und Sitten, das hier zu diesem Vornehmen zu lang wäre, sondern an seinen Orten beschrieben wird.

Das 4. Capitel.

Wie sie zu uns kommen und uns sichtbar werden.

Alles was Gott geschaffen hat, das läßt er dem Menschen offenbar werden und vorkommen, also daß dem Menschen kundbar sind und werden alle Geschichten der Geschöpfe. Also hat Gott den Teufel dem Menschen offenbar gemacht, auf daß der Mensch vom Teufel ein Wissen habe; also hat er ihm auch die Geister und An=

deres, das noch unmöglicher wäre dem Menschen zu erkennen, vorgestellt; also auch die Engel im Himmel herab zu dem Menschen geschickt, damit der Mensch sehe wahrhaftig, daß Gott Engel habe, die ihm dienen. Und solche Offenbarungen geschehen, aber selten, und nur so viel noth ist, dieselbigen zu glauben und darauf zu halten. Also auch geschiehts mit den Dingen, von denen ich hier schreibe, dieselbigen erscheinen auch; nicht daß sie darum alle bey uns wohnen sollen, oder bleiben, oder uns verbunden seyn; sondern so viel läßt sie Gott zu uns wandern und bey uns seyn, als noth ist, daß wir ein Wissen von ihnen nehmen, daß Gott wunderbarliche Werke wirke. Als so er einen Engel zu uns schickt, so erfahren wir, daß die Schrift recht sage von den Engeln; und so wir das wissen von Einem, so haben wir sein genug für und für, dieweil der Same der Menschen währet, daß nicht noth ist, alle Tage die Dinge vorzustellen. Also hat Gott diese Creaturen dem Menschen auch etwa vorgestellt, und sie sehen lassen, mit den Menschen wandeln, reden und dergleichen, auf daß dem Menschen im Wissen sey, daß solche Creaturen in den vier Elementen sind, die da wunderbarlich vor unsern Augen erscheinen. Und damit wir der Dinge einen guten Bericht haben, sind die Wasserleute von Menschen nicht allein mit den Augen gesehen worden, sondern auch mit ihnen vermählet, und haben ihnen Kinder geboren; deßgleichen die Bergleute nicht allein gesehen worden, sondern gesehen, mit ihnen geredet, und Geld von ihnen empfangen, auch Streiche

und dergleichen; so auch mit den Waldleuten, gleichermaßen sie gesehen, mit ihnen gehandelt und gewandelt; gleichfalls mit den Ätnischen oder Vulcanen, welche, wie obsteht, dem Menschen wesentlich vorgekommen und sich erzeigt, wer sie seyen, und was von ihnen allen zu verstehen sey.

Und ist also dem Menschen so viel da vorgehalten, daß er aus ihnen eine genugsame Philosophey ziehen mag, in den Werken Gottes zu gründen, nach dem Licht des Menschen, welches ihm über alle andre Creaturen allein gegeben ist. Denn Gleiches soll in seinem Gleichen erkannt werden; das ist, der Mensch ist ein Geist und ein Mensch, ewig und sterblich; hierauf billig folgt der andern Dinge ein Wissen, so er der ist, der aus Gott, nach Gott geschaffen ist. So mag je der Mensch Nichts philosophiren, er habe denn Gegenwurf, aus dem es gehet, auf den er gründet. Als, so Jemand besessen ist mit dem bösen Geist, so hat er je an demselbigen zu betrachten, was das sey*). Denn Nichts ist, das verborgen bleibe, es muß Alles hervor, Geschöpf, Natur, Geist, Böses und Gutes, Äußeres und Inneres, alle Künste und Doctrinen, und was irgend geschaffen ist. Also erscheinen solche Dinge zu Zeiten, allein nur so viel, daß sie in der Menschen Gedächtniß bleiben, und doch verborgen und nicht gemein. Fer-

*) P. will sagen, daß alle Theorie auf Erfahrung gegründet seyn, und aus Beobachtung der sich darbietenden Objecte hervorgehen müsse.

ner aber der Mensch erscheint Niemanden dermaßen, wie diese Dinge dem Menschen erscheinen; das ist, die Nymphen erscheinen uns, wir aber ihnen nicht, außer was sie in ihrer Welt von uns sagen, als ein Pilger, der in fernen Landen gewesen wäre. Denn solch Verzucken ist nicht noth bey ihnen, also daß uns die Bergleute verzuckten, oder die Wasserleute; denn sie haben über den Menschen nicht Gewalt, sind auch nicht dermaßen mit ihrer Welt verfaßt, daß sie uns anzunehmen möglich wäre. So ist auch der Mensch nicht subtil am Leibe, sondern grob am Leib, und subtil im Chaos; deß Widerspiel sie sind. Darum so mögen sie unser Chaos wohl gedulden, wir aber das ihrige nicht; auch das Element an sich selbst ist ihr Chaos, das uns kein Chaos seyn mag. Also erscheinen sie uns, und bleiben bey uns, und vermählen sich bey uns, und gebären deßgleichen.

So sie nun sollen geoffenbaret werden, so geschieht solches mit einem göttlichen Urtheil; gleicher Weise als Gott einen Engel zu uns schickt, und ihm sein Geschöpf befiehlt, hernach ihn wieder hinwegnimmt. Also werden auch diese Dinge genugsam vor unsere Augen gestellt. Als nämlich die Wasserleute kommen aus ihren Wassern heraus zu uns, lassen sich kennen, handeln und wandeln mit uns, gehen wieder hinweg in ihr Wasser, kommen wieder, Alles dem Menschen zu einem Ansehen göttlicher Werke. Nun aber sind sie Menschen, aber allein im Thierischen, ohne die Seele. Daher geschieht es nun, daß sie zum Menschen verheirathet werden, also daß eine

Wasserfrau einen Mann aus Adam nimmt, und hält mit ihm Haus, und gebiert. Von den Kindern wisset, daß solches Gebären dem Mann nachschlägt; darum, daß der Vater ein Mensch ist aus Adam, darum wird dem Kind eine Seele eingegossen, und wird gleich einem rechten Menschen, der eine Seele hat und das Ewige. Weiter aber so ist das auch in gutem Wissen, zu ermessen, daß auch solche Frauen Seelen empfangen, indem sie vermählt werden, also daß sie wie andre Frauen vor Gott und durch Gott erlöst sind. Denn das probirt sich in mancherley Wege, daß sie nicht ewig sind, aber bey den Menschen, so sie verbunden werden, ewig werden, das ist geseelet wie der Mensch. Denn Gott hat sie dermaßen dem Menschen gleich und so ähnlich geschaffen, daß ihm nichts Gleicheres seyn mag, und da ein Wunderwerk mit lassen laufen, daß sie keine Seele haben; aber so sie mit dem Menschen in Bündniß kommen, alsdann gibt das Bündniß die Seele. Zu gleicher Weise als ihr sehet das Bündniß, das der Mensch mit Gott hat, und Gott gegen dem Menschen, und dasselbige aufgerichtet durch Gott: das macht nun, daß wir in Gottes Reich kommen. So das Bündniß nicht wäre, was wäre uns die Seele nütze? Nichts. Aber darum, daß das Bündniß mit dem Menschen ist, darum ist jetzt die Seele dem Menschen nütze, die sonst vergebens wäre. Also mit denen auch, sie haben keine Seele, sie werden denn mit dem Menschen verbunden, jetzt haben sie eine Seele; und wie sie des Todes sterben, da bleibt Nichts von ihnen übrig, wie das Vieh;

also ist ein Mensch, der nicht in göttlicher Bündniß ist, wie diese *). Und wie diesen Leuten ist, so sie mit den Menschen verbunden werden: also ist dem Menschen, so er mit göttlichem Bündniß verfaßt ist. Also geben sie ein Exempel, daß sie ohne den Menschen Thiere sind: und also wie sie sind, also ist der Mensch ohne göttliches Bündniß Nichts. So viel vermag das Bündniß zweyer Dinge gegen einander, daß das Mindere des Mehrern geneußt und Kraft hat.

Daraus folgt nun, daß sie um den Menschen buhlen, zu ihm sich fleißig und heimlich machen. Zu gleicher Weise, als ein Heyde, der um die Taufe bittet und buhlt, auf daß er seine Seele erlange, und lebendig werde in Christo: also stellen sie nach solcher Liebe gegen den Menschen, auf daß sie mit den Menschen in demselbigen Bündniß seyen. Denn aller Verstand und Weisheit ist bey ihnen, außer der Seele und ihrer Eigenschaft. Also empfangen sie die Seele, und ihre Kinder auch, in Kraft der adamischen Frucht, und die Freyheit und Macht, so sie gegen Gott hat und trägt. Nicht minder ist zu gedenken von diesen Dingen, was Gott aus ihnen am letzten machen wird, dieweil sie so nahe beym Menschen sind, und sind gleich wie die wilden Menschen; als wie man sagt, der Wolf ist ein wilder Hund, der Steinbock ein

*) P. will nicht sagen, daß ein thierischer Mensch darum aufhöre, sondern daß er kein göttliches Leben zu einer *seligen* Fortdauer in sich habe, daß der Mensch ohne Gott ein Thier und noch weit unglücklicher sey.

wilder Geisbock, und dergleichen. So ist auch nicht minder, nicht alle sind uns zu verheirathen. Die Wasserleute am ersten, und sind auch die nächsten; die Waldleute am nächsten nach ihnen. Darnach die Bergmännlein und Erdmännlein, welche doch selten zu Menschen verheirathet werden, sondern allein mit Diensten verpflichtet; wie auch die Ätnischen gar nicht mit Menschen Theil haben, sich mit ihnen zu verbinden, doch aber dienstbar werden. So wisset auch, daß solche Zwey, nämlich Erdmännlein und Ätnische, werden für Geister angesehen, und nicht für solche Creaturen, als ob es ein Schein nur sey, oder Gespenst. Nämlich, wie sie erscheinen, so sind sie Fleisch und Blut, wie ein anderer Mensch, und dabey als ein Geist behend und schnell, wie im Anfang erzählt ist. Sie wissen auch alle zukünftige Dinge, auch was gegenwärtig geschieht, und nicht vor Augen sondern verborgen ist; darin mögen sie den Menschen dienen, sie bewahren, warnen, führen und dergleichen. Denn sie haben Vernunft mit den Menschen, außer was die Seele anlangt; sie haben Wissen und Verstand der Geister, außer was Gott anlangt. Darum sind sie groß begabt, und wissen und warnen, auf daß der Mensch solche Dinge erfahre und sehe und glaube. Darum hat sie Gott ihm lassen vorkommen, zu erkundigen und zu lernen, was Gott in solchen Creaturen wirke.

Nun wie gesagt, die Nymphen gehen aus dem Wasser zu uns; und sitzen am Gestade der Bäche, da sie ihre Wohnung haben; da sie denn gesehen, auch genommen und gefangen werden, und vermählet, wie obsteht. Nun

aber die Waldleute sind gröber denn sie, reden nichts, das ist, sie können nicht reden, haben doch Zungen und Alles zum Reden genugsam. Darin unterscheiden sie sich von den Nymphen, denn dieselben sind gesprächig, in derselbigen Landessprache, hingegen die Waldleute nicht, zu lernen aber sind sie geschickt. Die Bergleutlein haben auch die Sprache, wie die Nymphen; die Ätnischen reden nichts, können aber reden, jedoch hart und selten. Die Nymphen erscheinen wie obsteht, in menschlicher Kleidung, mit menschlichem Ansehen und Begierden; die Waldleute wie die Menschen, aber scheu, und bestehen nicht *); die Bergleute wie die Menschen, nicht lang, kurz, doch auch etwan halbe Mannslänge, und dergleichen, auch länger. In ähnlicher Weise erscheinen die Ätnischen, feurig, und gehn feurig in all ihrem Wesen und Gewand; und sind die, so man sagt: In dem Haus geht ein feuriger Mann

*) Plin. hist. nat. VII, 2. In Africae solitudinibus hominum species obviae subinde fiunt, momentoque evanescunt („in den Wüsteneyen von Africa begegnet man zuweilen menschlichen Gestalten, die im Augenblick verschwinden"). Uebrigens erzählt doch der h. Hieronymus, (in vita S. Pauli eremitae) daß ein solcher Waldmensch mit dem h. Antonius geredet habe. Er habe ihm Datteln gebracht, und auf seine Frage, wer er wäre, geantwortet: Ich bin ein Sterblicher, und von den Einwohnern der Wüste, welche die bethörte Heydenschaft Faune und Satyrn nennt, und verehrt. Ich bin von meinen Gesellen abgeschickt, dich zu bitten, daß du zu dem gemeinschaftlichen Gott für uns betest, von dem wir erfahren haben, daß er zum Heile der Welt gekommen sey, und dessen Schall über die ganze Erde ausgegangen.

oder Geist, da geht eine brennende Seele ꝛc. Wie sich denn oft begibt, daß solche Gestalten gesehen werden. Auch sinds die Zundeln *), so man oftmalen sieht, brennende Lichter auf den Wiesen und Äckern, die durch einander und gegen einander laufen; das sind die Vulcanischen. Aber sie werden nicht bey Menschen wohnend gefunden, aus Ursach ihres Feuers; aber vielmal werden sie bey den alten Frauen gefunden, das ist, bey den Hexen, um sie zu buhlen. Dabey wisset auch, daß sie der Teufel besitzt, gleicherweise wie einen Menschen, und also mit ihnen umfährt vor den Leuten, wie angezeigt ist. Und so werden sie zu den Hexen geführt; und gibt noch viel dergleichen, das da begegnet, wenn sie besessen sind vom Teufel, das hier zu beschreiben viel zu lang wäre. So wisset aber, daß es sorglich um die Feuerleute ist, aus Ursach, daß sie gemeiniglich besessen werden, und der Teufel also in ihnen wüthet, dem Menschen zu großem Nachtheil. Darauf wisset auch, daß er gleicherweise in die Bergleute fährt, und sie sich dienstbar macht; ebenfalls in die Waldleute, daß er Waldfrauen besitzt, und sich zu buhlen untersteht bey denen, so in Wäldern umherwohnen; und geschieht auch. Aber sie werden gleich den Son-

---

*) Irrwische. Hernach erklärt er sie für Monstra oder Mißgeburten der Feuerleute. Wenn er Unrecht hat (und vielleicht auch wenn er Recht hätte?) so leuchten nach der neuesten Physik die Irrwische als fette Dünste vermöge des an der atmosphärischen Luft sich selbst entzündenden Phosphor-Wasserstoffgases.

versiechen *), räudig und schäbig, denen auch Niemand mehr helfen kann.

Aber so diese Dinge nicht durch den Teufel einfallen, so sind sie menschlich, und suchen Bündniß, wie vorgehalten ist; aber sie behalten die Art der Geister mit dem Verschwinden. Als Einer, der eine Nymphe hat zum Weibe, der lasse sie zu keinem Wasser kommen, oder beleidige sie nicht auf Wassern. Also wer einen Bergmenschen bey sich hat, der beleidige ihn auch nicht an solchen Orten, da sie verloren werden. So viel aber sind sie verpflichtet und verbunden, daß sie nicht mögen vom Menschen kommen, als allein durch Ursache; und das geschieht an demselbigen Ort, daraus sie kommen. Denn eine solche Frau, die Einer hat, kommt nicht von ihm, es sey denn Sache, daß sie auf den Wassern erzürnt werde, sonst mag sie nicht verschwinden, sondern ist zu halten. Auch die Bergleutlein, so sie in Dienstweise sind, und in Gelübdniß genommen, müssen solches halten; allein daß ihnen auch gehalten werde immaßen, wie man ihnen zu thun schuldig ist. Denn Pflicht soll gegen Pflicht gehalten werden, so sind sie wahrhaftig, beständig und ganz in ihren Dingen. Und wisset, daß sie dem Menschen auch sonderlich getreu sind, und fast geneigt, als mit Geldgeben. Denn die Bergleute haben Geld, aus Ursach, sie münzens selbst, und das verstehet also. Ein Geist, was er wünscht, daß ers hätte, das hat er; und

*) Aussätzigen.

ihr Wünschen oder Begehren ist eben auch so. Als ein Bergmännlein wünschte oder begehrte eine Summe Geldes, und die Nothdurft erforderts, so hat ers, und ist gut Geld. Also geben sie vielen Leuten Geld, in den Stollen der Berge, daß sie wieder hinweg gehn, kaufen also die Leute hinweg. Solches Alles ist göttliche Ordnung, daß sie dermaßen uns offenbar werden, und daß wir sehen, was uns unglaublich wäre. Unter allen Creaturen ist der Mensch am härtesten gebunden; was er haben muß und will, das muß er sich machen, und kann mit Wünschen und Begehren nichts erlangen. Aber diese Leute haben was noth ist, und ihr Begehr, und habens ohne Arbeit *).

Das 5. Capitel.

Von etlichen sonderlichen Historien, auch Mißgewächsen.

Nachdem nun genugsam ist vorgehalten, wie sie zum Menschen kommen: so wisset auch weiter von ihrem Hinwegkommen, und vom Wandel bey uns, mit viel dergleichen Historien und Geschichten, so durch sie in viele Wege seltsam beschehen sind. Nämlich so sie bey Menschen vermählet sind, und gebären bey ihnen Kinder, wie obsteht, alsdann aber bey den Männern erzürnt werden

*) Müßte jedoch nach dem, was im 3. Capitel gesagt ist, mit Einschränkung verstanden werden.

auf den Wassern, und dergleichen: so fallen sie nur in das Wasser, und Niemand findet sie mehr. Nun lasse sichs der Mann gleich seyn, als sey sie ertrunken, denn er gesieht sie nimmer. Dabey ist auch zu wissen, daß er sie nicht soll für todt und gestorben halten, wiewohl sie in das Wasser gefallen ist, sondern für lebendig; und daß er auch kein ander Weib soll nehmen. Denn wo das geschieht, so wird er sein Leben darum geben müssen, und nimmermehr an die Welt kommen; denn die Ehe ist nicht geschieden, sondern sie ist noch ganz. Zu gleicher Weise als eine Frau, die von einem läuft, dieselbige ist nicht ledig von ihrem Mann, noch der Mann von ihr, sondern es ist eine ganze Ehe, die nicht zertheilt ist, die auch Niemand scheiden mag in Ewigkeit, so lang das Leben ist. Nun aber dieweil sie in das Wasser fällt, verläßt Mann und Kinder, und doch die Ehe noch ganz ist: so wisset, daß sie der Bündniß und Pflicht halben am jüngsten Tag erscheinen wird; denn es wird die Seele von ihr nicht genommen noch geschieden, sie muß ihr nachgehn, und der Pflicht auswarten. Wiewohl sie bleibt eine Wasserfrau und eine Nymphe, so muß sie doch dermaßen sich halten, wie der Seele zusteht, und der Pflicht, die sie gethan hat; nur daß sie geschieden sind von einander, und da ist kein Wiederkommen, es sey denn, daß der Mann ein ander Weib nehme, und sie komme und ihm den Tod zufüge, wie denn oft geschehen.

So ist nun nicht minder, es sind auch Sirenen geboren, das sind auch Wasserfrauen, mehr auf dem Was-

ser, denn im Wasser; nicht daß sie wie die Fische gespalten sind, sondern gleich einer Jungfrau, aber etwas entformet, wider die frauische Art. Dieselben gebären nichts, sind Monstra, gleicherweise als so ein wunderbarlicher Mensch geboren wird von zweyen rechten Menschen. Nämlich die Wasserleute gebären einander, wie die Menschen; so es sich aber begeben würde, daß sie ein Mißgewächs machten, dasselbige Mißgewächs sind die Sirenen, die schwimmen auf dem Wasser, denn sie stoßen sie von sich hinweg, und behalten sie nicht. Darum haben sie mancherley Form und Gestalt, wie denn bey allen Mißgewächsen begegnet. Also ist sich nicht allein über die Wasserleute zu verwundern, sondern auch über die Sirenen, die viel seltsam und verborgen Wesen führen; etliche die singen können, etliche pfeifen auf Rohren, etliche also und also. So werden auch von den Nymphen Mönche geboren, das ist, ein Mißgewächs geformet als ein Mönch *). Denn das sollt ihr wissen, daß solche Gewäch-

*) Während unsere Naturhistoriker diese Sirenen und Mönche unter die Robben und Seekühe (Manati) verweisen, enthalten die Zeitungen noch immer von Zeit zu Zeit Nachrichten von abweichendem Begriff. Bald wirds auf die Cometen kommen, das Räthsel der Sternkunde, obschon man Cometenbahnen für die Wirklichkeit oder Möglichkeit der Fortdauer dieser Körper berechnet hat. Auch ein neuerer, geistreicher Physiker, Lichtenberg, war der Meinung, daß die Cometen entweder bloße Nebel seyen, welche uns gegen die Mitte zu dichter erscheinen müssen, oder doch am Ende zu solchen Nebeln werden, s. dessen Anmerk. zu Erxlebens Naturlehre §. 644.

se, die sich dem Menschen vergleichen, und an den Orten gefunden werden, von Menschen kommen, nämlich von den Wasserleuten, Erdmännlein und dergleichen. Aber daß ihr den rechten Grund verstehet, so wirkt Gott wunderbarliche Dinge in seinen Creaturen. Zu gleicher Weise wie ein Comet aus den andern Sternen geboren wird, und ist nur ein Übergewächs, das ist, ein Gewächs nicht natürliches Laufs, wie ein Stern seyn soll, sondern von Gott also verordnet sonderlich in einen andern Lauf: darum so hat der Comet eine große Bedeutung. Also auch die Meerwunder, und dergleichen, die also von den Wasserleuten kommen, sind auch solche Cometen, die Gott sonderlich dem Menschen vorhält, nicht ohne große Bedeutung und Anzeigung; davon hier zu schreiben nicht noth ist. Aber das sollt ihr wissen, daß große Dinge aus solchen Leuten erwachsen, die dem Menschen große Spiegel vor seinen Augen sollten seyn. Aber es ist die Liebe erkaltet in Vielen, darum so achtet man der Dinge nicht, sondern allein des Wucherns, Eigennutzes, Spielens, Saufens, welches alles durch diese Dinge bedeutet wird, und als ob sie sprächen: Seht die Monstra an, also werdet ihr nach euerm Tod, lasset euch warnen, hütet euch; aber es geschieht nicht.

Weiter so wisset, daß sich auch solche Leute offenbaren und zusammen sammeln an Einen Ort, da sie denn bey einander wohnen mögen, und Gemeinschaft mit dem Menschen suchen, denn sie lieben ihn; aus Ursach, Fleisch und Blut hält sich zu Fleisch und Blut. Auch sind mehr

Frauen denn Männer bey ihnen, wenig Männer, viel Frauen*); darum so fleißigen sie sich der Männer, wo sie mögen. Aus solchen Leuten ist entstanden eine Sammlung, die man heißt den Venusberg**), das allein eine nymphische Art ist, die sich zusammengeschlagen hat, in eine Höhle und Loch ihrer Welt, und doch nicht in ihrem Chaos, sondern im Menschenchaos, aber in ihren Regionen. Nun wisset von selbigen, daß sie eines großen Alters werden, und ist ihnen doch nicht anzusehen; denn sie bleiben in Einer Gestalt von Anfang bis zu Ende, und also sterben sie. Nun war jene Venus eine Nymphe oder Undine vor andern, welche lange Zeit regiert hat, aber gestorben ist, und die nachkommende Venus dermaßen nicht als sie, in solcher Haushaltung, und ist also die Sache mit ihr abgestorben, und dasselbige Reich zergangen. Nun sind der Sagen viel von ihr; nämlich Etliche meinen, sie sey eines bleibenden Lebens bis an den jüngsten Tag; das verstehet, sie und ihr Same, aber sie allein nicht; und am jüngsten Tag werden die Dinge

---

*) Er versteht hier wohl besonders die Wasserleute, wie aus dem Folgenden erhellt.

**) Von diesem Venusberg, dessen Lage ungewiß ist, jedoch nach Italien und in die Lombardey gesetzt wird, reden die alten Teutschen Sagen. Frau Venus hält da Hof mit ihren Nymphen, und sucht Männer hinzulocken, die dann nicht wiederkommen. Der Tannhäuser und der getreu Eckhardt sollen unter andern dahin gegangen seyn, und letzterer davorsitzen, um die Leute zu warnen, die in den Berg gehen wollen.

all vor Gott erscheinen und zergehen, und ein Ende nehmen. Daß aber gesagt wird, was zu ihnen komme, sterbe auch nicht *): das bewährt sich nicht. Denn alle Dinge gehen in den Tod, und Nichts ist, das bleibe, weder sie noch andre Leute; Nichts ist ohne Ende. Aber dem Samen nach bleiben alle Geschlechte bis an den jüngsten Tag. Daß aber ein andrer Ursprung sey, als man sagt von einer Königin, so da sey gesessen und eingesunken: so wisset, eine Wasserfrau ist da gesessen, die hat sich hinab in den Berg gelassen unter den Weiher, der ob ihr war, in ihre Region, und hat da ihre Wohnung gemacht, und nach Art der Buhlerey einen Stollen durch den Berg getrieben heraus zu den Gesellen, und die Gesellen hinein; und ist so wunderbarlich zugegangen, daß sich Niemand aus den Dingen hat können berichten, was da sey, oder von wannen, so lange bis es zu einem Ende kommen ist; und ist wohl möglich, daß dergleichen wieder aufstände, so ihres Gleichen noch eine kommen würde. Denn wie oft ist ein Mensch wunderbarlich über andre, und darnach in langen Jahren kommt Nichts mehr seines Gleichen. Also ist auch da ein besonder Zeichen geschehen von den Nymphen, und ist der Venusberg ge-

*) Nach dieser Sage heißt es in der Vorrede zum Heldenbuch: „Man vermeinet auch der getreu Eckhardt sey noch vor Frau Venus Berg, und soll auch da bleiben bis an den jüngsten Tag, und warnet Alle, die in den Berg gehen wollen.“ — Aehnlichkeit mit dem Ganzen hat die Homerische Fabel von der Nymphe Calypso.

heißen worden, nach der Abgöttin der Unkeuschheit. Solche wunderbarliche Geschichten sind viel auf Erden geschehen, aber gröblich verachtet, das doch nicht seyn soll; denn dieser Dinge geschieht keines ohne sonderlich große Bedeutung, davon hier zu schreiben nicht noth ist.

Also ist auch eine wahrhafte Historie von der Nymphe in Staufenberg, die sich mit ihrer Schöne in den Weg gesetzt hat, und ihren Herrn, den sie sich vornahm, erwartet. Nun ist zwar bey den Theologen solch Ding ein Teufelsgespenst; aber fürwahr nicht bey den rechten Theologen. Was ist in der Schrift größer, denn Nichts verachten, alle Dinge wohl ermessen, mit zeitigem Verstand und Urtheil, und alle Dinge ergründen, und unergründet Nichts verwerfen? Da sich denn wohl zeigt, daß sie wenig in den Dingen verstehn, überhobelns mit der Kürze, sagen es seyen Teufel, so sie doch den Teufel selbst auch nicht wohl kennen *). Das sollt ihr aber wissen, daß Gott solche Mirakel geschehen läßt, nicht daß wir Alle dermaßen sollen zu Nymphen weiben, oder bey ihnen wohnen, sondern etwan Einer, zu einem Anzeigen der seltsamen Werke in göttlichen Creaturen, und daß wir sehen die Werke seiner Arbeit. So es aber ein Werk vom Teufel wäre, so solls verachtet werden; das es aber

*) Diese Theologen also fanden den Teufel überall, mehrere neuere nirgends. Er ist ihnen mit dem Venusberg ausgestorben. Sie überhobelns mit der Kürze, sagen er sey eine Jüdische Redensart, so sie doch die Jüdischen Redensarten auch nicht wohl kennen.

nicht ist, denn das kann er nicht, allein Gott kanns. Nun war dieselbige Nymphe eine Wasserfrau, versprach sich demselbigen von Staufenberg, blieb auch bey ihm, so lange bis er ein ander Eheweib nahm, und sie für eine Teufelin hielt. Da er sie dafür achtete und nahm ein ander Weib, so brach er ihr folglich das Gelübde: darum sie ihm auf der Hochzeit Wahrzeichen gab durch die Bühne, auf seinem Tisch, bey ihrem Schenkel, und er also am dritten Tag todt war *). In solchen Dingen zu urtheilen,

*) Schenkel ist hier so viel wie Schienbein (vg. den gleichzeitigen Luther Dan. 2, 33.) Die Sage spricht: Als der Ritter von Staufenberg an dem Hof des Römischen Königs zu Frankfurt so ritterlich stach, wollte ihm dieser seine junge Muhme zur Gemahlin geben; er mußte endlich bekennen, daß er schon beweibt sey, sein Weib aber sich nirgends als von ihm sehen lasse, ihn stets beobachte und hüte, bey ihm sey so oft er wolle, und ihm so viel Gutes erweise und zubringe, als er verlange; wenn er aber zu einer andern Ehe schreite, so werde er in drey Tagen todt seyn. Darüber erklärte die Pfaffheit am Hof, er minne den Teufel; worauf er sich entschloß, die Muhme des Königs zu heirathen, und die Hochzeit auf seinem Schloß in der Ortenau zu vollziehen. Die Nymphe, seine Frau, warnte ihn unterwegs, und sagte, sie werde öffentlich auf der Hochzeit ihren Fuß erscheinen lassen; wenn er den sehe, solle er auf den dritten Tag seines Todes gewärtig seyn. Im Hochzeitsaal über Tafel, vor Männern und Frauen, geschah dieses Zeichen, von der Decke herab.

Der Ritter saß gegen der Braut.
Da sah man still und überlaut,
Daß etwas durch die Bühne stieß,
Einen Menschenfuß es sehen ließ,

braucht große Erfahrenheit; denn Gelübde brechen bleibt nicht ungerochen, sie geschehen wie sie wollen, zu Ehren und Ehrbarkeit, und zu Nutz, vorzukommen anderm Übel und Laster *). So sie ein Gespenst gewesen wäre, woher

---

Bloß im Saal bis an das Knie;
Auf Erden ward kein schöner nie
Noch wonniglicher Fuß gesehen,
Das will ich für die Wahrheit jehen.
Der Fuß über dem Saal erschein,
Weiß recht als ein Elfenbein.
Da männiglich den Fuß gesach,
Da schrie der Ritter und sprach:
O weh, o weh, mir armen Mann! rc.

Also erzählt es in noch etwas älterer Schreibart: „Die ganz wahrlich Legend von dem theuern und abenteuerlichen Ritter, genannt Herr Peter Diemringer, geboren von Stauffenberg aus der Ortenau, was Ehren und Wunders er seine Tage in viel Landen erholt und vollbracht hat; auch besonders wie er und eine Meerfeye sich in großer Lieb und Treu zu einander verpflichtet haben, wiewohl er ihrem treuen Rath nicht gefolgt, und seiner Verheißung an ihr treubrüchig worden ist; deßhalb er in dreyen Tagen gleich darnach, und vor gesetzter Zeit natürliches Sterbens, in blühender Jugend verstorben ist.“ Ein Straßburger alter Druck vom Ende des 15. Jahrhunderts (sine l. et a.) in Quartformat mit Holzschnitten. Liebhaber von Schauspiel und Gesang kennen diese Donaunymphe und ihren Ritter zur Genüge. Bey dem weißen Fuß der Nymphe erinnern wir noch an die silberfüßige Thetis des Homer.

*) Seine Meinung ist, manche sonst unrechtmäßige Verbindung (wohin auch diese schöpfungswidrige Vermischung der Arten gehört) werde zugelassen, um irgend ein größeres Uebel zu ver-

hätte sie Fleisch und Blut genommen? So sie ein Teufel gewesen wäre, wo wären denn die teufelischen Zeichen geblieben, die allemal mitlaufen? Ist es denn ein Geist gewesen, was hat er der Dinge bedurft? Es ist ein Mensch gewesen, und eine Nymphe, wie beschrieben ist, eine Frau zu Ehren, und nicht zu Unehren; darum sie die Pflicht und Treue hat wollen gehalten haben. Da es aber nicht geschehen war, da strafte sie den Ehebruch aus göttlicher Verhängniß selbst; denn kein Richter urtheilte auf ihr Begehren, weil sie nicht von Adam war. Solchemnach ward ihr von Gott die Strafe, so einem Ehebruch gebührt, zugelassen, und selbst da Richter zu seyn, dieweil die Welt sie verwarf als einen Geist oder Teufelin. Solcher Dinge sind viel mehr geschehen, die von Menschen in Verachtung gestellt sind, ist aber übel geschehen, und eine Anzeige großer Thorheit.

Nicht minder ist mit der Melusina ein trefflich Aufmerken zu haben: denn sie ist nicht der Art gewesen, als sie geachtet worden von den Theologen, sondern eine Nymphe. Aber das ist wahr, besessen mit dem bösen Geist, den sie von sich gebracht hätte, so sie geblieben wäre bis zum Ende bey ihrem Herrn. Denn dermaßen ist der Beelzebub, daß er die Dinge verwandelt in andere

---

hüten. Wenn man sich im Verfolg dieser Betrachtung den Venusberg und die Helden denkt, die dahin gewandert sind, so kann man sich nicht entbrechen zu wünschen, ähnliche untugendliche Dinge aus der Welt beseelter Menschen in die Unsichtbarkeit verschwinden zu sehen.

Form, wie er das auch den Hexen thut, sie in Katzen, Wärwölfe, Hunde ꝛc. verwandelt; also ist auch ihr geschehen, denn der Hexerey ist sie nicht los gewesen, sie hat ein Theil damit gehabt. Daraus denn gefolget ist eine Superstition*), daß sie hat müssen am Samstag ein Wurm seyn, welches ihr Gelübde gewesen ist gegen Beelzebub, auf daß er ihr hinter den Mann hälfe. Außerdem ist sie eine Nymphe gewesen mit Fleisch und Blut, fruchtbar und bärhaft, von den Nymphen gekommen zu den Menschen auf Erden, und hat also da gewohnt. Und weiter, wie denn die Superstitio alle Dinge verführt und

*) Ein sie beherrschender Aberglaube von positiver Wirkung, oder hier eigentlich eine Verzauberung, was aber verwandte Begriffe sind. Insgemein wird unter Aberglaube ein wirkungsloser Wahn verstanden. So bald aber der Aber- oder Afterglaube stark genug wird, so hat er allemal Wirkung, und zwar eine bösartige, und gestattet dem Reich des Bösen Eingang. Dahin gehört übertriebene Todesfurcht, Furcht vor Geistern und Zaubereyen, die Einbildung von der gewissen Wiederkehr einer Krankheit an bestimmten Tagen (wie wir einen Menschen kennen, der sich in seiner Jugend einbildete, sein krampfartiger Kopfschmerz müsse alle Dienstage wiederkehren, und er kehrte wieder bis zum heftigsten Erbrechen). Dahin gehört aller ähnliche Wahn, woraus das erträumte Uebel wirklich erfolgen kann. Diesem Allen lehrt uns (beyläufig zu sagen) die Schrift fest im wahren Glauben an Gott und den Heiland zu widerstehen, und dieses letzte ist die wahre Aufklärung, keine negative, sondern eine positive, die allein unbezwingbare christliche. Zu den positiven Superstitionen rechnet P. aus dem angeführten Grund auch die schwarze Zauberey oder Hexerey selbst.

ärgert, ist sie in der Superstition wieder hinweggefahren von den Ihrigen, in die Orte, da die verführten Leute, die in Superstitionen verzaubert und incantirt sind, hinkommen; wohl zu achten, sie sey derselbige Wurm geblieben bis zu Ende ihres Lebens, das Gott weiß wie lange währet *). Also sind uns diese Dinge Exempel, dabey wir verstehen sollen, was wir auf Erden sind, und mit was seltsamer Art der Beelzebub in allen Winkeln mit uns handle und auf uns stelle, daß in Mitte des Meers ihm Nichts verborgen ist, noch in Mitte der Erde, da er sich versäumte. Aber wo wir sind, da ist auch Gott, der erlöst die Seinen an allen Orten. Daß aber deßwegen solche Frauen, weil sie nicht aus Adam sind, wollen für Teufel und Gespenster geachtet werden, ist thöricht,

*) Die Mähre sagt: Melusina vermählte sich dem Französischen Grafen Raymund auf solch Geding und Weise, daß er sie auf keinen Samstag besuchen sollte, und zeugete mit ihm zehn Söhne, die alle zu hohen Ehren gekommen sind. Als er sie aber einst aus Argwohn auf einen Samstag im Bade belauschte, fand er, daß sie vom Bauch abwärts wie eine ungeheure, blaue und weiß gefleckte Schlange gestaltet war, und als er dieses im Zorne vor ihr laut werden ließ, und sie also sah, daß er das Gelübde gebrochen, schied sie mit großem Wehklagen von dannen, schoß vor Aller Augen zum Fenster hinaus, und war augenblicklich unter dem Gürtel wieder ein langer Wurm, umfuhr das Schloß dreymal in der Luft, ließ jedesmal ein erbärmliches Geschrey hören, und verschwand. — Herausgeber verwahrt sich gegen die Gewährleistung. Die nützlichen Bemerkungen des P. wird man gleichwohl zu würdigen wissen.

nämlich daß Gott in seinen Werken für so klein gehalten wird; wie auch daß sie verworfen werden, weil sie Superstitiones haben: so doch der Superstitionen in der Römischen Kirche mehr sind, denn bey allen diesen Frauen und Hexen. So mag es denn wohl seyn, daß es ein Exempel sey, so die Superstition einen Menschen zu einem Wurm macht, daß sie ihn auch zu einem Teufel machen kann; das ist, geht es den Nymphen also, so wird es euch in der Römischen Kirche auch also gehen, ihr werdet auch in solche Würme verwandelt werden, die ihr jetzt hübsch und schön seyd, mit großen Diadematen und Geschmucken geziert, welches wird zuletzt in einen Wurm und Drachen gerathen, wie die Melusina und Andre ihres Gleichen.

Darum ermesset Alle wohl solche Dinge, und seyd nicht blind mit sehenden Augen, und stumm mit guten Zungen, dieweil ihr doch nicht stumm noch blind geheissen seyn wollt.

Das 6. Capitel.

Von Riesen und Zwergen.

Weiter so wisset, daß noch zwo Generationen da sind, die auch in die Generation der Nymphen und Pygmäen gehören, das sind die Riesen und die Zwerge, so nicht aus Adam geboren sind. Denn wiewohl Sanct Christoph ein Riese gewesen ist, hat aber seine Geburt genommen aus menschlichem Samen, so wird hier nichts von ihm gemeldet. Aber von den andern Riesen, so die Historien

enthalten vom Berner, Sigenott, Hildebrand, Dieterich und dergleichen, auch von dem Zwerg Laurin und andern*). Wiewohl nun solche Historien gar verworfen werden, so sollet ihr doch wissen, daß dieselbigen, so diese Dinge verwerfen, andere Wahrheit auch verwerfen, da mehr an liegt, als an dem: nämlich Christo sein Wort umkehren, und sich hervorsetzen; darum noch viel mehr sie hier Fug haben, aus geschehenen Dingen Nichts zu machen. Aber es wird sich schier vergleichen dem Exempel: die Riesen sind uns zu stark und zu seltsam, nicht unsers Fugs, darum wollen wir sie nichts lassen gelten, und ein Gespenst daraus machen; also wollen wir auch Christo thun, ist uns auch zu stark, wollen ihm also auch wie den Riesen thun, damit Niemand sey, der uns zuwider stehe, oder den wir fürchten dürften.

Der Anfang der Theologey ist das Licht des Menschen, daß er erleuchtet sey in allen natürlichen Dingen, und dieselbigen kenne. Nachfolgend, so er derselbigen Dinge ein Urtheil hat, alsdann so kann er Christum und die Schrift nicht so leichtlich wägen, sondern muß sie aus Noth des angeborenen Lichts höher ermessen und weiter ausstrecken, denn die Andern thun, die nur im Buchsta-

---

*) S. das Nibelungenlied und das sogenannte Heldenbuch. In der Vorrede zum letztern findet sich eine besonders hieher gehörige Angabe von der Geburt des Dieterich von Bern (Verona). Uebrigens ist die Vermuthung, daß der Name Nibelungen mit Nephilim zusammenhänge, nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Die letztern stehen 1 Mos. 6, 4. 4 Mos. 13, 34.

ben liegen. Darum gehören nicht die Blinden in die Schrift, sondern die im Licht des Menschen gegründet sind; aus den Andern werden leichtlich Verführer und Irrer geboren. Darum lernet und erfahret, was gelernet und erfahren seyn will, und platschet nicht also in die Schrift, zu schänden, was euern unerfahrenen Köpfen nicht glaublich ist.

Wisset also von diesen zweyen Geschlechten, Riesen und Zwergen: die Riesen kommen von den Waldleuten, und die Zwerge von den Erdmännlein, und sind Monstra, wie die Sirenen von den Nymphen; denn also werden diese Dinge geboren. Und wiewohl selten, jedoch aber so viel und so wunderbarlich, daß in gutem Wissen und Gedenken ist, daß dem also ist, und sind wunderlich in Größe und in Stärke, beyde Riesen und Zwerge. Nun ist von dem Nachschlagen in die Geschlechter ihrer Eltern Nichts zu sagen: denn sie schlagen in ihr Geschlecht nicht, sondern sind Monstra über das Geschlecht, aus dem sie kommen, sind doch nicht vergebens da geboren, sondern aus göttlicher Ordnung, Etwas damit zu bedeuten; welche Bedeutung ist nicht klein, sondern groß. Darum billig ist, daß ihr Herkommen beschrieben werde, und an andern Orten auch beschrieben werde die Bedeutung, warum und aus was Ursachen sie Gott hat lassen von den Leuten geboren werden; darüber hier zu disputiren nicht noth ist. Denn die Geburt derselben ist mein Vornehmen zu entdecken; und wie seltsam und wunderbarlich sie zu erkennen sind, auch mit seltsamen Geschichten und Thaten,

so sie auf Erden vollbracht haben, vollendet; dabey auch also wie die Monstra, so Gott sonderlich verordnet, abgestorben ohne Erben ihres Leibes und Bluts, daß also Riesen und Zwerge mit einander hin sind und abgestorben.

So ist am ersten zu schreiben von ihrer Seele, wie sie hier zu erkennen sey, und das in dem Weg. Ihre Eltern, von denen sie geboren worden, haben der Seele nicht. Aber Menschen sind sie, wie denn erzählt ist. Nun aus Thieren, so Menschen sind, werden diese Dinge geboren: daraus folgt nun, daß sie nicht Seelen haben ererbt von ihren Eltern. Ferner auch, so sind sie Monstra, welcher Natur sonderlich ist, daß sie weniger haben, denn ihre Eltern. Aus den zweyen Stücken folgt nun, daß sie keine Seele gehabt haben. Wiewohl an dem ist, daß sie gefunden werden mit viel guten Thaten und Werken, wahrhaftig gegen einander, und mit solchen Dingen, die sich dem Haben einer Seele vergleichen. Dieweil aber der Sittich reden kann, und der Affe den Menschen kann abbossiren, und der Dinge viel sind *): so wisset, daß hier die Natur, so ihnen angeboren ist, solches auch wohl vermag zu thun und zu leisten. Daß aber darum eine Seele da sey, das befindet sich nicht, vermöge der angezogenen Dinge. Da aber Gott die Seele eingießen kann in wen

*) Wohin auch die Scheinheiligkeit gehört, d. h. diejenige Art zu seyn, wonach der Mensch äußerlich tugendhaft oder sittlich handelt, ohne verwandelten Willen oder Wiedergeburt durch den Glauben, und welche sich entweder mit äußerm Glaubensschein schmückt, oder im Trotz der Vernunft sicher weiß. Auch beyläufig!

er will, so mag er auch solchen Menschen die Seele geben, wie er sie andern gibt; wie denn auch vom Bündniß des Menschen gegen Gott steht, und der Nymphen gegen Menschen. So sind sie doch nicht geboren worden der Seele wegen, sondern der Creatur wegen, daß Gott desto wunderbarlicher erkannt werde in seinen Geschöpfen, und nicht daß er Seelen haben wolle, die Riesen sind, so doch ein Mensch ist wie der andre im Reiche Gottes *). Darum so laß ich sie stehen als Thiere, deren Seele mir nicht bekannt ist. Und wiewohl sie Gutes auch vollbracht haben, so kann ich doch auch nicht spüren, daß sie der Erlösung theilhaftig seyen, das ist, im Glauben gar nicht verständig, sondern haben ihre Weise geführt wie geschickte Thiere. Denn fürwahr, sollte ein Fuchs reden können, oder ein Wolf, sie würden ihnen nicht sehr ungleich seyn. Denn dem natürlichen Verständniß ist viel nachzugeben, das daher nicht dient dem, der eine Seele hat.

Die Waldleute, das sind die Luftleute, machen die Riesen: das ist, so sie zusammenkommen in einen Conjunctus, zu gleicher Weise als wenn eine Conjunction sich begäbe eines Cometen, eines Erdbebens, und dergleichen **). Denn so ein Monstrum geboren soll werden,

---

*) Nämlich nicht solche Seelen, die auf ihre eigene Kraft bauen. „Der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch an Mannesgebeinen," Ps. 147, 10. 11. P. macht beständige theologische Nutzanwendungen.

**) Ein besondres Zusammentreffen verborgener natürlichen oder astralischen Kräfte, das Etwas der Art hervorbringt.

so wird es nicht geboren nach Ordnung natürlichen Laufs, sondern überzwerch hindurch, durch besondre göttliche Vorsehung, davon hier nicht zu schreiben ist. Also da auch fügen sich diese Waldleute zusammen, und gebären Monstra; aber wie und in was Weg, darüber ist kein andrer Verstand da, als daß es ein göttlich Werk und Ordnung ist, so sich nicht anders denn nach der Astronomey erklären läßt, von den irrigen Sternen *), und von den Gebärungen der Dinge, so nicht im natürlichen Lauf stehen, und doch geboren werden, wie das Erdbeben und dergleichen, und darnach über lange Zeit nimmer. Also ists auch mit den Riesen zu verstehen, daß sie dermaßen geboren werden, durch solche Constellation, die in den Menschen ist, und nicht im Himmel. Denn der Himmel hat hiebey keine Operation, die Monstra, die also sind, zu fertigen; denn diese Leute gehen den Himmel in seiner Constellation nichts an. Wiewohl sie unter dem Himmel alle sind, und in ihm beschlossen werden; aber daß sie ein ander Corpus haben, ein ander Chaos, darum hat der Himmel in sie Nichts zu imprimiren, denn es haftet nicht *). Aber wie vom Himmel verstanden mag werden, also verstehet auch einen natürlichen Lauf und Gang für

---

*) Nicht den sogenannten Planeten, sondern Cometen, von denen auch zu verstehen ist Ep. Jud. V. 13.

**) Dem scheint doch zu widersprechen, was er oben im 3ten Capitel, im vorletzten Absatz, gesagt hat. Eigentlich steht im Originaldruck: „Aber daß sie ein Corpus haben, ein ander Chaos.“ Vielleicht enthält das Folgende eine Erläuterung.

sich selbst, der mit ihnen aufsteht und mit ihnen stirbt und wieder abnimmt. Denn das soll ein Jeglicher wissen, obschon unter uns Menschen etwan eine übergroße Person geboren wird, oder eine gar zu kleine ꝛc., daß es nicht dem Himmel soll zugelegt werden, sondern eigenem Lauf der Natur, davon hier nichts zu schreiben ist.

Dermaßen auch so wisset von den Zwergen, die werden aus den Erdmännlein geboren, in den Bergen; darum werden sie nicht so lang als die Riesen, sondern haben so viel weniger an der Proportion, so viel die Erdmännlein *) an der Kürze weniger haben denn die Waldleute. Und sind auch Monstra, wie die Riesen, und Ein Weg ihrer Geburt zu verstehen. Dabey ist auch hoch zu ermessen der Spruch Johannis Baptistä, der da sagt zu den Juden: Saget nur nicht, darum daß ihr Abrahams Kinder seyd, daß ihr darum wolltet Gott pochen oder trotzen, als wenn er euch nicht hätte, daß er Nichts wäre, als ob er keine Menschen mehr machen könnte; sondern das sage ich euch, daß Gott aus den Steinen würde Menschen erwecken. Solches ist auch in dem Weg zu verstehen, daß wir sehen, wiewohl wir von Adam sind, jedoch aber, so werden Leute gesehen, die nicht aus Adam sind, als Riesen, Zwerge, und sind größer und stärker denn wir; und lautet gleich also: so ihr nicht werdet rechtschaffene Frucht bringen, so kann euch Gott wohl

*) Im Original durch einen offenbaren Druck- oder Schreibfehler: Zwergen.

auf der Wurzel abhauen, und euch alle verdorren lassen, und darnach andre Leute machen. Denn ist es ihm möglich, aus dem Limbo *) Adam und seine Kinder zu machen, so ist es ihm auch möglich ohne Limbum zu machen andere Leute, als Nymphen, Riesen ꝛc., und aus denselbigen seine Welt zu mehren und zu erhalten. Darum so stehen sie da zu einem Exempel, daß wir nicht allein sind, oder Gott zwingen wollten. Kann er das Eine, das Andre auch. Kann er Menschen machen sieben Schuh lang, er kann ihrer auch zwanzig oder dreyßig Schuh lang machen. Dergleichen in den Riesen wohl erscheint, und sind alles Exempel, an denen wir sollen verstehen, daß Gott der Herr ist, der die Dinge kann, und die Seele eingießen in einem Athemzug.

Damit wir nun zu Ende kommen, so wisset, daß solche Leute, Riesen und Zwerge, wohl mögen schwängern Frauen aus der Geburt Adams **), wenn Gleiches und Gleiches sich trifft, und daß solches der Natur halben möglich ist. Dabey ist aber zu wissen, daß zwar die Monstra sonst nicht fruchtbar sind; jedoch diese sind allein Monstra in der Stärke und Größe ihrer Person, nicht im Mißgewächs. Gleichwohl ist so viel an ihnen, daß sie über Einen Samen nicht mögen hinterlassen: das ist, in das dritte, vierte ꝛc. Geschlecht kommen sie nicht. Ferner

*) Limbus gebraucht P. abwechselnd und gleichbedeutend mit limus.

**) Nach dem Heldenbuch war Kaiser Ottnit ein Sohn des Zwergenkönigs Elberich ꝛc.

wisset, so sie in die Geschlechte der Menschen kommen, daß daraus eine zwiespältige Geburt wird: das ist, leibt es sich nach der Mutter Natur, so fällt es in ihre Art; wo nicht, so wird ein Thier daraus, wie der Vater. Soll es ein Vermischtes werden, das ist nicht möglich; es muß der Same des einen Theils vorgehen. Und wiewohl sonst beyde zu Einem Samen werden, hier doch nicht; und wiewohl auch Ein Same, so muß es doch qualificirt werden von dem einen Theil, der denn die Seele gibt; wovon in andern Philosophеyen weiter geredet wird, und hier zu erzählen nicht noth ist. Aber also gehen ihre Geschlechte aus, und lassen keinen Erben, der sie erstatte. Zu gleicher Weise als die Cometen kein Kind lassen, und die Erdbeben keinen Samen hinter sich lassen; sondern Grad auf und ab, auf einmal hergekommen, und also wieder ab.

Das 7. Capitel.

Von den Ursachen solcher Geschöpfe..

Von den Ursachen dieser Geschöpfe natürlich zu philosophiren, sind die Punkte billig vorzunehmen, deren etliche erzählt worden sind in den vordern Capiteln. Die Ursachen aber, so sich weiter lassen ergründen, sind die: nämlich daß Gott Hüter setzt über die Natur, zu allen Dingen, und läßt Nichts ungehütet. Also hüten die Gnomen, Pygmäen, Manen *), die Schätze der Erde, das

*) Hierunter versteht er vielleicht Erdgeister, vielleicht Abgeschiedene, wie das Wort mit sich bringt.

ist, die Metalle und dergleichen. Denn wo sie sind, da sind mächtige Schätze, und gewaltige Haufen. Durch solche Leute werden sie behütet, und abgewendet, und verborgen, daß sie nicht an Tag kommen, bis auf seine Zeit. Alsdann so mans findet, so spricht man: Vorzeiten gingen Bergleute, Erdmenschen da, aber jetzt ist es aus; das ist so viel geredet: jetzt ist die Zeit, daß es offenbar werden soll. Denn also sind die Schätze der Erde ausgetheilt, daß von Anfang der Welt für und für gefunden werden die Metalle, Silber, Gold, Eisen ꝛc., und also werden sie durch diese Leute gehütet und bewahrt, daß sie nicht auf Einen Tag ausbrechen, sondern nach einander, für und für, jetzt in dem Land, darnach in einem andern. Also wandeln die Bergwerke mit der Zeit und mit dem Land, ausgetheilt vom ersten Tag bis zum letzten. Deßgleichen auch von den Feuerleuten zu verstehen ist, die auch Hüter sind derselbigen Feuerstätten, in denen sie sind. Denn in denselbigen werden geschmiedet die Dinge, die andere hüten, und bereitet und zugerichtet; denn so das Feuer abgeht, so folgt darauf der Erdmännlein Wacht, und nach der Erdmännlein Wacht ist dasselbige Ding offenbar. Also mit den Luftleuten, die hüten äußerliche Gesteine, so am Tag liegen, und bey den Feuerleuten ausgemacht sind, und bereit an der Statt, da sie seyn sollen und in die Hände der Menschen kommen; dieselbigen bewahren sie so lang bis die Zeit kommt. Denn wo Schätze liegen, da sind solche Leute beyhändig, bey verborgenen Schätzen, die noch nicht sollen offenbar

werden; darum denn, weil sie Hüter sind solcher Dinge, so ist wohl zu verstehen, daß solche Hüter nicht mit Seelen versehen sind, aber doch den Menschen ähnlich und gleich. Die Undinen sind Hüter im Wasser, der großen Wasserschätze, so im Meer und dergleichen liegen, so auch von den feurischen Leuten verlassen und ausgeschmiedet worden sind. Darum man sich insgemein deß versehen soll, daß wo sie sind, merkliche Schätze und Erze verborgen liegen, deren sie hüten, wie denn offenbar ist, gar in mancherley Gestalt.

Der Sirenen, Riesen und Zwerge Ursach, auch der Zundeln, die auch allein Monstra der Feuerleute sind, ist, daß sie auch etwas Neues vorhalten und anzeigen, nicht hüten, aber bedeuten etwas Schweres an den Menschen: als nämlich, wo Zundeln sind, die bedeuten einen zukünftigen Untergang desselbigen Landes, das ist, gemeiniglich bedeutet es derselbigen Monarchey Zerstörung und dergleichen. Auch die Riesen bedeuten gleichermaßen eine große zukünftige desselbigen Landes und Erden Zerstörung, oder ein solch groß Übel *). Und die Zwerge bedeuten mehrentheils große Armuth im Volk; die Sirenen, der Fürsten und Herren Untergang, Secten oder Partheyung. Denn Gott will uns alle in Einem Wesen haben; was wider das ist, das läßt er zu Boden fallen; und alsdann so das geschehen soll, so geschehen Vorboten,

*) Dieß würde zu den Enakim passen, welche die Israeliten in Palästina vorfanden.

dergleichen auch die Dinge sind, wie obsteht. Wiewohl nicht allein, viel andre mehr dazu. Wobey auch zu wissen ist, daß die Vorboten allemal abwechseln, nicht in Einem Weg kommen, sondern verborgen vor unsern Augen *).

Und am letzten die Ursach, so am allergrößten ist, ist uns verborgen; aber am Ende der Welt, so sich dasselbe nähern wird, alsdann werden geoffenbart werden die Dinge all, vom mindesten bis zum größten, vom ersten bis zum letzten, was ein Jegliches sey gewesen, und sey, warum es da gestanden und gegangen ist, aus was Ursachen, und sein Bedeuten. Und Alles so in der Welt ist, das wird eröffnet werden und an Tag kommen. Alsdann werden erscheinen die Hochgelehrten im Namen, aber nichts erfahren in Dingen; da werden erkannt werden die Gelehrten im Grund, und die im Geschwätz; die so mit Wahrheit geschrieben haben, und die so mit Unwahrheit gehandelt; die mit Grund, und die mit Ungrund; und einem Jeglichen wird gemessen nach seinem Fleiß, nach seinem Ernst, nach seiner Wahrheit. Und an dem Ort wird nicht ein Jeglicher ein Meister seyn oder bleiben, noch auch ein Doctor. Denn da werden gereutert werden die Hülsen vom Weizen, und die Spreu vom Korn; der jetzt weint, der wird gestillt; der jetzt die Blätter zählt, dem werden alsdann die Federn genommen. Und die Dinge werden alle offenbar werden, ehe daß der jüngste Tag

---

*) Auf unerwartete Weise.

kommt; also daß alle Gelehrten bisher und bis auf dieselbige Zeit nach einander erfunden werden, wer gelehrt oder nicht ist gewesen, recht oder unrecht geschrieben, welches noch jetzt zu meiner Frist verborgen liegt. Selig werden die Leute seyn zu denselbigen Zeiten, denen der Verstand geoffenbaret wird werden. Denn alle Herzen der Menschen, was darin hervorgebrochen ist, wird offenbar, als stünde es einem Jeglichen an seiner Stirne. Auf dieselbige Zeit befehle ich das Urtheil meiner Schriften auch, daß Nichts verhalten bleibe, wie denn geschehen wird. Denn Gott setzt das Licht offenbar, das ist, ein Jeglicher wirds sehen, wie es geleuchtet hat.

XX.

Über Horst's Dämonomagie.

Wir verkennen keineswegs das »welthistorische« Streben des Verfassers nach dem Guten und Wahren, bedauern nur, daß er selber oftmals im Verkennen und in der Verwechselung des Objects mit dem Subject befangen ist. Ein so sehr gelehrter und belesener Landprediger ist keine gemeine Erscheinung; desto gemeiner die Eigenheit des Zeitalters, auf eine Masse von Litteratur mit gelehrten Füßen zu treten, und sein natürliches Verständniß ihr zum Kopf und zum Licht geben zu wollen. Der Verfasser hat in diesem Stück wenig Eigenes, und wenn wir ihn tadeln, so trifft der Tadel nicht sowohl ihn, als eine allbekannte Methode, aus der er sich von frühern Jahren her noch nicht herausgewunden hat. Er muß also die Methode richten lassen, wenn auch seiner Person vorzügliche Achtung nicht versagt werden kann. Es gibt eine Unpartheylichkeit der Wissenschaft, zumal der theologischen, welche nach Gleichgültigkeit schmeckt, nämlich wo sie sich nicht an Dingen stößt, welche wider ihr selbstweises System laufen; denn hier pflegt sie oftmals

wohl sauer zu werden. Was hat denn das Urtheil unserer Zeit hierin voraus vor den Augen früherer Jahrhunderte, als eine beharrliche Verneinung? Oder welche Früchte bringen wir, daß wir jene verachten wollten? Wir verbrennen keine Hexen mehr, aber wir machen bey angeblicher Toleranz dem Glaubigen im Leben und in Schriften sein Daseyn herzlich heiß; im Übrigen wüßte ich nicht, wo der Sittenruhm säße, als in den Manieren. Ich sage dieses nicht mit Hohn, sondern mit Schmerz.

Wir wissen Alle Nichts, so lange wir nicht hinter den Vorhang gesehen haben; wir dürfen aber jedem Zuschauer zumuthen, zu glauben, daß Etwas dahinter sey. Haben wir nun gar die allersittlichsten Nachrichten von dem, was dahinter ist: so dürfen wir sie nicht berichtigen wollen aus dem, was wir diesseits fühlen. Das steht einem Philosophen gar übel an; und was sollen wir von dem Theologen sagen? Darum gibt es keine Philosophie, als die theologische, und keine Theologie, als die den Universaltext hat für Sonn- Fest- und Werktage: »Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.« Thomas das Doppelkind glaubte auch an einen Gott, aber damit war er noch nicht selig; sondern wenn er an den Auferstandenen geglaubt hätte, das hätte ihn selig gemacht wider die Vernunft, welche ihn mit ihrer Verneinung ängstigte.

Ein Christ kann im Dogma nicht unparteyisch seyn, sondern er muß für dasselbe reden, wie der Richter für das Gesetz. Die Norm seiner Ansicht ist ihm gegeben, und ihre tiefere Ergründung macht seine Weisheit aus.

Das Dogma ist kein Proceß, es ist Richtschnur der Entscheidung. Für wen es aber Proceß geworden ist, der hat in der Christenheit nicht mehr das Recht zu richten, sondern muß sich richten lassen. Er ist schon Partey, und zwar gegen das Gesetz geworden. — Welcher Leser nun das Buch gelesen hat, wird merken, was wir im Folgenden wollen.

Der Ruhm der Zeit und ihrer Aufklärung, daß solche Verirrungen, wie sie der Glaube an Teufelsbündnisse und Hexerey erzeugte, nie wieder möglich seyn werden, ist ein schwacher Ruhm. Wenn diese Verirrungen Mord und Grausamkeiten sind, so hat ihrer die aufgeklärteste Zeit vielmal mehr erzeugt. Sind sie der Glaube selbst, so geht die Aufklärung zu weit; sie hat kein Urtheil darüber, am wenigsten gegen die Bibel, welche Zauberey und Hexerey kennt. Und wenn die Bibel nicht sagt, daß der Glaube an Hexerey, und der Aber- und Überglaube daran, wieder einmal werde allgemein werden: so verkündigt sie doch eine Zeit, wo man, was weit schlimmer ist, satanische Wirkungen für göttlich achten wird, vermuthlich darum, weil der Glaube an Teufelsbündnisse und Hexerey verschwunden seyn wird. Wer der Welt eine Beständigkeit jenes Ruhms zutraut, kennt weder den Menschen noch die Sache. Die letztere oder der Glaube an sie kann zu viel oder zu wenig thun; der Mensch aber thut fast immer zu viel oder zu wenig, und die Beständigkeit seines Ruhms besteht darin, daß er vom Zuviel zum Zuwenig, und vom Zuwenig zum Zuviel hinüberspringt.

Die Frage: ob es Wunder und übernatürliche Einwirkungen auf die menschliche Seele und in das Sinnenleben gibt und gegeben hat, bedarf durchaus keiner weitläufigen Erörterung; sie ist entschieden in der h. Schrift, über die nun einmal meine Vernunft nicht geht; und diese letztere ist so kurzsichtig, daß sie glaubt, man könne füglich alle Systeme, Compendien, Journale und Abhandlungen, welche Etwas bestreiten, was offenbar ist, um nicht in der Zeit zurückzubleiben, schon jetzt mit derjenigen Vergessenheit bedecken, welche ihnen dereinst zu Theil werden wird. Wer sich hütet, in jene Frage einzugehn, ohne sie zu bejahen, der hat sie schon verneint. So viel ist gewiß, auch praktisch dürfen wir den Glauben an Wunder, seyen es gute oder böse, göttliche oder dämonische, nicht aus dem wirklichen Leben verbannen, ohne unzählige Verwirrungen in unserm Urtheil und Mißgriffe herbeyzuführen, wobey Erscheinungen höherer Natur nach den Regeln der gemeinen behandelt, mithin zwey verschiedene Kategorien durcheinander gemischt werden, und wie ehedem überall Hexengeruch gerochen und die unschuldigsten alten Mütterlein ins Wasser und Feuer geschickt wurden, so nun die unschuldigsten Leidenden oder auch Wirkenden als Betrüger gebrandmarkt oder in ein kopfverrückendes Irrenhaus abgeführt werden. Daß man in Geschäften nicht auf Wunder rechnen dürfe, so lange die uns von Gott für die Geschäfte des gemeinen Lebens geschenkte Vernunft zureicht, hieran hat wohl niemals ein Apostel gezweifelt. Auch finden wir nirgends ein göttliches

Gebot, daß der Richter dann, wann der Delinquent sich auf teufelische Versuchungen beruft, sein Richtschwerd einziehen solle; und zwar vermuthlich aus dem einfachen Grunde, weil kein Verbrechen ohne Theilnahme des unsichtbaren Reichs der Finsterniß geschieht, dem Menschen aber das Gesetz und die Kraft des Glaubens gegeben ist, um sich vor Missethaten zu hüten und der Versuchung zu widerstehen. Es kommt also hier nicht auf Confrontation mit dem Teufel an, oder ob etwas Vernünftiges aus dem Vorgeben zu machen ist; sondern es kommt darauf an, daß wenn z. B. ein Mensch von einem andern Menschen aufgereizt oder bezahlt wird, einen dritten Menschen zu ermorden, dieser Todtschläger, abgesehen von der Strafe des Mordstifters, nach göttlichem und menschlichen Recht seine That mit dem Leben büßen muß. Die Bescheidenheit der Vernunft aber erfordert im Allgemeinen, zwischen dem, was auf Erden und von Menschen geschieht, einen Unterschied zu machen, weil sie sonst auf jeder Seite wieder ins Zuviel oder Zuwenig geräth, abergläubisch vor gemachten Popanzen schauert, oder vermessen zwischen Dinge hineintappt, von denen sie Nichts versteht. Wäre man mit dieser Bescheidenheit zur Zeit der Hexenprocesse verfahren, so würden sie kein Schandfleck ihrer Tage geworden seyn; man würde dabey Dummheit, Betrügerey, Krankheit und wirkliche Zauberey wohl von einander gesondert, und jedem dieser Übel sein Heilmittel oder seine billige Züchtigung angewiesen haben; dagegen man nur mit einer anders verkehrten Ver-

nunft nach der entgegengesetzten Ansicht von der heutigen verfuhr.

Daß hinter dem Schleier der Sinnenwelt sich noch zwey andre Welten befinden, welche in sie hereinwirken, und in die man auch möglicherweise bey Leibes Leben hinübertreten oder sich mit ihnen befreunden kann, ist eine Grundlehre der Metaphysik unserer göttlichen Bücher. Ohne sie hört am Ende aller Glaube, alles Christenthum auf. Unter den Völkern des grauen Alterthums gab es überall Weise, welche die Lichtwelt suchten, und wenigstens durch Hoffnung und Gebet mit ihr in Verbindung standen, aber allem Anschein nach auch einiger ihrer wunderbaren Kräfte theilhaftig wurden; und diese Männer nannte man in Asien Magier. Aus ihrer Zahl waren nach dem klaren Buchstaben des Grundtextes diejenigen, welche den neugeborenen Heiland verehrten. Es ist aber historische Thatsache, daß alle heidnische höhere Weisheit aus der Verbindung mit der Lichtwelt mehr oder weniger in die mit der bösen Geisterwelt heruntersank, und deßwegen zu Verhütung größern Übels unvermerkt wieder in die sinnliche Welt herübergeleitet wurde, woraus jene bloß poetische Abgötterey entstand, aus welcher sich die denkende Vernunft wieder hervorarbeiten mußte, bis das Christenthum ihr als reinste, nächste und kräftigste Offenbarung der göttlichen Welt entgegenkam. In ihm erschien die Magie in ihrer höchsten Würde, an welche nie ein ethnischer Weiser gereicht hatte, nämlich in der unmittelbaren Erleuchtung und Wunderkraft des heiligen

Geistes, an dessen entfernten Ausflüssen und Stellvertretern sich der gute Magier mußte genügen lassen. Neben dem hereingebrochenen Reiche Gottes aber bewegte sich sogleich das Reich der Hölle auf eine fast beyspiellose Weise; und daß forthin überall, wo jenes sich ausbreitete und festsetzte, das letztere mehr und mehr Eingang suchte, die Menschen nicht nur durch grobe Sünden und Laster, sondern auch durch theoretischen Unglauben und praktischen Aberglauben sich unterthan zu machen suchte, wird Jeder gewiß und nothwendig finden, der in die Plane beyder Reiche nach unserer heiligen Offenbarung einzuschauen sich bemüht hat. In welcher Form nunmehr der Mensch, den die Taufe geweihet hatte, von Christus entfernt wurde, ob durch Wahn und Einbildungen ohne wirkliche äußere Folge, oder mit leibhaftigen Gesichten und sinnlichen Wirkungen, ob durch unvermerkte Eingebungen, oder durch Besitzung, oder durch Bündniß und Verschreibung: das gilt am Ende gleichviel; und wenn man dabey bedenkt, daß ein verschlagener Feind nach Bedürfniß die Waffen und Mittel wechselt, und seine Kühnheit nach Maaßgabe der errungenen Siege steigert: so fällt schon dadurch die ganze historische Theorie des Verfassers von der allmählichen Ausbildung des Glaubens an dämonische Wunder zu Boden. Wie diese Theorie die geoffenbarte unsichtbare Welt bey Seite setzt, so würde man mit gleichem Recht, unter Aufhebung der sichtbaren, die Fortschritte der Kriegskunst und Politik als eine wachsende Dichtung der Schriftsteller betrachten, die davon

gehandelt haben. — Übrigens ist das gerade die Eigenschaft und Kraft der Superstition, des Aber- oder Wahnglaubens, daß sie der Welt des Bösen den Zugang öffnet. Ihre erträumten Vorstellungen, mehrentheils der erste Reiz eben jener finstern Macht, gehen endlich in Wirklichkeit über; wie dem guten Glauben in der Kraft Gottes, nach der Versicherung des Heilandes, Alles möglich ist, was er sich als möglich vorstellt. So lächerlich daher manche Idee roher Völker erscheint, so muß doch um dieser Thorheiten willen die Zauberey, die sie treiben, nicht ebenfalls für etwas ganz Leeres gehalten werden. Jener Wahnglaube ist ein Zeichen der Glaubensfähigkeit, und der Glaube kann überall wirken, und kann allein wirken, im Bösen und im Guten. Eine glaubenslose, bloß an der sinnlichen Oberfläche der Dinge haftende Zeit aber, bringt so wenig gute als böse Wunder hervor, widerstrebt diesen, und nennt Aufklärung, was nur der Indifferenzpunct zwischen bösem und gutem Glauben ist, ja läßt sich selbst durch die ungeheuersten Erschütterungen nicht aus ihrer Verneinung reißen, die ihr wider all ihre Berechnung zugeschickt werden, damit sie nicht vollends dem Verderben der Sinne anheimfalle. Eben jene rohen Völker, weil sie Glauben haben, sind vom bösen Glauben zum guten und seligmachenden Glauben des Christenthums bekehrbarer als alle unsere Gebildeten, und überspringen Gebirge von Zweifeln, aus denen nun und nie eine Ausbeute positiver Weisheit hervorgeht.

Das »reine Heidenthum« war eben dasjenige, wel-

ches wir oben in den Magiern angedeutet haben, und das daher nothwendig Wunder oder übernatürliche Dinge anerkannte. Alle Schulausdrücke, welche man zur Bezeichnung der Ansichten der alten Welt ersinnen und gebrauchen mag, beweisen nur die unvollkommene Kenntniß davon, und daß wir ihre Ansichten mit den unsrigen verwechseln. Wir begehen hier Anachronismen, Anatopismen und Costumwidrigkeiten die Menge. Der orientalische Dualismus im strengern Sinne des Worts ist eine Frucht jenes ebenfalls angedeuteten Versinkens und Erblindens der reinen ethnischen Weisheit; die strengrealistische Weltansicht aber, wie die Dichterfabel sie darbietet, oder auch nur darzubieten scheint, ist jünger als beyde, und auf dem nicht minder angedeuteten Wege entstanden. Denn kein Heidenvolk war ursprünglich wild oder blind, sondern es verwilderte und erblindete. Eben so wenig haben die Juden den Satan und die guten und bösen Engel erst aus Binnenasien zurückgebracht. Dieses ist eine bibelwidrige und unhistorische Hypothese derjenigen, welche die gute und böse Engelwelt aus der Schrift hinwegräumen wollten *). Eben so wenig läßt sich ferner sagen, zu den Zeiten Jesu sey der Glaube an diese bösen Wesen und an ihre Einwirkung auf die Menschen bis zu einer furchtbaren Höhe gestiegen gewesen, da keine einzige Stelle in der göttlichen Schrift neuen Testaments diesen Glauben

*) Vgl. dieser Blätter 1te Samml. S. 184. 185. und den Verfasser selbst Th. I. S. 88 in der obersten Anmerkung.

Lügen straft oder als einen Wahn darstellt, vielmehr unzählige Stellen ihn bestätigen, hingegen befehlen, diesen bösen Wesen und ihren Wirkungen durch den Glauben an den, welcher den Teufel überwunden hat, zu widerstehen. Ist dieser Theil der h. Schrift ein Zeitwahn, so ist es der ganze Inhalt der Schrift; sie ist nicht göttlich um dessen willen, was wir göttlich darin finden wollen, sondern was sie selbst dafür bietet, und kein Sterblicher davon absondern kann. Da nun der Verf. einige Seiten weiter eben das sagt, was wir hier behaupten, nämlich: »das neue Testament nehme das Daseyn von bösen Geistern und besonders von einem Obersten derselben an, es schreibe ihnen auch die Gewalt und das Geschäfte zu, physisches und moralisches Übel, Unglück und Sünde, unter den Menschen zu verbreiten, und man habe dieses mit Unrecht wegzuerklären gesucht«: so ist es schwer zu begreifen, wie der Verf. nicht auf diesem Punkt der Wahrheit eine andre Ansicht für sein ganzes Werk zu schöpfen sich gedrungen sehen konnte, und dieser Widerstreit nur daraus erklärbar, daß er, wie gesagt, bey dem besten Willen, das eingesogene, ihm völlig fremde System noch nicht losgeworden ist, und auf dasselbe vielleicht noch etwas Sublimirteres gebaut hat. Aus eben diesem System schreibt sichs her, wenn es z. B. von Saul heißt: »dieser unglückliche, nicht eigentlich böse Fürst, wie er gewöhnlich beschrieben wird«; Urtheile, die längst veraltet seyn sollten, und sich im Grunde aus sich selber nicht zurecht zu finden wissen. Aus demselben Sadducäischen

System rührt die Behauptung her, daß Moses keinen Teufel gekannt habe, indeß die Kirche bey achtzehn hundert Jahr lang, mit dem Herrn, jenen Menschenmörder klar bey Moses gefunden hat, und noch andre böse Wesen obendrein, auch jeder Wohlunterrichtete ihn aufs deutlichste daselbst erkennen muß, Moses aber aus mehr denn einer gegründeten Ursache nicht die Absicht haben konnte, eine nackte Dämonologie zu hinterlassen. Aus eben diesem System ists ferner, daß die ehrwürdigen Väter der Kirche auch da getadelt oder von oben herab angesehen werden, wo sie reine biblische Wahrheit vortragen, wie in dem Satz, daß die Götter der Heiden Dämonen seyen, was das neue Testament eben so unumwunden lehrt, und Moses obendrein. Über die Stelle von den Söhnen Gottes in der Genesis würde der Verf. in ältern Teutschen Schriftstellern so befriedigende als vielerklärende Auslegungen finden können, gegen welche die harten Ausdrücke, deren er sich hier mitunter bedient, eben nichts verfangen mögen.

Daß zwischen unfreywillig Besessenen und freywilligen Bündnissen nicht nothwendig eine strenge Grenzlinie zu ziehen ist, hierüber ließe sich in Übereinstimmung mit der h. Schrift eine weitläufige Abhandlung schreiben. Es ist also die schon oben gerügte historische Theorie auch um deßwillen nicht anwendbar. Wenn Dieses oder Jenes erst mit der Zeitfolge in den Büchern, die wir vor uns haben, zur Sprache kommt, so wähnen wir, es sey früher nicht davon die Rede gewesen. Um die Sache aus

einem gutartigen Gegenbild zu erläutern: die Propheten waren vom heiligen Geist unwillkührlich ergriffen, und standen auch im Bunde mit ihm. Daß man sich Zauberer und Zauberinnen von gewisser Art erst später gedacht habe, heißt um so weniger gesagt, wenn man sogleich bekennen muß, »daß Materialien zu diesem System schon in frühen Jahrhunderten vorhanden gewesen.« So waren auch Materialien zur Botanik schon weit früher auf Erden, als Linné die Pflanzen classificirte. Übrigens versteht es sich, daß Alles seine Grenze haben muß: das Bejahen und Sehen, wie das Läugnen und Nichtsehen. So viel Gras aller Orten wächst, so würden wir doch billig zweifeln, daß alle grüne Farbe einen Grasplatz anzeige.

Wenn der Verf. bemerkt, daß vielleicht in keinem Zeitraum der christlichen Zeitrechnung das Sittenverderben und die Ruchlosigkeit höher gestiegen gewesen, als in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts: so stimmt hiezu vollkommen die gestiegene Zauberey, wie die bis zum Unsinn vermehrte Furcht vor dem Reich des Teufels; die häufige Erscheinung von Besessenen, wie die mißverstandene Strenge, Härte und Grausamkeit in Verfügung bürgerlicher Strafen gegen vermeintliche Teufelsverbündete, von welchem Allen der Verf. ebenfalls redet. Das Reich des Bösen verhielt sich in jenem Zeitraum äußerlich positiv, in dem unsern äußerlich negativ. Sein Zweck ist immer, den Menschen in der Zeit elend, oder in der Ewigkeit unselig zu machen. Wo es mit Verfüh-

rung nicht ausreicht, da erregt es Angst und Schrecken, und sein großes Stratagem ist die Verwirrung. Wenn es lieblose, blutige Verfolgungen um des Glaubens willen hervorbringen kann, mithin den Verfolger überzeugen, seine Gräuel seyen gottgefällige Handlungen: so ist diese Verkehrung des Guten ins Böse und des Bösen ins Gute sein höchster Triumph. Mit dieser Ketzermacherey ist die Hexenmacherey in alle Weise verwandt, und es ist klar, daß der Teufel viele Inquisitoren der Ketzer- und Hexenprocesse weit wahrhaftiger beseelte, als die meisten ihrer Schlachtopfer. Glauben ohne Werke zu machen, und Glauben mit Missethaten zu paaren, d. h. den Menschen so weit zu täuschen, daß er sich bey moralischer Todeskälte und bey Verbrechen für glaubig und glaubensgerecht halten kann, das ist vornehmlich sein Bestreben in finstern Jahrhunderten gewesen. Dagegen machte er nachher Werkgerechte ohne Glauben und moralisirende Heuchler, und diese Schöpfung war beynahe noch satanischer als die vorige; denn ohne Glauben ist keine Möglichkeit der Aussöhnung des Menschen mit Gott, und ohne Glauben fallen die Werke von selbst.

Es ist aber nöthig zu beobachten, daß eben in der bezeichneten gräulichen Zeit auch die ersten Scheidungen von der verdorbenen Kirche anfingen; eine Erscheinung, die sich erneuern muß, wenn die Kirche sich mehr und mehr von anderer Seite verdorben, nämlich glaubenslos zeigen wird, und sich auf diese Weise schon wirklich unaufhaltsam erneuert hat. Von dieser Glaubenslosigkeit

war, merkwürdig genug, eine der ersten Äußerungen die Bemühung, den Teufel und seine Werke zu läugnen, und zwar unter dem widersinnigen Vorwand, Christus habe die Werke des Teufels zerstört, d. h. schon jetzt ganz aufgehoben, oder vielmehr selbst geläugnet. Wenn sie das Eine aus der Schrift wußten, so mußten sie doch auch das Andre wissen, nämlich daß eben dieser Teufel sein Werk habe in den Kindern des Unglaubens. Es scheint aber bey jenem schlauen Plan Belials auch besonders vorher berechnet gewesen zu seyn, welche lächerliche Figur in den Augen der Aufgeklärten diejenigen machen würden, die, um die Menschen zu ihrem Heiland zurückzuführen, sich genöthigt sehen würden, das Daseyn und die Wirkungen ihres ärgsten Feindes als unläugbare Thatsache zu vertheidigen. Auch der Verf. sieht »die Ehre, welche dem 18ten Jahrhundert und seinen exegetischen Künsten vorbehalten war, den Teufel ganz wegzuschaffen«, für sehr zweydeutig an; daraus entspringt aber jene Unentschiedenheit seines Systems, bey welcher der Leser mehr mit abschreckenden und sich oft ganz widersprechenden Notizen gespeist als zurechtgeleitet wird.

Daß die Rabbinen es mit ihren dämonischen Mährchen zu weit getrieben haben, wird man wohl dem Verf. nicht läugnen; allein mit welcher Unterscheidung hiebey zu Werk gegangen werden muß, weiß jeder wahre Kenner. Es kommt weniger darauf an, daß man viel in den Rabbinen gelesen hat, als wie man sie liest. Bey Schriftstellern ihrer Art, oder den Lehren der Väter, welche sie

zusammengetragen haben, fragt sichs häufig, was eigentlich die Meinung ist. Auf der andern Seite ist es Unrecht, bloße Bilder und Anspielungen auf Volkswahn zu finden, wo vielmehr Winke für die Wahrheit liegen, wie Matth. 12, 43. und in andern Stellen, welche der bösen Geisterwelt ihren Lieblingsaufenthalt in wüsten und unsaubern Orten anweisen. Hätten wir besser Acht auf die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren, auf das entsprechende Verhältniß zwischen beyden, auf die vermittelnden Übergänge, Befreundungen und Gemeinschaftlichkeiten: so würde uns vermuthlich ein richtigeres Verständniß aufgehn. Mögen wir doch, wenn wir Gott danken, daß er uns von der Macht des vorigen abscheulichen Aberglaubens befreyt hat, nicht so weit gehen, uns zu freuen, daß wir blind geworden sind.

Der Herr und seine Apostel vertrieben die Teufel, und zerstörten also wirklich das Reich des Teufels; dieselbe Gewalt gab er nach Marc. 16, 17. allen Glaubigen, ohne Unterschied der zukünftigen Zeitalter. Wie man aber im Mittelalter mit Feuer und Schwerd bekehrte, so trieb man auch mit Schwerd und Feuer Teufel aus, mithin wirklich durch Beelzebub, nicht zu dessen Reichs Zerrüttung, sondern zu desselben Mehrung und Befestigung, indem er selber es war, der die Waffen dazu schmiedete. Man hatte in beyden Stücken die wohlthätige Kraft des Glaubens verlassen, und war auf satanische Mittel gefallen, deren Unvernunft und verruchter Gebrauch endlich die Überzeugung entwickelte, daß die ganze Macht des

Teufels eine Lüge und das Bekehren unnöthig sey. Die Bibel sagte von Beydem das Gegentheil; aber der Feind hatte abermals gewonnen. Wir glauben, daß dieser Blick ächt welthistorisch ist.

Wenn man alle die Männer, welche bis auf unsere Zeiten herab sich über göttliche, natürliche und dämonische Geheimnisse glaubig haben verlauten lassen, zusammen mit wenigen raschen Federstrichen als Träumer und Betrüger verurtheilt: so ist dieses eine Art von Hexenproceß, welcher nur durch geringere Blutgier und Mangel der Executionsgewalt von jenen frühern verschieden, auf allen Fall eben so unbehutsam ist. Es wird sich auch kein ächter Liebhaber höherer Wahrheit durch solche tumultuarische Rechtssprüche abhalten lassen, in den Schriften jener Forscher sich umzusehn, und die Spreu darin von dem Waizen zu sondern, auch überhaupt in jenen tiefsinnigern Studien der Vorzeit fortzufahren, welche durch die reine Verbindung, in die sie den denkenden unsterblichen Geist mit dem geoffenbarten Gott setzen, den Menschen über die Nichtigkeit und Leiden des Lebens kräftig zu erheben geeignet sind. Schriften, welche diese Thür des Himmelreichs zuthun, muthen dem Menschen mehr zu, als er zu halten im Stande ist, indem sie ihn auf ein, höchstens sittliches Alltagswesen beschränken wollen, in welchem er vor Langerweile und Seelenhunger endlich in alles Entgegengesetzte von Vernunft uud Sittlichkeit hinausreißt. Wie kann man einem astronomischen Genius befehlen, Kartoffeln zu bauen, und überdem verbieten, jemals an

die Betrachtung und Berechnung jener großen Sonnensaat zu denken? Der Mensch kann und soll sich nicht begnügen an dem Sinnenleben, auch an dem bloß moralischen Sinnenleben, seinen Freuden und seiner Gelehrsamkeit nicht; die ganze Welthistorie lehrt, daß ers nicht kann, und das ganze Wort Gottes sagt, daß ers nicht soll. Eine historische Überansicht aber, die nicht in das Geoffenbarte eingeht, sondern es kritisch und skeptisch unter sich nimmt, ist so wenig möglich oder statthaft, als eine Überastronomie, ein Übergott und eine Überewigkeit.

»Daß die Lehre vom Teufel durchaus nicht als eine nothwendige Religionslehre betrachtet werden darf,« heißt so viel gesagt, als daß die Versicherungen unserer göttlichen Offenbarungsbücher durchaus nicht als nothwendige Wahrheiten betrachtet werden dürfen. Allerdings »steht und fällt die Erlösungslehre mit ihr,« und überdem alle Möglichkeit einer zureichenden Erklärung der Dinge. Was die aufgeklärten Theologen, einschließlich des irre gewordenen Herder, dazu gesagt haben, ist für das Wesen der Sache sehr gleichgültig; auch ist es falsch, wenn der Verfasser zu glauben scheint, in der Mährischen Brüderkirche (auf die es übrigens auch nicht ankommen würde) werde diese Lehre von den Erleuchteten für minderwichtig angesehen. Wenn aber die Zeit gekommen seyn wird, wo man wird mit Unterscheidung zu glauben und aus Glauben zu unterscheiden wissen, und Nichts mehr abscheiden vom Offenbarungswort, und nichts Menschliches hinzuthun, alsdann wollen wir Gott von Herzen Preis und

Ehre geben. Und es liegt auch an uns, daß diese Zeit komme.

Während unstreitig viele vermeinte Zauberinnen unschuldig oder bethört und verrückt sind, und wir ganz andre Hexenrichter brauchen, als die, von welchen die Rede ist: so beweist der unvertilgbare Aberglaube in Städten und auf dem Lande, die Wahrsagerey und alle magische Künste, daß hier mit andern als bloß läugnenden Waffen gefochten werden muß. Der Durst der menschlichen Natur nach geistigem Wissen und Kräften ist zu groß auch bey den Geringsten; weder Strafen noch gemeine Ermahnung mögen hier verfangen, und die Apostel des Herrn würden der Zauberey in den Heidenländern nicht gesteuert haben, wenn sie nicht einen lebendigen positiven Glauben mit seinem Wissen und seinen Kräften anzubieten gehabt hätten. Die todte und ausgeleerte Predigt aber treibt das Volk wieder zu heidnischen Künsten zurück.

Überhaupt, je verneinender sich der Zeitgeist äußerlich verhält, um desto mächtiger ist auf der andern Seite unter allen Ständen die Steigerung und der geheime Ausbruch jener nie schweigenden Begierde nach höhern Dingen. Unendlich kläglich ist die Macht derjenigen, welche sie nicht zu leiten verstehen, ihr durch allerhand Mittel, worunter die öffentliche Meinung nicht das geringste ist, den Ausweg zu verstopfen. Eben diese Begierde ist der Funke des höhern Lebens im Menschen, und wenn er nicht aufwärts flammen darf, um sich mit Licht zu nähren und mit himmlischen Einflüssen zu ver-

mahlen, so brennt er abwärts in verwandte Tiefen des Bösen, oder entladt sich nach außen in tödtenden Genüssen der Sinnlichkeit. Jene Geistestyranney rächt sich an ihrer Zeit und über ihre Zeit hinaus ungleich ärger, als irgend eine andre, weil sie einer viel wesentlichern Freyheit, als die weltliche ist, nämlich dem anerschaffenen Drang des Menschen nach der Rückkehr in sein ewiges Vaterland, entgegenarbeitet. Sie verschließt ihm das Labsal der Seele, Glaube und Hoffnung, und concentrirt sein Streben nach Verbesserung auf das Sichtbare, nämlich auf sinnlichen Genuß und herrschsüchtigen Eigenwillen. So zeigte sich das Resultat der mißverstandenen Aufklärungsthätigkeit eben jenes Voltaire, welcher nach dem Verfasser an den Martinisten so viel Abgeschmacktheit und Unsinn fand, und bey seiner ganz versinnlichten Natur nothwendig finden mußte.

Was die Naturwissenschaft und sogenannte natürliche Magie betrifft, so ist ihre gelehrte Behandlung ein schätzbarer Fortschritt in unserer Bildung. Sie ist aber durchaus nicht von heute her, und wenn ihre Entdeckungen förderlich sind, vermeinte Wirkungen der unsichtbaren Welt als Täuschungen und Betrügereyen darzustellen: so hat sie hiemit erst ihre negative Aufgabe erfüllt, in ihrer apodiktischen Critik aber auch vermuthlich Kenntnisse verworfen, auf welche sie dereinst beschämt zurückkommen wird; und anstatt durch Ergründung des Geschaffenen die Verbindung mit dem Schöpfer anzuknüpfen, hat sie dieses, das Nichtige, häufig als allein nothwendig gesetzt, und sich so

der besten Frucht wissenschaftlicher Untersuchung, nämlich der Erkenntniß der unsichtbaren Gründe der Dinge beraubt. Auch diese Veräußerung gegebener Rechte wird sich, vielleicht durch einen unglückseligen Gegensatz rächen, in welchen, nach einer obigen Bemerkung, die eigensinnigen Zeitgeister überzuspringen lieben.

Das eigentliche Verdienst dieses Buchs besteht in der Menge von litterarischen und historischen Nachrichten, welche ohne alles eigene Urtheil (das in problematischen Dingen ohne strenges Festhalten an dem geoffenbarten Wort immer bedenklich ist) einen noch schätzbarern Beytrag für die Litteratur gebildet haben würden. Hier, besonders im zweyten Theil, wird auch der Widerspruch des Verfassers gegen die Möglichkeit böser Künste auf eine Weise begreiflich, die seinem Herzen Ehre macht. Unsinn und Bosheit bezeichnen in den Hexenmalefizacten zwischen Allem, was Problematisches dabey vorwalten mag, die Spur des Menschenmörders; und wenn unsere negativen Köpfe schief richten, so ist die Vermessenheit scheußlich, womit sich der entgegengesetzte Unverstand auf den Urtheilsstuhl niederließ. Wenn in Israel geboten war, die Zauberinnen nicht leben zu lassen, und wenn hiebey auch die Buße, wie bey einem Mord, keine Änderung im Strafurtheil machen konnte, was doch noch nicht entschieden ist: so waren in Israel Propheten und Sachkenner, welche wußten, was und wer eine Zauberin war. Dieselbe Einsicht würde ohne Zweifel in der Christenheit fortgelebt haben, wenn sie im apostolischen Glauben ver-

blieben wäre. Aber die blinde Art, wie ein Innocentius VIII. und seine Hammerschmide, nebst ihren Vorgängern und Nachfolgern unter beyderley Kirchen, sich zu Hexenrichtern aufwarfen, war auch bey guter Meinung eine Frechheit; indeß nun ein ganzes Heer von Greueln und Schandthaten sich ihrer Amtsübung zugesellte, und wenn Becker, Thomasius und andre Zerstörer des Hexenprocesses auch von ihrer Seite noch so unwissend gewesen wären, ihnen doch der Ehrenkranz der Menschlichkeit gebührt. Ihn wird wohl auch Niemand unserm Verfasser oder seiner Gesinnung verweigern; nur daß er ihn nicht mit einer Skepsis erwerben wird, welche der Menschheit noch viel verderblicher werden kann, wie wir oben mehrfach angedeutet haben, und die aus ganz ungegründeter Furcht vor Manichäismus sich in die unauflösbarsten Schwierigkeiten verwickelt. Daß die Ägyptischen Zauberwunder bey Mose »vollkommen natürlich (nach der gemeinen Natur) zugegangen, und sich sehr gut erklären lassen,« wissen wir keineswegs Alle, wie der Verf. *meint*; Schreiber dieses weiß es ganz und gar nicht, und erklärt Jeden, wer es auch sey, für unfähig, eine genügende Erklärung nach den gemeinen Naturgesetzen zu liefern, ungeachtet er selbst ihrer viele erdichten könnte. Er verlangt, um eine solche Erklärung für wahr zu halten, daß der Herr und seine Boten, als die wahren Zerstörer des Aberglaubens, entweder sie selber geliefert oder doch eine unzweifelhafte Anleitung dazu gegeben, wonach er sich aber jederzeit vergeblich umgesehen hat. Verächtlich, nichtig,

unkräftig, lügenhaft, erscheint in der Bibel die schwarze Kunst oder abgöttische Naturkunst mit allen ihren Zweigen nur im Gegensatz von der göttlichen Weisheit und Wundermacht; und so liegt nicht nur der vermeinte Manichäismus darnieder, sondern auch jede Erklärung von Wirkungen einer Natur, deren Gesetze die Erklärer nicht kennen. Auch die göttliche Wunderkraft hat Gesetze ihrer eigenthümlichen Natur; und über sie kann der gelehrteste Physiker, als solcher, gar Nichts wissen. Er kann durch natürliche Phantasmagorien in Erstaunen setzen, ohne im mindesten zu beweisen, daß gute oder böse Wunder aus der natürlichen Illusion erklärbar sind. Er ahmt mit Werkzeugen der Sinnenwelt Wirkungen der übersinnlichen Welt nach, wie das Reich des Bösen mit Kräften, die ihm zu Gebot stehen, die Wunderwirkungen der göttlichen Natur nachahmt; beydes reicht aber nur bis an einen gewissen Punkt, und wenn dieser erreicht ist, so steht, wie in Ägypten, die Kunst stille. Der rohe Mensch hält den Taschenspieler für einen Magier; unsere gebildete Rohheit aber ist die, daß wir aus Unwissenheit und Übermuth Alle, die vor uns gewesen sind, selbst die Propheten Gottes, für rohe Menschen halten.

Indem der Verf. sich ganz unrichtige Vorstellungen von der orthodoxen Dogmatik der Israeliten zu Moses Zeiten macht, und mit Michaelis Übersetzungen gibt, welche alle nur ein Rathen sind (eine Sache, worin dieser gelehrte Mann vorzüglich stark war): so sagt er über die berühmte Stelle 2 Mos. 22, 18: Zauberinnen sollst

du nicht leben lassen, mit einer Verzweiflung, die ihn hätte aufmerksam machen können: »Ich gesteh's, es ist mir hier Alles dunkel. Nirgends, in seinem ganzen Mosaischen Recht, ist Michaelis vager, als hier« u. s. w. und hiebey neigt sich der Verf. fast stärker als Michaelis zu dessen Conjectur, die er selbst nur für einen Einfall erklärte (lo tih'jeh, sie soll nicht seyn, für lo techajeh, du sollst sie nicht leben lassen). Wenn diese Wortvermuthung durch 5 Mos. 18, 10 bestätigt würde, so ließe sie sich einigermaßen hören; der letztere Text hat aber ganz andre Worte (lo jimmazeh becha), kein einziger bekannter Codex hat im Exodus eine Variante, und schon die Alexandriner haben die Stelle verstanden wie wir (φαρμακους ου περιποιησετε). Aber warum soll nicht das Ungewöhnliche des Ausdrucks (da es sonst zu heißen pflegt: »sie sollen getödtet werden«) selber auf die richtigste Anwendung dieses Gesetzes führen? Die Zauberin (mechaschepha) begreift hier alle zweydeutige geheime Künste in sich, zu denen die weibliche Natur (und dieß zur Beantwortung einer Frage des Verfassers!) vorzugsweise geneigt ist, wie die Erfahrung unter allen Völkern gelehrt hat. Weil aber die Schwachheit des Geschlechts auf Schonung Anspruch gibt, so ist ein Ausdruck gewählt, welcher alle Strenge begreift, und keine Schonung ausschließt. »Du sollst sie nicht erhalten« (so schon dem Buchstaben nach die Alexandriner), »ihr nicht Schutz noch Unterhalt gewähren,« kurz »nicht dulden,« diese gelinde Verordnung liegt eben sowohl in dem Gesetz, als »du

sollst sie hinrichten,« wenn sie nämlich eine unheilbare, boshafte Missethäterin ist. Gibt man den Worten andre Punkte (lo tich'jeh) sie soll nicht leben: so verheißt einer solchen unbußfertigen Uebelthäterin der Herr selber den Untergang; und in die unmittelbare göttliche Strafgerechtigkeit werden wir wohl nicht eingreifen wollen. Ein härteres Gesetz steht 3 Mos. 20, 27. das aber von bestimmten und wissentlichen Dingen redet, welche sich nur nach dem Grundtext einsehen lassen. Die Blindheit und Bosheit aber hat von jenem sanften und sinnreichen Gebote Gottes nur gerade die härteste Seite aufgegriffen, und sich darin zu ihrer blutigen Raserey ermächtigt gefunden. Wir glauben hier ein auffallendes Beyspiel zu sehen zur Bestätigung der beyden biblischen Lehren: daß der heilige Geist die Schrift eingegeben, daß er aber nicht der Geist der Welt ist, welche ihn nicht siehet und nicht kennet, und daher seine Gebote oft so äußerst verkehrt ausübt.

Bey Beantwortung der Frage, warum im Neuen Testamente der Zauberey so selten Erwähnung geschieht, hat der Verf. nicht nur viele Stellen in den Episteln und der Apokalypse, sondern auch einen historischen Hauptumstand übersehen. Er kann wohl nirgends nachweisen, daß Christus oder die Apostel den Juden die Abgötterey ihrer Vorfahren vorgeworfen hätten; dieses Abweichen zu den Göttern der Heiden war in Israel verschwunden, und in den äußersten Haß dagegen und in Stolz auf den alleinigen wahren Gottesdienst ausgeartet. Mit jenem Laster

stand aber die Zauberey um so gewisser in der engsten Verbindung, wenn wir mit eben diesem N. Testament annehmen, daß die Götzen der Heiden Dämonen waren. Aus demselbigen Grunde finden wir nun im N. Testamente mehr von Dämonen unfreywillig Überwältigte, im alten mehr Teufelsverbündete (die Vertrauten der Ofoth und Jidonim, u. s. w.); und als die christliche Nachzeit sich verheidete, so kehrte sie auch hierin, wie in andern Stücken, zu dem Geist und Verhältniß der alttestamentlichen Zeit zurück. Der Verf. wird hieraus ersehen, wie wenig er die tiefern Gründe der welthistorischen Erscheinungen in Betrachtung gezogen hat.

Alles, was in den Hexenprotocollen von geschlossenen Bündnissen und verübten Übelthaten Bestimmtes vorkommt, lassen wir auf seinem Werth oder Unwerth beruhen, weil wir Nichts darüber wissen noch wissen wollen. Wir suchen bloß im Allgemeinen, daß die Begriffe der Wahrheit nicht gekürzt und das Ansehn der heiligen Schrift auf keine Weise geschmälert werde. Diese feste Burg darf keinen Riß bekommen. Wir wollen jedoch ein merkwürdiges Geständniß des Verf. über die Hexensalbe hersetzen, womit sich die Zauberinnen unter Hermurmeln von Sprüchen am ganzen Leibe bestrichen haben sollen, und so davongeflogen seyn. »Mit dieser Zaubersalbe, sagt er, hat es in der That seine Richtigkeit. Die Zeugnisse sind zu viele und mannigfache, als daß man die Sache an sich läugnen könnte. Man hat unzubezweifelnde Beyspiele, daß es Fälle gegeben habe, wo man die Hexen

in Betäubung oder Entzückung da liegen fand, dem Anschein nach völlig wie entseelt, welche hernach beym Erwachen steif und fest behaupteten, weit, weitweg auf dem Hexentanz gewesen zu seyn, und viele erstaunliche Dinge gesehen zu haben, ob sie gleich dem Körper nach nicht von der Stelle gekommen waren.« Ohne uns näher in diese Sache einlassen zu wollen, möchten wir vermuthen, daß hiebey keine bloße Täuschung, kein leerer Traum im Spiele sey, da es biblisch ist, daß der Mensch außer dem Leibe seyn könne. Ob auch der ponderable Leib gegen die Gesetze der Körperwelt in die Luft geführt und versetzt werden kann, hievon weiß Rec., was das Hexenwesen betrifft, gar Nichts; doch könnte aus der Bibel unter andern Apostelgesch. 8, 39 und 2 Kön. 2, 16 hiebey verglichen werden. Bedeutend ist die angeführte Sage, daß der Teufel das Salz nicht leiden möge, und alle Gerichte bey den Teufelsmahlzeiten ohne Salz aufgetragen werden. Der Verf. hat ohne Zweifel Recht, wenn er sich dabey der Stelle: »Habt Salz bey euch,« erinnert; es gehört aber auch der Anfang hinzu: »Das Salz ist gut.« Der alte Gebrauch des Salzes in der katholischen Kirche, namentlich bey der Taufhandlung, hängt hiemit zusammen. Den Namen des Heilandes im Glauben gegen das Reich des Bösen zu gebrauchen, lehrt die Bibel unumwunden.

Manches würde vielleicht besser nicht abgedruckt worden seyn. Was der Verf. christliche Magie nennt, wird von Kennern für eine böse Abart und gefährlichen Mißbrauch gehalten, wovon auch in so weit jeder christliche

Leser sich überzeugen kann. Gibt es eine reine christliche Magie, so muß sie sich auf alle Weise als unschuldig und heilig zu erkennen geben; das Andre verdient bedeckt zu werden. Die sicherste und höchste Magie ist die Kraft des christlichen Glaubens und Gebets, und wer hierin ohne Vorwitz zu wachsen sucht, kann auf keinen Fall irre gehn, wird auch anstatt neugieriger Stückchen desto wohlthätigere Erhörungen vom Geber aller guten Gaben bewirken. Leider hat unsere vernünftige Theologie die Gebetskraft auf eine sehr traurige Art in Zweifel gestellt, und überall zu verdrängen gesucht. So liest man in einem gewissen Gesangbuch in dem bekannten trostreichen Lied von Paul Gerhard: »Befiehl du deine Wege« ꝛc. anstatt der Worte: »Es muß erbeten seyn,« das sophistische Nichts: »Sey fromm, so ist es dein.« Eine erbauliche Verbesserung! — Der Verfasser gedenkt einige Mal nicht allzu ehrenvoll des Theophrastus Paracelsus. Dieser verrufene Mann beschämt durch sein Vertrauen auf das Gebet manche Mitglieder der Geistlichkeit, und wenn der Verf. sich in seinen Schriften umgesehen hat, so wird er gefunden haben, worauf Paracelsus die reine Magie gründet. In seinem Buch de occulta philosophia verwirft er die Ceremonien und andre Mißbräuche, und sagt: »Derohalben müssen diese Dinge hier gegründet werden auf die heilige Schrift und auf die Lehre Christi, welches denn ein fixer, fester Grund ist. Darum wollen wir hie den Grund und Eckstein legen auf drey vornehme Puncte, als: Erstlich auf das Gebet, dazu

gehört Suchen und Klopfen, dadurch wir Gott den Allmächtigen ersuchen, und seiner Verheissung erinnern. So dasselbe in rechter Gestalt, mit reinem andächtigen Herzen geschieht, alsdann wird uns gegeben, und finden was wir suchen, und wird uns eröffnet und aufgethan Alles was uns sonst verborgen und verschlossen ist. Der andre Punct ist, auf den Glauben, der die Berge versetzt, und in das Meer wirft, dem denn Alles möglich ist, wie Christus selbst sagt. Der dritte Punct ist, auf die Imagination; so dieselbige in unserm Gemüth recht angezündet wird, mag sie mit diesem Glauben leichtlich übereinkommen. Darum so sollen wir alle Ceremonien, Conjurationen, Consecrationen ꝛc. und allen diesen vermeinten Grund verlassen, und allein unser Herz und Vertrauen setzen auf den rechten Felsen: das ist, was mit der Schrift bestehen mag, und was aus dem Licht der Natur und Brunnen der Wahrheit entspringt und herfleußt.« Wir halten diese schöne Stelle für eine Apologie ihres Urhebers und des bessern Geistes seiner Zeit, gegen welchen der unsrige in Absicht auf das übersinnliche Leben gar sehr in Schatten tritt.

Und: »daß die Macht des Zeitgeistes und der durch ihn gebildeten, das Gemüth beherrschenden, bis zu innern Anschauungen gesteigerten Vorstellungen allein das Unerklärbare in den Hexenprocessen erkläre« — ohne einen äußern wesentlichen Einfluß böser Geister anzunehmen, das bedauern wir dem Verf. unmöglich glauben zu können, und für eine sophistische Ausflucht des wunder-

scheuen Geistes dieser Zeit erklären zu müssen, der so hoch fliegt, daß er keinen Boden mehr finden kann. Die Hexenrichter haben nicht lauter Unschuldige verdammt, waren auch vermuthlich nicht eitel Blinde und Ungerechte, wenn sie gleich den richtigern Sinn des gottseligen Christian Scriver nicht hatten, der lieber bekehrte, als zum Scheiterhaufen führte, auch das nicht waren, was wir oben von Männern in ihrem Amt erfordert haben. Nicht eine ersonnene Psychologie, sondern der Glaube an die geoffenbarte Wahrheit erklärt auch hier, so weit nöthig, Alles. Jede Zeit aber hat ihre besondern Sünden und Laster; und als die Kühnheit und Mordlust der Richter die Sünde der Verbrecher überstiegen hatte, so fiel ihr Amt, und das Verbrechen mit; eine Erscheinung, deren tiefen Zusammenhang ganz zu enthüllen, wir uns nicht anmaßen. Gott erweckte Richter über die Richter, und stieß die Stühle der letztern um; jene waren eben die wohldenkenden und vernünftigen Menschenfreunde, die den Hexenprocessen ein Ende zu machen suchten; es gefiel ihm aber auch zu gleicher Zeit, die unsichtbare Macht des Feindes zu dämpfen, damit bey mangelndem äußern Widerstand nicht das Übel sich neuerdings vervielfältigte. So nahm er sich selbst der höchsten Entscheidung dieses verworrenen Handels auf eine Art an, die in den Schriften darüber bey weitem nicht entwickelt ist, noch von Menschen vollständig entwickelt werden kann. Wenn man mit dem Verf. das Unerklärbare aus der Macht des Zeitgeistes oder der

herrschenden Zeitansichten erklären will, so fragen wir: wer erklärt denn den Zeitgeist und die Zeitansichten? Zeitgeist und Zeitansichten sind keine letzte Ursache, sondern eine Wirkung, ein Symptom. Man hat vor einigen Jahren das feuchte, kalte Sommerwetter aus den Eismassen erklären wollen, die sich am Pole losgerissen hatten und in den nördlichen Meeren schwammen. Zugegeben, daß der Wind ihre naßkalten Dünste über die Länder trieb: welche wirkende Ursache hatte sie losgerissen, fortgetrieben und aufgelöst? Ein andermal sollten die Sonnenflecken schuld seyn; aber was hat die Sonnenflecken verursacht? Alles dieses sind unzureichende Gründe. Nach dem Zeitgeist und den Zeitansichten handeln die Zeitmenschen; ihre Handlungen stärken, vermehren und gebären sogar den Zeitgeist, im gemeinen Sinne dieses Worts. Aber woher er selbst rühre, das ist hiemit noch keineswegs ausgemacht, noch weniger der Grund seiner wahrhaft magischen Kraft, seines Wechsels und Wandels. Den Zeitgeist aus dem Zeitgeist erklären wollen, ist ein Cirkel, eine Tautologie. — Bey dieser Gelegenheit wollen wir uns auch eine kleine Abschweifung erlauben. Indeß unsere Zeit sich auf ihren Geist so viel zu Gute thut, und man bisher wenig neue Schriften las, worin sein Name nicht gesaust hätte, er auch überdem ein hochmüthiger Geist ist, welcher alle seine ältern Brüder verachtet: so haben wir kürzlich in einer ehrenwerthen, von der Bürgerschaft eines Freystaats verfaßten Urkunde vom Jahr 1734, die Policey

und Sittenverbesserung betreffend, ihn unter einem andern Namen gefunden, den damaligen nämlich, welcher nach der Versicherung alter Leute um einige Grade sittlicher als der heutige gewesen seyn soll. Er heißt in dieser geschriebenen Teutschen Bittschrift, mit Lateinischem Titel ausgezeichnet: perversus Genius nostri saeculi (der verkehrte Geist unseres Zeitalters), und es wird darunter der Grund deßjenigen Übels verstanden, dem die Policey Schranken setzen soll. — Der Verfasser rettet zuletzt die Ehre seiner Philosophie, wenn er sagt: »Doch es bleibt bey allen Erklärungsversuchen noch Manches dunkel. Die Hexerey war in ihrer Zeit eine Weltplage [das ist offenbar wahr, und stimmt mit Obigem völlig überein] von der wir uns jetzt, da Zeit und Welt und Menschen und Leben und Alles sich so ganz und gar verändert haben, gar keine rechte Vorstellung mehr machen können.« — Indem er hierauf das Christenthum wider den Vorwurf zu vertheidigen sucht, »daß es den Zauberglauben erzeugt, den Hexenproceß veranlaßt, die Scheiterhaufen errichtet habe«: so glaubt er einräumen zu müssen, »daß das Christenthum die Jüdisch-Zoroastrische Idee des Teufels, als des bösen Princips, in den Kreis seiner Religionslehren aufgenommen, und derselben dadurch eine größere Allgemeinheit und völkerhistorische Wichtigkeit verschafft, als sie sonst vielleicht erlangt haben würde.« Von dieser Rede begreifen wir nun wieder schlechterdings Nichts. Das Christenthum, wie es im Kanon enthalten ist, konnte

nie etwas Fremdes aufnehmen, sondern es mußte als Selbstprincip und höchste Selbstoffenbarung Gottes alles Fremdartige hinausscheinen, hingegen dasjenige bestätigen und erläutern, was in den Systemen der Vorwelt Richtiges vorhanden war. So bestätigte das Evangelium den Begriff des Logos, welchen die orientalischen Schulen vorlängst und aus ihnen die Platonische hatte; es konnte aber nunmehr hinzusetzen: »dieser Logos ward Fleisch.« So enthüllte es in vollem Lichte die Wahrheit von der Dreyeinigkeit Gottes, welche im alten Testament räthselhaft ausgedrückt war. So besiegelte es auch die Lehre von guten und bösen Engeln, und von dem Obersten der letztern, nachdem die Dämonologie durch die Entwöhnung des Volks vom Hang zur Abgötterey, und durch die Kraft der Erlösung selbst, unschädlicher geworden war. Hat es etwas Fremdes in seinen Kreis aufgenommen, was nur irgend zweydeutig ist, so ist es mir ganz zweydeutig, denn es ist nicht mehr göttlich um dieser Zweydeutigkeit willen. Sehe ich aber die letztere nur als eine Dunkelheit für meine Vernunft an, welche für einen höhern Verstand klar ist: alsdann so kann ich bey all meiner Unwissenheit das Ganze als göttlich gelten lassen, werde auch bald inne werden, daß dieser Weg der unbedingten Annahme der rechte war; denn mein Glaube wird sehend werden. — Das aber ist sehr merkwürdig von dem Verf. beygebracht, daß schon unter den heidnischen Kaisern des ersten und zweyten Jahrhunderts der christlichen

Zeitrechnung alle Züge zum christlichen Hexenproceß auch ohne einen Teufel im heidnischen Rom vorkommen. Indessen kannten Römer und Griechen den Teufel, nämlich die finstern Höllenmächte, hinlänglich, wenn sie ihnen gleich andre Namen gaben, und es ist zwischen ihrer schwarzen Zauberey und der unter den christlichen Völkern eine sehr innige Verwandtschaft. Es sind die Wege der Heiden.

Schauderhaft interessant sind die Nachrichten von dem Hexenthurm zu Lindheim, und laden allerdings im höchsten Grade zum Preis gegen Gott ein, der sein Urtheil über die Hexenrichter hat offenbar werden lassen. So oft Gott eine Plage von der Menschheit gewendet hat, so ist unsere Pflicht, es mit demüthigem Danke zu erkennen, und nach dem Grunde der vorübergegangenen Züchtigung zu forschen. Dieses letzte und die Besserung, die daraus erfolgen sollte, erfolgt bey dem großen Haufen am wenigsten; darum kommen immer neue Weltplagen in veränderter Gestalt. Wie mild und freundlich waren im Allgemeinen die Jahre, welche das christliche Europa zwischen dem siebenjährigen Krieg und der Französischen Revolution gefeyert hat, und schon früher! Alles schien sich zur wahren Aufklärung, zur allgemeinen Menschlichkeit, zur Gerechtigkeit und Ordnung, zu einem ewigen Frieden anzulassen. Aber welche Gespenster der Bosheit, welche Ungeheuer eines aufgeklärten Fanatismus, traten aus den Nebeln der Zeit hervor! Wenn die Hexenrichter zur Ehre Gottes

und zur Seligkeit des Geschöpfs zu handeln vorgaben, so fragte sichs nunmehr bloß von irdischen Ideen; und wie weit hiebey die Mörderey ging, bedarf keiner Ausführung.

Und wie kam diese Revolution mit ihren weltverheerenden Folgen, anstatt einer milde fortschreitenden Reform, auf die Erde? in die Christenheit? in die humane Zeit? Antwort: durch den alten Aberglauben und den neuen Unglauben, durch die Verachtung von Gottes Gebot und Wort.

IMO.

XXI.

Orphische Hymnen.

---

1. Der Rhea Rauchopfer. Würzen.
(14. sonst 13. H.)

Würdige Rhea, des wechselgestalten Protogonos Tochter,
Die du das heilige Farrengespann mit dem Joche beherr-
schest; [a])
Trommelumbraust, wahnrasende du, erzhallende Jung-
frau;
Mutter des Königs Zeus, des Olympischen, ägisbewehrten.
Ehrsame, edler Gestalt, des Kronos selige Gattin;
Die sich der Berg' erfreut und des furchtbaren Heulens
der Menschen;
O Allkönigin du, Kriegstürmerin, tobenden Muthes;
Lügende Retterin, Löserin, Urbrunn aller Erzeugung;
Mutter der Götter zugleich, zugleich der sterblichen Men-
schen.

Denn aus dir ist die Erd', und hoch der umfangende Himmel,
Auch die Wind' und das Meer; frohlaufende, luftig gestaltet,
Selige Göttin, o komm, heilbringend mit freundlichem Rathe,
Führ' uns Frieden herab sammt wohlstandsvollem Besitzthum,
Sünden und Todesgeschick entsendend ans Ende des Erdreichs. b)

a) Nach der herkömmlichen Lesart wäre zu verbinden: ἥ τε επιτιταινεις ἅμμα ταυϱ. ἱεϱ. quæ intendis vinculum a tauris gestatum sacri-curule. Dieses ist nun allerdings etwas hart, Andre lesen ἅϱμα, Wagen; und es kommt hinzu, daß Rhea sonst nicht mit Stieren, sondern mit Löwen fährt. Was aber Hermann als Vermuthung sogar in den Text gesetzt hat (eine nur in wenigen Fällen löbliche Sitte) und auf Teutsch heissen würde: „Welcher der farrentödtende Leu am heiligen Joch zieht“, oder eigentlich: „den heiligen Wagen zieht“, scheint besserer Begründung zu bedürfen. Wir ziehen noch immer die gemeine Lesart vor, und glauben, daß der Rhea als Symbol der Erde nicht ohne Sinn Stiere an den Wagen gegeben werden.

b) Rhea ist ein Sinnbild der allgemeinen Natur, und, vornehmlich wenn sie mit der Cybele vermischt wird, der Erde. Die Natur ist eine Tochter des Urlichts oder Protogonos (s. 1te Samml. S. 317), Gattin des Zeitgottes Kronos, der auch noch sonstige Bedeutungen hat, Mutter des Zeus oder Lebensgottes, den sie nach der Fabel durch den bekannten Betrug rettete, als Kronos seine Kinder verschlang; sie zeigt sich wohlthätig überall, aber schauerlich und schrecklich in Gebirgen und Wildnissen, wo auch

ihre enthusiastischen Orgien mit lautem Geheul, Trommeln, Waffengeklirre, rasendem Umherschwärmen und gewaltsamen Geberden gefeyert wurden. Es können hier nur allgemeine Andeutungen gemacht werden, und für die nähere historisch-symbolische Entwickelung verdient bey den Orphischen Hymnen vorzüglich die gelehrte Symbolik von Creuzer verglichen zu werden.

2. Hymnus der Kureten.

(31. sonst 30. H.)

Springende Tänzer Kureten, gewapnete Tritte bewegend,
Walzer mit schallendem Fuß, ihr wilden Jauchzer der Berge,
Taktlos, Leyerschläger, auf dumpfen[a]) Sohlen euch schwingend[b]),
Wächter, gerüstete, Ordner der Schaaren, von herrlichem Ruhme,
Knechte der bergdurchschwärmenden Mutter, der Orgien Priester,
Kommt holdsinnig heran auf frommertönende Rede,
Immer den Rinderhirten vergnügten Muthes begegnend[c]).

a) Nach andrer Lesart: leichten.

b) Oder euch heranschwingend, einstürmend.

c) Die Kureten gehören zu den Dienern der Rhea oder Cybele, von deren kriegerisch enthusiastischen Mysterien zu dem Hymnus auf sie Meldung geschehen, woraus denn die Beywörter des gegenwärtigen sich mehrentheils erklären. Diese Dämonen scheinen indessen physisch genommen Personificationen der belebenden Winde zu seyn.

3. Der Sterne Rauchopfer. Würzen.

(7. sonst 6. H.)

Himmlischer Sterne geheiligtes Licht will nun ich berufen,
Wohl anflehend mit frommem Gesang die hehren Dämonen.
Himmlische Sterne, der schwarzen Nacht holdselige Kinder,
In ringförmigen Kreisen den Thron der Mutter umgebend,
Funkelnde, feuerreiche, beständige Zeuger der Dinge,
Schicksalschwangre, zu Weisern des ganzen Geschickes gesetzet,
Sterblicher Menschen Pfad nach göttlicher Ordnung bestellend,
Sieben strahlende Gürtel bewachend, lüftedurchschweifend,
Himmlische, irdische auch, nie müd' im flammenden Laufe,
Überaugend beständig der Nacht grauschattigen Mantel,
Flimmernd mit regem Geschimmer, ihr gütigen nächtlichen Wächter:
Kommet heran zu der heiligen Weihe verständiger Übung,
Günstig über den edeln Werken den Wandel vollbringend [a]).

a) Die Sterne werden als Beherrscher der niedern Natur, als Besteller der Schicksale und Ordner der Zeiten, um wohlthätigen Einfluß, besonders für die Stunden der Mysterien angerufen. Unter ihnen sind im 8ten Vers vorzüglich die sogenannten sieben Planeten angedeutet.

4. Der Wolken Rauchopfer. Myrrhen.

(21. sonst 30. H.)

Luftige Wolken, ihr fruchternährenden, himmeldurchirrend,
Regengebärend, umher in der Welt vom Hauche getrieben,

Donnernde, feuererfüllt, weitbrausende, wäßrigen Laufes,
In dem Busen der Luft mit erschrecklichem Krachen bewaffnet,
Hin und wieder vom Sturme gerissen, erprasselnd im Laufe;
Euch nun fleh' ich, ihr thauigen, an, mit günstigem Wehen
Fruchternährende Regen zur Mutter Erde zu senden. [a])

a) Dieser Orphische Pantheismus, ein entartetes, poetisirtes Ueberbleibsel der ältern Geheimlehre, vergöttert nicht nur alle Naturkräfte, sondern auch alle Naturerscheinungen. Daher sind ihm auch die Wolken überirdische Mächte, denen ein Rauchopfer gebührt. Nur als Phantasiespiele haben Personificationen, wie diese, einigen Werth, und um die schöne Oberflächlichkeit zu erkennen, in welche bey den Griechen die ältere Weisheit endlich heraustrat.

5. Des Zeus Rauchopfer. Sturar.
(15. sonst 14. H.)

Zeus, vielfältig geehrt, Zeus, unvergänglicher, dieses
Sühnende Zeugniß weihen wir dir, und ein heiliges Flehen.
Hoher Regent, leicht stieg aus deinem Haupte dieß All auf,
Erde die göttliche Mutter, der Berg' hochhalsige Dämme,
Und das Meer, und was irgend im Schooße der Himmel vereinet.
Kronos Sohn, Stabträger, herniederfahrender Stürmer;
Allerzeugender, Anfang des Alls, und des Alles auch Ende;
Grunderschütterer, Mehrer, und Reiniger, Allesbeweger;

Wetterleuchtender, Donnerer, blitzender, Pflanzenerquicker;
Wandelgestalteter, höre, gib klagenfreye Gesundheit,
Und den göttlichen Frieden, und unbescholtenen Reichthum. [a])

a) Zeus ist der oberste Weltgeist, und unpersonificirt und herabgestuft der Lebensgeist aller Dinge, der Archäus; dann die von ihm durchdrungene obere Aetherluft, welche sich mit der untern verbindet, und sie belebt; daher heißt er der Gatte der Hera. Als geistiger Grundstoff der Dinge, geht Alles aus ihm hervor; er theilt ihnen allen Regung und Bewegung mit, beherrscht sie. Eben dieses Lebensprincip, das in mannigfacher Gestalt sichtbar wird, ist seinem innern Wesen nach ein Feuer, der Grund der Lebenswärme, und die Quelle aller feurigen Erscheinungen. Die elektrischen sind hierunter die auffallendsten und heftigsten, und bilden daher die Waffe dieses Götterkönigs. Wenn dieser Ausfluß des männlichen Urfeuers zornig die weibliche Luft durchzückt und durchschmettert, so ist häuslicher Unfriede zwischen Zeus und Hera, von dem die Fabel so viel erzählt. Durch diese Ausbrüche aber wird die Luft gereinigt, und die Pflanzenwelt erquickt.

6. Der Hera Rauchopfer. Würzen.

(16. sonst 15. H.)

Die du in blauen Wölbungen sitzest, luftiggestaltet,
O Allkönigin Hera, des Zeus vielselige Gattin,
Lebennährende freundliche Lüfte den Sterblichen reichend,
Allerzeugende, Mutter des Regens, und Amme der Winde;
Sonder dich ja kennt kein Wesen den Odem des Lebens;
Allen ja theilst du dich mit, rings mächtig durch Alles ergossen; [a])

Alles Macht ja hast du allein, und herrschest in Allem,
Laut mit luftigem Sausen dich regend in strömender Wallung.
Auf denn selige, göttliche Königin, vielfach benamte,
Komm' uns gnädig heran mit schönem, fröhlichen Antlitz [b]).

a) Obgleich die gewöhnliche Lesart περι σεμνως eine prosodische Licenz mit sich führt, so scheint dennoch Gesner Recht gehabt zu haben, wenn er die, nun von Hermann in den Text gesetzte Conjectur περι σεμνῳ verwarf.

b) Hera oder Juno ist in der physischen Mythologie ein Symbol der Luft, und zwar der untern, atmosphärischen, gleichwie ihr Gemahl Zeus das ätherische Lebensprincip der obern Luft ist. Hieraus wird sich der ganze Hymnus von selbst erklären. Vg. den H. auf Zeus.

M.

XXII.

Johannes Propheter sieht Himmel und Hölle, und steht Höllenqualen aus.

(Handschrift von 1798.)

Im Jahr 1773 trug sich zu Fröschweiler bey Wörth, unweit Hagenau im Niederrheinischen Departement oder ehemaligen Unterelsaß gelegen, eine Begebenheit zu, welche mehr bekannt zu seyn verdient, um desto mehr, da an der Wahrheit derselben nicht gezweifelt werden kann, und sowohl der Bürger, den sie angeht, als viele Zeugen, welche sie mit angesehen haben, noch am Leben sind. Da der Ort Fröschweiler einem Zweige der Baron Dürckheimischen Familie gehörte, so wurde die damalige Herrschaft von dem, was vorging, benachrichtigt, und der noch lebende (1798, 6ten Jahr der Rep.) Baron von Dürckheim *) war ein Augenzeuge der schrecklichen Begebenheit, welche sich daselbst zugetragen hat. Johannes Propheter, welchen sie betroffen hat, war ein ruhiger,

*) Er ist im J. 1799 gestorben.

ordentlicher, aber eben kein frommer Mann. Er war damals etwa 20 Jahre alt, und verheirathet. Nie hatte man vor dieser Begebenheit etwas Besonderes an ihm wahrgenommen. Auch seit dieser Zeit unterscheidet er sich nicht von andern Bürgern; außer daß er sehr eingezogen und stille lebt, seinem Berufe obliegt, und sich vor jeder Ausschweifung sorgfältig hütet. Er ist verheirathet und hat mehrere Kinder. Er hat es nicht gern, wenn man ihm von dem, was mit ihm vorgegangen ist, redet; dieß ist auch die Ursache, warum er von Fröschweiler hinweg nach Westhofen gezogen ist, wo er seit dieser Zeit lebt, und sein Handwerk als Becker treibt. Es scheint ihm etwas Nachdenkliches von dieser Begebenheit zurückgeblieben zu seyn, und ihn eine gewisse innere Furcht von den leichtsinnigen Weltfreuden zurückzuhalten. Die Sache selbst läugnet er übrigens gar nicht, und ist bereit, die Wahrheit derselben zu erhärten. Die Geschichte ist, wie man sie hier mittheilt, von einem Augenzeugen an dem Orte, wo sie sich zutrug, in Gegenwart einer großen Menge Menschen niedergeschrieben worden, so daß sie allen Glauben verdient, so außerordentlich sie auch ist. Sie sollte aber schrecken, rühren, den großen Leichtsinn der Menschen strafen, die Aufmerksamkeit auf die wahre Bestimmung des Menschen erwecken, und den Gesichtspunkt angeben, aus welchem die folgenden großen Weltbegebenheiten zu betrachten seyen. Nun zur Sache selbst.

Den 11ten September 1773, sechszehn Jahre vor der großen Revolution in Frankreich, fiel Johannes Prophe-

ter, Becker und Bürger zu Fröschweiler, in eine schwere Krankheit. Man berief den Herrn Doktor Moser von Sulz zu ihm. Er kannte die Krankheit nicht, sagte aber, sie scheine ihm eine Starrsucht zu seyn. Der Kranke verlor die Sprache, und konnte nicht mehr reden. Zwischen 11 und 12 Uhr Nachts geschah eine Stimme zu ihm: »Mensch, du mußt sterben. Noch sieben Tage hast du zu leben; in der siebenten Nacht mußt du vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen.« Am 13ten September zeigte der Kranke den Umstehenden an den Fingern, wie viele Tage er noch in diesem Zustande zuzubringen habe. Noch sieben Tage sollte die Krankheit währen; alsdann würde er mit Gott reden. Um Mitternacht bekam er plötzlich seine Sprache wieder, und sagte nun mit vernehmlichen Worten, was er zuvor nur mit den Fingern gedeutet hatte. Hierauf wurde er wieder sprachlos bis zum 16ten. An diesem Tage fing er Nachts zwischen 11 und 12 Uhr wieder an zu reden, und sagte: »Jetzt lebe ich noch drey mal vier und zwanzig Stunden; alsdann werde ich mit Gott reden; der Kampf wird dauern des Nachts von 11 bis 1 Uhr.« Nach diesem wurde der Kranke wieder sprachlos. Am 19ten um dieselbe Stunde kam ihm die Sprache wieder, und er sagte ganz deutlich: »Jetzt lebe ich noch 24 Stunden, alsdann werde ich mit Gott reden.« Nun kam die angezeigte Stunde. Zu Jedermanns Verwunderung fiel er in eine große Schwachheit, ward blaß, steif und kalt. Er fühlte die Todesschmerzen. Vom untern Leibe fing er an abzusterben, und bey dem letzten

Athemzug fuhr sein Mund auf, und blieb auch die ganze Zeit über, da er todt war, oder todt schien, offen stehen. Dem Ansehen nach war er vollkommen todt. Allein nach einigen Minuten fing er wieder an zu reden, aber ohne den Mund oder die Zunge zu bewegen. Es kam eine Stimme aus seinem offenen Munde heraus, und sagte: »Jetzt werde ich bald Antwort bekommen, entweder zum Leben, oder zum Tode.« Er lag nun einige Zeit ganz stille. In dieser Zeit wurde er, wie man hernach von ihm erfuhr, von zwey Engeln zuerst durch den Wolkenhimmel geführt, welcher wie mit Luft und Wasser durcheinander gemengt ausgesehen; hierauf durch den Sternhimmel, der ihm so glänzend wie eine Sonne, und weit und breit hellleuchtend vorkam. In solchem Glanze hörte er die Engel auf Gottes Befehl das Lied singen: »Mensch, sag' an, was ist dein Leben ꝛc.« Endlich däuchte es ihm, als zöge man einen Vorhang weg; da erblickte man den Tempel Gottes, und die Bundeslade, und zwey Cherubim. Aus der Bundeslade nahm Gott das Buch der Allwissenheit, und las ihm alle seine begangenen Sünden vor. Hier bekam er die Sprache wieder, und sagte auf dieselbe Art, wie oben beschrieben worden ist, aus dem Hals, ohne Zunge oder Mund zu bewegen: »Sehet ihr Menschen, wie Gott der Herr ein Buch, nämlich das Buch seiner Allwissenheit, in der Hand hat. Aus diesem Buche hält er mir alle meine begangenen Sünden vor. Ach! nehmet doch Alle ein Exempel an mir, wie es mir so sauer wird in diesem Kampfe; es ist gar ein harter Kampf!« Nichts

war wunderbarer, als diese Art zu reden. Denn die ganze Zeit über lag er da vor unsern Augen als ein Mensch, in dem gar kein Leben war. Bald darauf erging an ihn folgender Befehl von Gott: »Seele, jetzt wirst du deinen Urtheilsspruch bekommen, entweder zum Leben oder zum Tode. Gehe hin in die Welt, und verzeihe allen Menschen.« Sobald dieß gesagt war, richtete sich der Kranke im Bette auf, streckte seine Hand aus, und sprach: »Verzeihet mir Alle von Herzen; gute Nacht, wenn ich etwa nicht wieder komme. Gott verleihe euch eine selige Nachfahrt.« Hierauf lag er wieder wie ganz todt. Nach einer halben Stunde sagte er: Gott habe gegen ihn folgenden Spruch gethan: »Ey du frommer und getreuer Knecht; du bist mir über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen.« Er vermahnte auch alle Umstehenden, sie sollten einander von Herzen verzeihen, damit Gott auch ihnen verzeihen möge. Weiter sagte er, Gott habe ein sehr großes Mißfallen an der Pracht und Hoffarth der Menschen; sich mit Gold umhängen und andern Kostbarkeiten zieren sey ihm ein Greuel, weil sich der Mensch durch diese eitle Pracht wolle schöner machen, als er ihn erschaffen habe. Es solle sich auch Keiner höher schätzen als den Andern, sondern sich der Demuth befleißigen, und allen Stolz und Hochmuth ablegen. Ferner sagte er, daß das Tanzen in den Augen Gottes eine sehr große Sünde sey, die nicht ungestraft bleiben werde. Denn Gott habe gesprochen: »Mensch, warte bis du zu mir kommst; da will ich dir

Freude die Fülle geben; da sollst du dich besser belustigen als mit der Üppigkeit der Welt. Ihr Menschen, thut das Gold von euren Ohren weg; denn ich habe es euch nicht daran geschaffen.« Höret, sprach er weiter, was Gott sagte: »Die Menschen in der Welt verachten meinen Leib, und verspotten mein Blut. Dieß ist die allergrößte Sünde, die Gott hart bestrafen wird.«

Der Kranke sagte auch, er höre auf Gottes Befehl die heiligen Engel singen, und das Lied anstimmen: Spar' deine Buße nicht ꝛc. Nachdem dieses Lied abgesungen war, umfing ihn eine Finsterniß; er hörte ein fürchterliches Gelächter ertönen, und er sah ganz nahe bey ihm und vor ihm den höllischen Drachen in fürchterlicher Gestalt stehen. Es dünkte ihn, als ginge ein Rauch auf und theilte sich von einander; da stand er in der Hölle; auf einmal ging die Hölle herum, es war anzusehen wie ein Mühlstein, der sich herumdreht; hernach schwebten die Verdammten, und wurden gleichsam hin und hergeworfen, und krümmten sich wie ein Wurm; sie wollten sich zerreißen, und quälten sich entsetzlich; hernach fingen sie an zu heulen und mit den Zähnen zu klappen. Hernach empfanden sie eine so grausame Kälte und Frost, daß auch die Hölle davon erbebte; und bald hierauf eine solche brennende Hitze, daß ihnen die Zunge zum Munde heraus hing. Bald darauf erhob sich ein starker Schwefelgestank; da kam es ihm vor, als wollten sie ihn hinweg treiben oder hinweg blasen. Ferner erblickte er auch den reichen Mann in der Höllenquaal; er schien nach

einem Tropfen Wasser zu verlangen, welcher ihm aber nicht konnte gereicht werden; es schien als ob ihm der Finger im Munde an der Zunge läge. Satan hatte die größte Freude an den Schmerzen der Verdammten. Daher kam sein lautes Gelächter. Der Kranke, welcher in diesem Zustande der Verzückung war, sagte, daß, nach der ihm selbst von Gott gegebenen Versicherung, die größte Pein der Verdammten darin bestehe, daß sie die Herrlichkeit Gottes in der Seligkeit der Auserwählten sehen. Der barmherzige Gott ließ ihn auch durch eine Offenbarung nicht allein den Zustand seines bisher geführten Lebenswandels, sondern auch die wohlverdienten Strafen sehen, welche die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes denen bestimmt, die nicht in seinen Geboten und Wegen wandeln. Dieß sollte Andern zum Exempel dienen.

So weit geht, seiner Aussage nach, das Gesicht von der Hölle. Nach diesem forderte Gott der Herr den Johann Propheter wieder vor sich in den Himmel, in Begleitung von zwey Engeln. Die Stimme, welche aus seinem offenen Munde redete, ohne die Zunge zu bewegen, sagte nun wieder ganz deutlich: »Gott thut nun den letzten Ausspruch, entweder zum Leben, oder zum Tode.« Dann lag er wieder als ein Todter unbeweglich da. Hierauf wurden ihm folgende Stellen aus der heiligen Schrift vorgelesen, und ihm anbefohlen, daß er sie den Menschen mittheilen solle, nämlich: Jesajas 42, 9. Apostelgeschichte 14, 2. V. 17 — 21. Jesajas 32, 9 — 14. Jesajas 24, 4 — 8. ferner 17 — 21. Jesajas 13, 8 — 19.

Und nun bekam er den Befehl, unter Androhung der Höllenschmerzen, keine farbigen Kleider zu tragen, und gar keinen Wein zu trinken, außer, wenn er zum heil. Abendmahl gehe. Er sollte auch allen Üppigkeiten entsagen, das sündliche Lachen meiden. Hierauf hörte er die Engel Gottes das Lied anstimmen: Ach wachet, wachet auf ꝛc. Nach diesem las ihm Gott der Herr den ganzen 119ten Psalm vor, als wonach er seinen ganzen Lebenswandel einrichten solle. Insonderheit mußte er sich durch einen Eid verpflichten, den 106ten Vers zu halten, welcher also lautet: »Ich schwöre und will es halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will.« Er sah hernach seine verstorbene Mutter mit seinen vier Geschwistern, aber nur einen Augenblick; und nach diesem verlieh ihm Gott die Gnade, daß er eine Zeitlang die Herrlichkeit Gottes schauen durfte, welche Seligkeit er aber nicht auszusprechen vermochte. Kein Auge hat je gesehen, und kein Ohr solche Freude gehöret. — Endlich geschah der Ausspruch:

»Mensch, du sollst leben und nicht sterben;
Stehe auf, wandle vor mir und sey fromm.«

Hierauf richtete sich der Kranke auf, und kam wieder zu sich selbst, nachdem er sechs und eine halbe Stunde in der Verzückung gelegen war. Nun war er wieder gesund und frisch. Die Krankheit hatte neun Tage gedauert.

Er wartete jetzt seinem Berufe wieder ab, als ob nichts vorgegangen sey; jedoch wurde man immer eine gewisse Furcht bey ihm gewahr. Er erschrak auch, wenn

er wahrnahm, daß er etwas von farbigen Kleidern an seinem Leibe trug, und fürchtete sich sehr vor dem Wein, der ihm bey der schwersten Strafe verboten war. Dieser Furcht ungeachtet geschah es, daß Propheter den Befehl übertrat. Als er einst in einer Gesellschaft guter Freunde sich befand, die ihm stark zuredeten, er sollte doch ein Glas Wein mit ihnen trinken, und er lange Zeit der Zumuthung Widerstand gethan hatte, so ließ er sich doch endlich überreden und trank ein halbes Glas Wein. Allein kaum hatte er es gethan, so war es, als ob sich seine ganze Natur dagegen empörte, und er mußte den Wein sogleich wieder von sich geben. Aber die Übertretung war begangen, der Befehl Gottes war überschritten; und nun konnte man erwarten, daß auch die angedrohten Strafen eintreffen würden. Sie kamen jedoch nicht sogleich. Vierzehn Tage nach seiner Wiedergenesung hatte Propheter das Gebot übertreten; es gingen noch vierzehn Tage vorüber, ohne daß er das Mindeste gewahr wurde. Erst am 24ten October zwischen 11 und 12 Uhr Nachts, da er in einem sehr tiefen Schlafe lag, wurde ihm angekündigt, daß er, zur Strafe für seine Sünde, und zum abschreckenden Exempel für seine Zeitgenossen, die Höllenquaal und Pein sechsmal vier und zwanzig Stunden lang ausstehen müsse. Sogleich am folgenden 25ten October Dienstags Vormittag um 10 Uhr sollte er sprachlos werden, und am darauf folgenden 26ten sollten die völligen Höllenschmerzen damit ihren Anfang nehmen, daß sein Leib sollte in die Höhe geworfen werden. Am 27ten

sollte ihm der Leib in die Höhe gebäumt, und der Kopf rückwärts hinunter bis zu den Fersen gebogen werden, so daß er auf dem Kopfe und den Fersen zugleich zu stehen käme. Am 28ten sollte er auf ein Brett stehen, und alsdann ganz auseinander und herumgedreht werden. Am 29ten und 30ten sollten seine Schmerzen abwechselnd seyn, nämlich in den ersten zwey Stunden sollte er an Händen und Füßen geschlossen werden; in den zwey darauf folgenden Stunden sollte ihm der Hals herumgedreht, alle Glieder auseinander gerissen, sein Gerippe und Rückgrad auseinander gesetzt, die Füße und alle Glieder verdreht werden. In den darauf folgenden dritten zwey Stunden, sollte er frisch und gesund die Stube auf und niedergehen. Diese Plage und Abwechslung sollte zwey mal vier und zwanzig Stunden lang dauern. Endlich sollte er am darauf folgenden Tage vier und zwanzig Stunden lang in einer Schwachheit liegen; es wurde ihm aber nicht beygefügt, ob er wieder lebendig werden würde oder nicht.

Diese Ankündigung seines zweyten Schicksals erweckte bey dem Propheter große Herzensangst und Traurigkeit.

Am 25ten October Vormittags um 10 Uhr traf die erste Strafe ein. Die Zunge wurde ihm gelähmt. Es war, als wenn ihm Jemand stark darauf geschlagen hätte, und er fühlte sehr empfindliche Schmerzen. Die Zunge ward blau, und vornen an derselben entstand eine weiße Blatter. Er konnte nicht mehr reden. Eine große Angst und Bangigkeit überfiel ihn, und er schrie und heulte

erbärmlich. Er lief zu dem Pfarrer, und drückte ihm durch Zeichen aus, wie schrecklich er leide. Da das Gesangbuch auf dem Tische lag, so schlug er es auf, und fiel auf den Gesang: »Wo soll ich hin? ich weiß vor Angst nicht wo ich bin! ꝛc.« Der Pfarrer und der Schulmeister stimmten das Lied an, und da konnte er mitsingen, ob er gleich zuvor kein Wort hatte reden können. Nach geendigtem Gesang ging er wieder nach Haus, und legte sich zu Bette, und war immer sprachlos.

Am folgenden Tag wurden ihm die Glieder außerordentlich verdreht. In derselben Nacht bekam er die Sprache wieder, und rief laut: »Ihr Menschen, glaubt ihr noch nicht? Ihr werdet Zeichen an mir sehen, nämlich die Höllenschmerzen, die ich ausstehen muß.« An demselben Tage wurde er im Bette in die Höhe geworfen; er schlug den Kopf an die Wand, und wo er einen Menschen traf, da gab es ein blaues Maal. Es war unmöglich ihn zu halten. Verletztes konnte man an ihm nichts sehen. Da er nicht reden konnte, so war es nicht möglich von ihm zu erfahren, wie groß seine Schmerzen seyen.

Mittwochs, den 27ten October, wurde ihm der Leib von einer unsichtbaren Gewalt in die Höhe, und der Kopf über den Rücken hinunter gebogen, so daß er einen halben Bogen formirte, und zugleich auf dem Kopf und auf den Fersen stand. Nun kamen auch die entsetzlichen Plagen mit Heulen und Zähnklappen. Es war eine sehr große Menge Zuschauer da; auch Doktoren und Wund-

ärzte waren bey dieser schrecklichen Begebenheit gegenwärtig. Ein Schauder durchdrang alle Anwesende bey dem Anblick der großen Qualen. Durch das heftige Zähnklappen verlor Propheter sieben Zähne; um es zu verhindern, hatten die Ärzte verordnet, man solle ihm zinnerne Löffel in den Mund stecken; er biß einige solcher Löffel entzwey. Es überfiel ihn auch ein entsetzlicher Frost, und bald darauf eine unausstehliche Hitze, so daß ihm die dürre Zunge aus dem Munde heraus hing. Dabey war auch ein starker Schwefelgestank. Dieser Frost mit Zähnklappen, die Hitze und der Schwefelgestank, dauerten die übrigen Tage hindurch, bis zu seiner Wiedergenesung.

Am 28ten in der Nacht forderte er ein Brett; er legte es quer unten über die Bettlade. Kaum hatte er seine Füße darauf gethan, so stand er mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf demselben. Nun wurde ihm durch eine unsichtbare Macht der Leib verdreht, und in die Höhe gestreckt, bis er oben anstieß; eine halbe Viertelstunde lang stand er auf einem Fuß, und schlug mit dem andern Fuß daran; alsdann wurden ihm die Füße von den Röhren abgedreht; er wurde nun auf die Röhren, und die Füße gegeneinander gestellt; es war erbärmlich anzusehen. Vier Mann mußten hernach alle ihre Kraft anwenden, um ihm die Füße wieder einzurichten. Dieses Aufrechtstehen auf dem Brett mit den unerhörten Schmerzen, die ihm das Verdrehen der Füße, und Ausdehnen des Leibes verursachten, dauerten neunzehn lange Stunden. Unter dieser Zeit sprang er vom Brett

herunter, und ging eine halbe Stunde in der Stube herum, aber auf den Knöcheln, und die Füße gegeneinander gekehrt, und wie abgesondert von den Beinröhren; alsdann sprang er mit gleichen Füßen wieder aufs Brett; auf solche Art brachte er seine neunzehn Stunden zu. Eine Stimme sagte ihm: es sollten ihm an den vier und zwanzig Stunden fünf Stunden geschenkt werden. Er fiel nun um auf sein Bette, ruhete fünf Stunden, und bekam seine Rede wieder.

In derselbigen Nacht um 12 Uhr, beym Anfange des 29ten Oktobers, wurden ihm die Hände auf den Rücken gezogen, kreuzweis gelegt, und wie mit einem Band mit grausamen Schmerzen gebunden; zugleich wurden ihm die Füße zweyfach übereinander gedreht, und oben an den Knoten so fest gebunden, als ob ihm der Schmid ein eisernes Band darum gelegt hätte. Diese Fesseln an Händen und Füßen waren so ausnehmend fest angelegt, ob man sie gleich nicht sehen konnte, sondern statt dessen nur blaue Striemen, als von Blut gefärbt, wahrnahm, daß zu Jedermanns Verwunderung das Blut durch die Haut drang. Dieses Schließen dauerte zwey Stunden lang mit unsäglichen Schmerzen. Nach Verfluß dieser Zeit sagte der Leidende zu den Umstehenden, sie sollten jetzt aufschließen. An jeden Arm und an jeden Fuß sollten sich zwey Männer stellen, zusammen acht Männer, und sollten aus allen Kräften Arme und Füße auseinander reißen. Das geschah, und es that einen Knall, als ob Etwas entzwey gebrochen würde.

Nach dieser Plage kam eine andere. Der Leib wurde ihm in die Höhe gebogen, der Kopf hinter sich auf den Rücken gezogen, und die Ribben auf beyden Seiten vom Rücken herausgerissen. Nachdem er eine Zeitlang also gewesen war, so ordnete er selbst von den vielen Umstehenden Männer an, die zu beyden Seiten gegeneinander drückten, und so den Körper wieder einrichteten. Es mußten sich auch etliche Männer auf ihn legen, um ihn wieder grade zu richten. Zwey Männer drückten auf die Brust; andere faßten den Kopf an, und setzten ihn wieder zurecht; das geschah mit einigem Kracheln. Ferner stellten sich die Füße gegeneinander, und es waren vier Männer nöthig, um sie wieder einzurichten. Dieß geschah einige Male, bis die zwey Stunden vorüber waren. Nun sollte er zwey Stunden lang gesund seyn. Die Füße waren ihm zwar noch verdreht. Da er aber vom Bett auf den Boden kam, so sprangen sie wieder grade ineinander, und er konnte, ohne einige Beschwerde, wie wenn nichts geschehen wäre, die Stube auf und abgehen. Er redete mit den Geistlichen, und mit andern Personen, die gegenwärtig waren, und konnte mit Appetit essen und trinken. Nach Verfluß von zwey Stunden kam das Brechen des Körpers und Halses wieder, und andere zwey Stunden das Schließen der Hände und Füße, worauf er wieder zwey Stunden lang gesund war, so daß er also acht Mal geschlossen wurde, in allem sechzehn Stunden; acht Mal wurden ihm Körper und Glieder zerbrochen, zusammen sechzehn Stunden, und acht Mal zwey Stun-

den konnte er ganz gesund die Stube auf und nieder gehen; in Allem dauerte diese Quaal acht und vierzig Stunden. An dem letzten Abend dieser zwey Tage bat Propheter den Pfarrherrn des Orts, der oft gegenwärtig war, er solle doch am Sonntag seinen Zuhörern das Schreckliche seiner Krankheit zur Warnung ans Herz legen, und gab ihm als Text die zwey letzten Verse des Liedes: »Wo sind doch meine Freuden.« Sie lauten also:

Wo ist ein Schmerz zu finden, der wohl dem meinen gleicht?
Wo ist was zu ergründen, das an mein Elend reicht?
Ach Jesu, meine Liebe! mein Hort, Immanuel!
Schau wie ich mich betrübe; ach tröste meine Seel'.

Nun ich will fleißig beten zu Jesu, meinem Herrn,
Und vor sein Antlitz treten, er hört die Armen gern.
Auf ihn soll stetig hoffen mein hartgekränkter Sinn,
Bis endlich eingetroffen, daß ich erhöret bin.

Nun kam endlich der schon lang gewünschte letzte Tag an. Es war ein Ruhetag. Am 31ten October um Mitternacht fiel der Kranke in eine große Schwachheit, und lag ganz stille als ein Todter; er fühlte nichts, und wußte nichts von Welt und Schmerzen. Um 8 Uhr Morgens fing er an zu singen: »Ach ich habe schon erblicket alle diese Herrlichkeit,« mit folg. V. Er wußte aber nichts von sich, und blieb ferner als ein Todter liegen bis Abends um 6 Uhr. Nun sprach eine Stimme zu ihm: Er müsse sich den Hals noch zehn Mal brechen lassen,

weil noch einige Menschen da wären, welche dem, was geschehen sey, nicht glaubten, und durch dieses Halsbrechen würden zur Buße bewegt werden. Man mußte ihm daher den Hals noch zehn Mal brechen, und wieder einrichten. Hierauf blieb er noch drittehalb Stunden ruhig liegen, ohne einige Bewegung zu machen. Eine halbe Stunde vor Ablauf der letzten vier und zwanzig Stunden stand er vom Bette auf, und war munter und gesund, als ob ihm nichts widerfahren wäre. Er pries denjenigen, der im Tod und Leben seine Kraft gewesen war. So endigte sich diese außerordentliche Geschichte, welche in der ganzen Gegend viel Aufsehen erregt, und viele hundert Personen zu Zeugen gehabt hat. Man ziehe sie nicht in Zweifel, weil sie unglaublich scheint. Sie ist gewiß und wahrhaft, und von einem Augenzeugen auf der Stelle selbst während der verschiedenen Vorfälle aufgezeichnet worden.

Propheter aber voll Freude und Dankbarkeit über seine Erlösung brach in Lob und Dank aus, und sagte: »Anbetungswürdiger Herr und Gott! Du bist allein heilig; du bist treu und gerecht, aber auch gnädig und barmherzig. Wie kann ich deinen gerechten Ernst genug beschreiben, und deine Güte genug loben? Woher soll ich Worte nehmen dich genug zu preisen? O ewig sey dir Dank dafür, guter Gott! daß du mich nicht in die Hölle geworfen, ob ich es gleich so sehr verdient hätte, sondern mich aus lauter Gnade aus dem Abgrunde errettet, und wieder gesund in diese Welt gestellt hast. Nie will ich

vergessen, was du mir im Himmel und in der Hölle gezeigt hast, nie will ich deinen gerechten Ernst aus dem Gedächtniß verlieren, den du mir durch die ausgestandenen Qualen bewiesen hast. Lehre mich je mehr und mehr deinen Willen erkennen, und gib mir Weisheit und Verstand, Muth und Stärke, um vor der Welt die Wahrheit zu bekennen, und deinen Namen ewig zu preisen und zu verherrlichen. Amen.«

Nachschrift des Einsenders.

Es werden viele Leser geneigt seyn, die Wahrheit dieser Geschichte zu bezweifeln, ob man gleich in heutigen Zeiten über den Einfluß des Geistigen auf das Physische weit mehr Einsichten erlangt hat, als man in vorigen Zeiten hatte. Aber bey hundert Personen, so wie auch die Herrschaft des Orts, der Pfarrherr, der Arzt und andere aufgeklärte Personen, waren mehrmals Augenzeugen des Ereignisses. Die Sache geschah auch nicht im Verborgenen, sondern öffentlich. Man sprach zur Zeit in der ganzen Gegend von dieser Begebenheit.

Einige der Augenzeygen, welche nicht lange hernach die Französische Revolution erlebten, glaubten in diesem außerordentlichen Ereigniß eine Vorbedeutung und Warnung auf dieselbe wahrzunehmen, eine Vorbereitung, diese Gerichte, die auch diese Gegend empfand, als Folge und Wirkung des allgemeinen Sittenverderbens und der Irreligiosität anzusehen, die damals herrschte, wo man den Sinnengenuß für das höchste Gut hielt, über das

Heilige spottete, sich schämte, ein Christ zu seyn, und in gänzlicher Gottesvergessenheit dahin lebte. Die Geschichte mit diesem Manne dünkte ihnen eine Stimme zur Rettung zu seyn, ihren Sinn zu ändern, den großen Ernst des obersten Richters mit eigenen Augen zu sehen, und sich zu überzeugen, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der zwar lange zusieht, aber schrecklich straft, wenn keine Besserung erfolgt.

Propheter wollte nach diesen Begebenheiten nicht mehr in seinem vorigen Wohnorte bleiben, und zog von da in einen einige Stunden davon gelegenen Flecken, wo er sich als Becker niederließ, und vor zwey Jahren (1816) starb. Die großen Leiden, denen er ausgesetzt gewesen war, scheinen jedoch keinen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Er sprach nie von dem, was ihm begegnet war, und richtete seinen Lebenswandel nicht immer nach den Lehren ein, die man ihm gegeben, und zu denen er sich bekannt hatte.

— Z —

Der Einsender dieser Mittheilung ist ein Mann, der allen Glauben und alles Zutrauen verdient. Die Geschichte wird ohne Zweifel den meisten Lesern so neu seyn, als sie dem Herausgeber war. Dieser theilt sie mit, wie er sie erhalten, als ein sonderbares Actenstück. Sie steht in vielen Stücken im Widerspruch mit der gemeinen physischen Erfahrung, folglich mit den gewöhnlichen Vergleichungsmitteln der Vernunft. Sie gehört mithin zu den

außerordentlichen Begebenheiten, deren Möglichkeit aber auch der Vernunft erweislich und in den Büchern unsers Glaubens im Allgemeinen gegeben ist. Letztere stehen auf allen Fall fest, nicht nur mit ihrer Lehre, sondern auch mit ihren Wundern, wenn gleich — wie insgemein geschieht — gegen ein solches neues Wunder Läugner aufträten, denen man, sofern sie besser unterrichtet sind, ihr Zeugniß nicht zu wehren gesonnen ist. Es geschieht aber auch wohl, daß Dinge unterdrückt werden, welche Jedermann weiß, gegen die biblische Regel: »Der Könige Heimlichkeit soll man verschweigen; aber Gottes Werk soll man offenbaren und herrlich preisen,« Tob. 12, 8. Der prophetische Particularismus, wie wir es nennen möchten, verschlägt auch Nichts gegen die Glaubwürdigkeit einer solchen Erzählung. Die Seher sehen nämlich häufig nach Formen, die ihnen am nächsten liegen, und für sie die faßlichsten sind, wohin z. B. das Liturgische ihrer Confession gehört, nicht aber die wesentlichen Glaubenslehren, die allen Kirchen gemein sind, und bey welchen Form und Wesen eins ist; wiewohl auch hier noch eine solche Nebenverschiedenheit in der Ausbildung der Gesichte möglich ist, wie bey Malern von verschiedenem Geschmack und Genius, welche Gegenstände einer andern Welt darstellen. Das lebendige Wesen des höhern Objects gibt sich dem Subject mehrentheils nach dessen besondern Anlagen; das Erkennen der wesentlichern Form oder des Wesens selbst ist eine Sache des steten Fortschreitens, und »Ihn zu sehen wie er ist,« ist nur den Verklärten gegeben. Zu diesen

Besonderkeiten gehören auch, aber mit symbolischer Bedeutung, Dinge, wie das Verbot des Weintrinkens, des Tragens bunter Kleider u. dergl. Solche Verbote sind, wo sie vorkommen, keine Einbildungen, sondern wirkliche Auflagen (Lasten im biblischen Sprachgebrauch), und beziehen sich theils auf die Besserung des Sehenden selbst, theils bildlich auf die, für welche er sieht. Die verbotenen Dinge pflegen sogenannte Mitteldinge (Mesa) zu seyn, die nur in der Anwendung gut oder böse, heilig oder unheilig werden. Christus trank Wein, und mußte sich, im Gegensatz von der strengen Lebensweise des Johannes, einen Weinsäufer schelten lassen (Matth. 11, 19). Wenn aber einem Seher ein Verbot alles dessen gegeben wird, was die Sinne vergnügt, so zielt dieses auf den Mißbrauch, welchen die Welt von den Mitteldingen macht, und auf die Gerichte, welche wegen dieser seelenverderblichen Entweihung der guten Gaben Gottes über sie verhängt sind. Vergleichungen zu dieser Symbolik liefert das ganze prophetische Bibelwort. — So viel zur Erläuterung einer Geschichte, wider deren Wahrheit der Herausgeber nichts anzuführen weiß. Auf seine Anfrage über den Namen Propheter hat ihm der Einsender geantwortet: »Der ehemalige Bürger und Becker von Fröschweiler, nachher Westhofen, hieß in der That Propheter. Es ist weder ein, bey Gelegenheit seiner Krankheit ihm gegebener, noch angenommener Name. Er war unter keinem andern bekannt.«

XXIII.

Die messianischen Begriffe der Juden, ein Schlüssel zu dem Geheimniß einiger ihrer Secten.

Die Begriffe der Juden von der Person und Natur ihres künftigen Messias waren niemals völlig bestimmt, konnten es nicht, wenigstens nicht allgemein seyn, da diese Erkenntniß erst aus der Offenbarung des Christenthums unumwunden hervorgehen konnte. Bloß die weisesten unter ihnen verstanden die göttliche Eigenschaft oder Gottheit des Gesalbten aus dem, was die Propheten im Geist von ihm geredet hatten, und aus ihren eigenen Eingebungen erst erkennen lernen mußten. Darum legt Christus den Pharisäern eine solche Stelle als Räthsel vor, sie von ihrer Unwissenheit zu überzeugen, Matth. 22, 41 ff. »Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? rc.« Die uralte kabbalistische Weisheit kannte zwar einen dreyeinigen Gott und einen ewigen Urmenschen; aber daß dieser letztere der Sohn Davids im Fleisch, der Menschensohn, seyn werde, war ein Problem, an das

viele Cabalisten gewiß nicht reichten. Doch wird hiemit nicht geläugnet, und ist vielmehr wahrscheinlich, daß diese Wahrheit mehr oder weniger geahnet wurde, und eine, wenn auch dunkle Vorstellung der Jüdischen Theologie ausmachte, die namentlich in der Weissagung Es. 9, 6 und Micha 5, 1 gegründet, und von David laut 2 Sam. 7, 19 längst verstanden, durch das Auftreten Christi selbst, und das was er und seine Jünger von ihm sagten, bereits mehr entwickelt worden seyn mag, s. Matth. 26, 63. und meine Citate zu dieser Stelle. Aber dieses Wesen, dieser Mensch, auf welchem die sieben Geister Gottes ruhen sollten (Es. 11, 1. 2) dieser Sohn Gottes, das Nachbild von Salomo (2 Sam. 7, 14) ließ noch mehrfachen Begriff zu. Erst nach seiner Himmelfahrt machte der heilige Geist deutlich und vollständig bekannt, wer der große Unbekannte gewesen sey; Johannes predigte ihn nun als das Wort, welches im Anfang gewesen und selber Gott sey, Petrus und Paulus als den Abglanz und die Figürlichkeit Gottes, und den Ursprung aller Creatur. Nun erst wurde es *im* Alten Testament vollkommen hell; dagegen die Decke Mosis vor den Herzen der Unglaubigen unter den Juden hängen blieb, 2 Corinth. 3, 13 ff.

Es war auch nicht einmal allgemein angenommen, daß der Messias ein Nachkomme Davids seyn werde. Uralt scheint die jetzt noch vorhandene Jüdische Unterscheidung zu seyn zwischen dem Messias Josephs Sohn, der da leiden müsse und in Niedrigkeit auftrete, und dem Messias Davids Sohn, der in Herrlichkeit komme. Unter

dem erstern dachten sich Einige einen Nachkommen des Erzvaters Joseph, und zwar aus dem Stamm Ephraim, daher man ihn auch zuweilen einen Sohn Ephraims genannt findet. Nur aus dieser doppelten Person und ihrem Schicksal (die denn gewissermaßen ihre Richtigkeit hat, und eine sehr bedeutende traditionelle Weissagung zum Grunde gehabt haben könnte) glaubten die Juden nach ihren unvollkommenen Begriffen, wie noch heute ihre Rechtglaubigern, das 53. Capitel Jesajä und ähnliche Stellen mit den übrigen messianischen Prophezeihungen vereinigen zu können. Noch mehr, Einige zweifelten überhaupt, ob man die Herkunft des Messias wissen könne; denn indem Andre fest behaupteten, Christus müsse nach der Schrift aus dem Samen Davids und aus Bethlehem kommen, noch Andre den Galiläer Jesus gleichwohl dafür gelten lassen wollten, und so eine Zwietracht unter dem Volk über ihn ward (Joh. 7, 40 — 43): so lehrten Jene, aus Mißverstand prophetischer Stellen, wann Christus kommen werde, so werde Niemand wissen, von wannen er sey, s. Joh. 7, 27 und meine Anmerkung zu dieser Stelle.

Bey diesen unbestimmten Vorstellungen von dem Wesen des göttlichen Gesalbten, der sich auf Davids Thron schwingen sollte, wozu noch die Erwartung eines Vorläufers desselben, des alten Elias oder einer ihm ähnlichen Person, oder eines Menschen, in den seine Seele überwandern werde, hinzu kam, und bey der gerechten Hoffnung der Juden, welche durch dunkle biblische Merkzei-

chen und zunehmenden Druck, erst unter den Nachfolgern Alexanders in Syrien und Ägypten, dann unter den Römern, stets lebhafter und dringender wurde: bey solchen Umständen mußte es Unberufenen nicht allzu schwer seyn, eine Rolle unter der Menge zu spielen, und den Gedanken zu erregen, daß sie die erwartete Person seyen, oder doch noch werden könnten. So lange zwar der wahre Messias nicht gekommen war, und der Tempeldienst nebst der Priesterschaft rechtmäßig bestand, waren gelehrte Richter vorhanden, welche das Volk über das Zutrauen, die ein solcher Mann verdiente, belehren konnten. Daher fand z. B. Theudas, »welcher vorgab, er wäre Etwas« (Apostelgesch. 5, 36) keinen sehr großen Anhang, und ging eben so wie der Aufrührer Judas aus Galiläa (das. V. 37) zu Grunde. Nachdem aber jene Richter den wahren Gesalbten Gottes verkannt und ans Kreuz gebracht hatten, und endlich der Tempel zerstört war: so versank das Jüdische Volk auch in diesem Stück in immer größere Blindheit, und wurde aus Elend und verkehrter Leichtglaubigkeit (so hartglaubig es nämlich sich gegen seinen wahren Erretter und dessen Boten bewies, und eben deßwegen aus Unkunde und Verachtung der Warnung Christi vor falschen Messiasen Matth. 24, 4. 5.) die Beute deren, die sich ein Ansehn unter ihm zu verschaffen wußten. Es war ihm gleichviel, ob diese sich durch Tapferkeit und Waffenmacht oder durch angebliche Wunder vor seinen Augen legitimirten. Von letzterer Art war schon zu der Apostel Zeiten, aber freylich nur in Samaria, der Zau-

derer Simon, welcher vorgab, »er wäre etwas Großes,« und für »die große Kraft Gottes« gehalten wurde (Apost. 8, 9. 10). Kriegerische Messiase traten zwischen Christi Himmelfahrt und der Zerstörung Jerusalems mehrere auf (s. z. B. Apost. 21, 38 und Josephus); und noch 60 Jahre nachher der berüchtigte Barcocheba, der durch Kaiser Hadrian eine schmähliche Niederlage erlitt.

Unter den glaubigen Juden hörte die Erwartung des Messias niemals auf, so wie die der Rückkehr in ihr Erbland. Wenn aber die meisten Talmudisten hiebey scheu in strenger Geduld ergeben blieben, so scheinen Juden von anderm System eines freyern, kühnern und unruhigern Sinnes gewesen zu seyn. Das eigentliche mystische Studium, oder die Cabala (eine Wissenschaft von sehr verschiedenen Zweigen und verschiedenem Werth) war im Orient nie ausgegangen; sie hatte unter den orientalischen Juden mehrere Schulen. Eine derselben war im Alterthum die Essäische. Zu der praktischen Cabala gehören angeblich magische Operationen. Hatte nun ein Jude Gelegenheit gehabt, in kabalistische Wissenschaft und Kunst eingeweiht zu werden, und einige Fortschritte darin zu machen, so konnte er um so leichter, je particulärer (beschränkter) seine Kenntniß war, gleich dem Magier Simon sich für etwas Großes halten und versucht fühlen, als eine Kraft Gottes unter seinem Volk aufzutreten. Die Cabala an sich mußte in ihrer höchsten Potenz nothwendig zur Anerkennung des Christenthums führen; bey schwächerer Einsicht aber flößte sie dem Besitzer eine den

Talmudisten fremde Toleranz ein, wobey die Trinitätslehre des Neuen Testaments aus der Cabala für statthaft erkannt, und der Rabbi von Nazareth nicht, wie von den Talmudisten, angefeindet und geschmäht, sondern als ein Magus, Wunderthäter und großer Cabalist geachtet wurde. Einige von diesen Jüdischen Cabalisten mögen endlich selbst die Gottheit Christi, oder die Vereinigung Gottes oder des Logos mit dem Menschen Jesus, oder des letztern messianische Eigenschaft, nach verschieden modificirten Begriffen problematisch zugelassen haben. Da unter den gelehrten Juden sich nicht alle für ein gewisses System streng entschieden, sondern Einige mehrere Schulen und Secten durchgegangen waren, und zuletzt Eklektiker wurden, wie Josephus, welcher nicht bloß unter den Pharisäern und Sadducäern, sondern auch unter den Essäern gewesen war: so finden sich obige tolerante, aber zweydeutige und zweifelhafte Begriffe auch bey Juden, die nicht gerade zu den Cabbalisten gerechnet werden. Daher rührt das berühmte und wahrscheinlich mit Unrecht angefochtene Zeugniß des Josephus von Jesu (Jüd. Alterth. XVIII, 3, 3.) welches heißt: »Es lebte um diese Zeit Jesus, ein weiser Mann, sofern man ihn einen Mann nennen darf. Denn er war ein Wunderthäter, und ein Lehrer für Menschen, welche die Wahrheit mit Freuden aufnehmen; und machte viele Juden, Viele auch aus dem Griechenthum (Heidenthum) zu seinen Anhängern. Er war der Christus. Und nachdem ihn auf die Anklage unserer vornehmsten Leute Pilatus am Kreuz hingerichtet

hatte, ließen doch nicht ab, die ihn zuvor geliebt hatten. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wiederum lebendig, nachdem die göttlichen Propheten dieses und tausend andre Wunderbarkeiten von ihm verkündigt hatten.« So sehr christlich dieses ehrenvolle Zeugniß lautet, so wird man doch bey näherer Betrachtung manches Unentschiedene darin finden, welches durch den Umstand vermehrt wird, daß Josephus nie zu den Christen überging. Selbst der Ausdruck: Er war der Christus, sagt nicht bestimmt, daß Niemand als er der von den Propheten geweissagte Messias sey, da es auch so viel heissen kann als: er war derjenige, den man den Christus nennt. Wenigstens möchte dieser Glaube sich bey Josephus nur allmählich entwickelt, und die Überlegung aller Umstände ihm endlich ein solches Bekenntniß abgenöthigt haben.

Nachdem die Jüdische Nation in den verschiedenen Ländern ihrer Zerstreuung häufig von Schwärmern und Betrügern getäuscht worden war *): so erschien ums Jahr 1666 in der Asiatischen und Europäischen Türkey ein gelehrter und phantastischer Kopf, Namens Schabathai Zebhi **), spielte vorzüglich zu Smyrna seine Rolle, nannte sich den Messias und König der Juden, gewann durch vorgebliche Wunder großen Anhang, erklärte aber endlich, da er als Aufrührer eingezogen war, aus Furcht

---

*) S. *Basnage* hist. des Juifs, und The history of the Jews by *Hannah Adams*. London 1818.

**) Auch, wenn man will, Schabthai Z'fi oder Z'wi.

vor den Pfeilen den Türkischen Schützen, die seine Unverwundbarkeit prüfen sollten, daß er nur ein gewöhnlicher Mensch sey, wurde auf Verlangen des Sultans ein Muselmann, zuletzt aber dennoch enthauptet. Seine Anhänger ließen sich lange bereden, daß er noch auf Erden lebe, oder wiederkommen werde, und erwarten ihn zum Theil wohl noch. Sie haben von ihm den Lehrsatz geerbt, daß der Jude immer Jude bleibe, und in der Stille sein väterliches Gesetz beobachten könne, wenn er sich auch dem Äußern der an seinem Wohnort herrschenden Religion unterwerfe. Dieser sonderbare Indifferentismus mit Judaismus verbunden, der im Grunde nicht bloße Heucheley, sondern eine gewisse großartige Toleranz ist, mit der talmudischen Orthodoxie aber eben deßwegen in gradem Widerspruch steht, scheint auch auf andre Secten und Gelehrte unter den Juden übergegangen zu seyn, die sich mit kabalistischen Studien beschäftigen; sofern er nicht, wie oben erwähnt, ohne alle äußere Verwandtschaft mit den Schabthaiten, ein natürlicher Begleiter dieser Studien war, und etwa auf Vereinigung aller Religionen abzielte. Letztere Absicht (wobey abermals nicht an Rationalismus, sondern an Jüdisch-kabalistischen Dogmatismus zu denken ist) schreibt man dem Baron von Frank aus der Walachey zu, der ums Jahr 1750 eine Jüdisch-christliche Gemeine stiftete, welche die Hauptlehren des Judenthums beybehielt, und die Gebräuche der Römischen Kirche annahm. Da er in Polen seine neue Lehre öffentlich predigte, so wurde er gefangen

genommen, und auf die Festung Czenstochow gebracht, hernach von den Russen freygelassen; begab sich dann unter Maria Theresia nach Wien, und weil ihn Joseph II. aus seinen Staaten wies, nach Offenbach am Mayn, wo er mit seiner Familie einen großen Hofstaat führte, und am Ende der 80r oder im Anfang der 90r Jahre des vor. Jahrh. starb. Er erschien immer in orientalischer Tracht, wohnte nicht selten dem Römisch-katholischen Gottesdienst zu Frankfurt bey, fuhr auch öfters in den Wald, wo er einsam betete; und seine Begleiter und Leibwachen beobachteten über die Lehre und das Wesen ihres Herrn das tiefste Geheimniß. So viel aber wollte nach seinem Tode und fürstlichen Begräbniß verlauten, daß seine Leute auch seine Wiederkunft erwarteten. Man legte ihm allerhand verborgene Kenntnisse bey; seinen Unterhalt bezog er aber vermuthlich aus Polen von seinen dortigen Anhängern, die ihn als ihren Fürsten ehrten.

Bey den Systemen dieser Secten liegt offenbar Jüdischer Cabalismus mit den Ideen von Auferstehung und messianischem Wiederkommen zum Grunde. Wer Jesus von Nazareth gewesen, und wer die neuen Sectenhäupter seyen oder noch werden könnten in ihrem jetzigen oder einem neuen Leben, darüber scheinen sie die untern Glieder ihrer Gemeinen nicht allzu deutlich aufgeklärt zu haben, und selber von Fragen, Erwartungen und Hoffnungen hingehalten gewesen zu seyn. Ihre Lehre ist gesetzlich und moralisch, geht auf Reinigung von Sünden durch das Bestreben, dem Geist die Herrschaft über das Fleisch

zu erringen, aber mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit; für die niedern Anhänger auf strengen Gehorsam, für die höhern auf Ergründung der göttlichen Weisheit oder Magismus. Weil sie den gekommenen Messias in der Person Jesu nicht erkennen, so führt sie dieses nothwendig dahin, sich diesem gleich, oder, wenn es Gottes Wille wäre, über ihn zu ordnen; oder, sind sie nicht selbst Häupter, von jedem ähnlichen großen Mann zu erwarten, daß die göttliche Weisheit und Allmacht in seiner Person sich offenbaren, und besonders das Jüdische Volk durch ihn zu seiner verheissenen Wiederherstellung und Herrlichkeit gelangen könne. Ob er eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes stirbt, scheint sie nach oben erläuterten Begriffen nicht zu irren; zumal da sie nach dem ebenfalls in ihren Händen befindlichen Neuen Testament annehmen, daß der Magus von Nazareth wieder auferstanden sey, und sich seinen Jüngern lebendig gezeigt habe. Ein gleiches Schicksal können sie daher für Jeden, der nach ihrer Meinung seines Gleichen ist, verhoffen.

Wie sehr zu wünschen wäre, daß diese oft wohldenkenden Menschen endlich Den recht erkenneten, der ihr und unser Aller einziges Haupt ist, und in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, bedarf keiner Ausführung. Der Herr wirds versehen!

M.

XXIV.

Dem unruhigen Selbstweisen.

Hältst du für göttlich deinen Sinn,
So wisse, daß ein Geist regieret,
Der, was du bist, und was ich bin,
Erst aus Natur zu Gott gebieret.

Weissage nicht in eigner Kraft,
Du nimmst den Abschein für das Wesen;
Erst wenn dein Gott dich neu erschafft,
Kannst du in deiner Brust ihn lesen.

Sey krank, alsdann genesest du;
Willst du den Himmel, stirb der Erden.
Der Schmerz des Kreuzes führt zur Ruh.;
Ein Sünder nur kann heilig werden.

Auch wenn vom Stoff dein Geist sich löst,
Und bist in ihm nicht erst erneuet,
So fühlst du schaurig dich entblößt,
Und nicht von deiner Haft befreyet.

Im Kerker schmachten hilft zum Licht,
Dem Züchtling mag nur Buße frommen;
Er wird vor Gottes Angesicht
Aus freyen Gnaden angenommen.

Nicht Recht, nicht Wahrheit nenne dein;
Geschenkt wird beydes dir von oben.
Wer wie ein Kind, einfältig klein,
Die Gabe nimmt, den magst du loben.

Was deinem Herzen Unruh gibt,
Ist, was den Geist mit Nebeln täuschet:
Dein Ich, das seine Wünsche liebt,
Und nicht bloß höhern Willen heischet.

Des Heilands Heil ist allgenug,
Macht dich gerecht und rein und fröhlich;
Macht deinen Geist zum Weisheitsbuch,
Und deine Seele fromm und selig.

Der Widerspruch, den im Gemüth
Die Stimmen deines Wesens treiben,
Kann, wenn dein Sinn für Ihn erglüht,
Kein unauflöslich Räthsel bleiben.

Verlangt er Kampf, so kämpfe kühn:
Sein Kampf entwickelt Kraft und Leben;
Er wird dem redlichen Bemühn
Die Wehr und auch die Krone geben.

Sein Mund schenkt Antwort deinem Wort;
Und wenn er Alles von dir fodert,
So wirf's in seine Flamme fort,
Die dir zum ew'gen Lichte lodert.

M.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. sind nachstehende Verlagsbücher erschienen:

Reise Sr. Durchlaucht des Prinzen Maximilian von Neuwied nach Brasilien in den Jahren 1815 — 1817. 2 Bände gr. 4. mit 22 Kupfern, 19 Vignetten und 3 Karten. Pränumerations-Preis auf Schreibpapier 4 Carolins oder 25 Rthlr. pr. Cour. Auf Velin-Papier 6 Carolins oder 37 Rthlr. 12 gr. pr. Cour. Dasselbe mit en gouache gemahlten Kupfern 36 Carolins oder 225 Rthlr. pr. Cour.

Der sicherste Bürge für die Gediegenheit dieses kürzlich erschienenen Werks ist unstreitig die außerordentlich günstige Aufnahme, welche dasselbe im Publikum gefunden hat, und die, was in der That selten ist, von der ganzen Auflage des so zu sagen kaum fertig gewordenen 1ten Bandes nur noch eine geringe Anzahl von Exemplaren vorräthig gelassen hat. — Unter diesen Umständen wird ein neuer Abdruck desselben sehr bald nothwendig seyn und daher bleibt der frühere Pränumerations-Preis, der eigentlich jetzt zu Ende gehen sollte, bestehen, und man bezieht fortwährend gegen baare Einsendung des Betrags die noch vorräthigen Exemplare der gegenwärtigen Auflage mit den ersten Kupferabdrücken um den bisherigen Preis.

Passewan's, Dr. Joh. Carl, Untersuchung über den Lebens-Magnetismus, die Magie und das Hellsehen. gr. 8.

Procli Diadochi et Olympiodori commentarii in Platonis Alcibiadem priorem. Nunc primum edidit pluriumque codd. mss. variet. lect. adjecit Prof. Fr. Creuzer, acced. Procli institutio theolog. ex Cod. mss. rectitute. 8 maj.

Radlof, ausführliche Schreibungslehre der teutschen Sprache für Denkende, durchaus neu bearbeitet. Nebst zwey Schrifttafeln. gr. 8. 4 fl. 48 kr. oder 2 Rthlr. 16 gr.

— — die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt und erläutert, gr. 8. 1816.

Druckpapier 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

Schreibpapier 4 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 16 gr.

Reinhardisches Beicht- und Communionbuch, oder Betrachtungen für Communicanten aus den Schriften des seligen Oberhofpredigers Reinhard in Dresden gezogen von C. Friedr. Dietzsch, Stadtpfarrer in Oehringen; 2te verbesserte Aufl. 8.

— — dasselbe auf Velin-Papier

Reinhard, Dr. F. V., Ansichten und Benutzungen der Sonn- und Festtäglichen Evangelien aus dessen sämmtlichen über diese Lehrtexte vorhandenen Predigten zusammengestellt und mit dessen Genehmigung herausgegeben von Ernst Zimmermann.

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für denkende Prediger, 3 Theile, 8. 1814. 7 fl. oder 4 Rthlr. 12 gr.

Sind, J. B. von, sicher und geschwind heilender Pferde-Arzt oder gründlicher Unterricht über die Erkenntniß, Ursachen und Heilung der Krankheiten der Pferde. Völlig umgearbeitet von K. W. Ammon, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Seyfert von Tennecker; 8te vermehrte und verbesserte Auflage, gr. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für angehende Pferde-Aerzte; auch für Oekonomen und Pferdeliebhaber nützlich zu gebrauchen. Von K. W. Ammon. Mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von S. von Tennecker.

Thilo, Dr. Ludwig, Professor der Mathematik und Physik, Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik, gr. 8.

Heß, Dr. Ph. C., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre, 8. 54 kr. oder 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, von Heß und Vömel, 1tes Bändchen.

Desselben 2r Band Uebungsbuch für höhere Klassen, 2te Auflage 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Desselben 3r Band die griechische Synonymik als zum Ganzen gehöriges deutsch-griechisches und grammatikalisches Wörterbuch 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Arndt, Chr. Gottl. v., Ueber den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen. Nach Anleitung des russ. allgem. vergl. Wörterbuchs. Herausgegeben von Dr. Joh. Ludw. Klüber, gr. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Rthl.

Böhms, A., gründliche Anleitung zur Meßkunst auf dem Felde, nebst zwey Anhängen von dem Nivelliren, und von der Markscheidekunst, 3te Auflage, größtentheils umgearbeitet von J. G. J. Cämmerer, mit 15 neugezeichneten Kupfertafeln, gr. 8. 4 fl. 30 kr. oder 3 Rthlr.

Döllinger, Ignaz, Beyträge zur Entwickelungsgeschichte des menschlichen Gehirns, mit 2 Kupfern, gr. Fol. auf Velinpapier geb. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Egerer, J. E. J. F., die theoretisch-praktische Forstwissenschaft. Versuch eines allgemein vollständigen auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems, 2 Theile, 8. 7 fl. oder 4 Rthlr. 8 gr.

Heſs, Dr. Ph. C., Observationes criticæ in Plutarchi Vitam Timoleontis. Præfixa est epistola ad virum celeberrimum Fridericum Creuzerum. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 20 gr.

Krebs, Dr. J. P., Anleitung zum Lateinisch-Schreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung und Gebrauche der Jugend, 8. 2te Aufl. 2 fl. 6 kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Miltenberg, Dr. W. A., die Höhen der Erde, oder systematisches Verzeichniß der gemessenen Berghöhen, und Beschreibung der bekanntesten Berge der Erde. Nebst einem Anhange enthaltend die Höhen von vielen Städten, Thälern, Seen rc. Ein Beytrag zur physischen Erdkunde, gr. 4. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Minner, J. M., Italienisch-deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben, nach Beauval, 8. 3 Theile 1 fl. 48 kr. od. 1 Rth.

— — Englisch-deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben, nach Beauval, 8. 3 Theile 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthl.

— — Spanisch-deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben, 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen deutschen Prinzen, aus einigen seiner Briefe entworfen und seinen Vettern den deutschen Prinzen, Grafen und Herrn als Spiegel aufgestellt, 8. Druckpap. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. Schreibpapier 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr. Velinpapier 2 fl. 24 oder 1 Rthlr. 8 gr.

Strack, Dr. F., Eloah, oder Erhebungen des Herzens zu Gott in einer Reihe von Gesängen und metrischen Gebeten, 2te sehr vermehrte und verbess. Auflage mit 1 Kupfer und Vignetten. 8. Auf Velinpap. geh. 3 fl. oder 1 Rthlr. 16 gr.
Dasselbe auf weiß Druckpap. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 gr.
Dasselbe auf ord. Papier ohne Kupf. 1 fl. 20 kr. oder 18 gr.

Thilenius, Dr. M. G., medicinische und chirurgische Bemerkungen, neue Aufl. 2 Theile, gr. 8. 1r Theil 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.
2r Theil 4 fl. 48 kr. oder 2 Rthlr. 16 gr.

Voigt, Prof. F. S., Grundzüge einer Naturgeschichte als Geschichte der Entstehung und weitern Ausbildung der Naturkörper, gr. 8. mit 3 Kupfern, 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Bayerische Staatsbibliothek München

derei Hübl
n, Tel. 478888

...derei Hühl
...brunn, Tel. 478888

derei Hühl
n, Tel. 478888

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Johann Friedrich von, 1772-1849

Blätter für höhere Wahrheit aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern ; mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus
Bd.: 2

Frankfurt am Mayn (1820)

Var. 341 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135675-8